Hom. 611 g = -1 Greiling

<36637026840015

<36637026840015

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste

Materialien

zu

Kanzelvorträgen

über die Sonn- und Festtags-Evangelien

in

Auszügen aus meinen zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten

von

Johann Christoph Greiling,
Superintendenten und Oberprediger zu Aschersleben.

Erster Theil,

enthaltend die christlichen Feste des Jahres.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen. 1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nicht ohne die Ermunterung Anderer bin ich an das Unternehmen gegangen, Auszüge aus meinen Predigten mitzutheilen. Das mit Liebe und Freude aufgenommene lebendige Wort sollte erbauend, bildend, weiter wirken. — Neueste Materialien sollten diese Auszüge heißen, erinnernd an die Neuen — (Magdeburg, bey Keil, vom Jahre 1798 — 1804.), von welchen behauptet wird, daß sie noch in gutem Andenken stehen. Diese Neuesten Materialien unterscheiden sich von den früheren Neuen dadurch, daß sie eben Auszüge aus wirklich gehaltenen Predigten sind, da hingegen die früheren Neuen nicht für eine bestimmte Gemeine, sondern für das Publikum und insbesondere für Prediger gearbeitet waren. Diese Auszüge hingegen enthalten Vorträge vor einer bestimmten Gemeine, haben ungleich mehr individuelles Leben, und tragen die Farbe ihrer Zeit an sich. Viele derselben sind während der unglücklichen Zeit des Preußischen Staates gehalten, und man kann daraus sehen, wie wir — von allen Seiten behorchte — Prediger nicht ohne Gefahr dach-

ten, sprachen, und auf die öffentliche Meinung, auf die Belebung des guten Muthes und der frohen Hoffnung einwirkten.

Auszüge aus meinen gehaltenen Predigten sind diese neuesten Materialien, aber nicht klappernde Skelette, sondern noch lebendiger Leib, nur mit sparsamerer rhetorischer Bekleidung. Leben aber soll noch in den Vorträgen sich regen, und die Lebendigen ansprechen, weshalb diese Auszüge nicht bloß für Prediger sind, die Bereicherung an Ideen, sondern auch für Christen, die eine gediegene Erbauung suchen.

Die Wahl der Vorträge ward mir nicht leicht; denn da ich mit Liebe und Gewissenhaftigkeit für meine Gemeine arbeite, so hatte ich einen großen Vorrath vor mir. Ich zog meistens die schwerer zu bearbeitenden und ungewöhnlicheren Hauptsätze vor. Weder Alltäglichkeit, noch Armuth der Ideen, wird man hier finden, wiewohl die Neuesten Materialien, als Auszüge aus gehaltenen Predigten, nicht jene strotzende Fülle der blos geschriebenen Neuen Materialien haben, was zu seiner Zeit als Fehler gerügt ward, da ich doch damals nur deshalb die Tafel reichlicher besetzte, daß jeder Gast nach seinem Bedürfniß und Belieben wählen möchte.

Dieser erste Festband ist reichlicher ausgestattet, als es die übrigen seyn werden, damit das neue Unternehmen nicht zu Bändereich und kostspielig werde, da

ich

ich in vier bis fünf Bändchen den Cyklus der Jahres-Evangelien zu durchlaufen gedenke. — Nach Art der Neuen Materialien geben auch diese Neuesten am Ende jedes Festes eine Menge anderer Sätze mit Andeutungen zur eigenen Bearbeitung, und erfüllen in so fern die Ansprüche, die man an ein Magazin macht. Unter diesen „andern Sätzen" möchte vielleicht mancher Denkende manches Goldkorn, und manchen passenden Text finden.

Was nun meine Art und Weise in der Behandlung der Predigt anlangt, die schon aus meinen „Amtsvorträgen" bekannt ist, so hat sie gar nichts gemein mit jener mir verhaßten und erzwungenen Scheingenialität, durch welche oft ganz bekannte Gedanken nur sonderbar verdrehet, matte Gefühle durch gewagte Wendungen, durch neu gedrechselte Worte und durch die klingende Schelle einer allerneuesten Rhetorik hervor- — und hinaufgehoben werden sollen, um als Kraft und Stärke zu erscheinen, die im Grunde doch nur maskirte Schwäche ist. Manche mir zu Gesichte gekommene Predigten der neuesten Zeit möchte ich religiöse Phantasieen nennen, im Sinne der Musikalischen. Jenes Nebeln und Schwebeln vollends, wo der lichte christliche Glaube in ein mystisches Dunkel gehüllt wird, welches viel verspricht und nichts leistet, viel Unbestimmtes ahnen, und nichts Bestimmtes denken läßt, wird

man

man hier nicht finden. Mit dem Lichte des Geistes verträgt sich gar wohl Feuer und Wärme des Herzens, Tiefe und Lebendigkeit des Gefühls, und wenn der Prediger nur selbst mit Andacht seine Predigt schreibt, und weniger aus dem Kopfe, als aus dem Herzen redet, so wird es seinen Vorträgen nicht an gefühlvoller Lebendigkeit fehlen. Ich liebe den Prediger, der Geist und Herz zugleich in Anspruch nimmt, der Gründlichkeit und Klarheit der Ideen mit Tiefe und Lebendigkeit der Gefühle vereint, und der mehr in lebendigen, in der Tiefe des Herzens geborenen Worten, als mit fein und neu gedrechselten die Seinen anredet. Auch jenes — meistens aus Ideenarmuth entstehende — Zerkauen einiger weniger Gedanken, die so lange zerrieben und verwässert werden, bis sie zum weichen Brey geworden, kann ich nicht lieben und loben, und der Leser soll dasselbe hier nicht finden.

Ich wünsche mir nun zu meinem Unternehmen unpartheiische, humane Richter, fromme, Religion liebende Leser, und daß das Unternehmen gereiche zur Ehre und zur Beförderung des Reiches Christi, bei welchem doch allein und in Fülle ist Leben, Heil, und Seligkeit!

Greiling.

Inhalt.

I. Am neuen Jahre.

1. Drey Richtungen, welche der menschliche Geist an jedem neuen Jahre ganz unwillkührlich nimmt. . . Seite 1.
2. Alles Alte war einst neu, alles Neue wird einst alt. 9.
3. Drey Gedanken, die uns zum frommen Ernst des Lebens stimmen. . . . . 18.
4. Das fliehende Leben. . . . . 24.

Verschiedene Themata. . . . . 31.

II. Am Charfreitage.

1. Eine Wallfahrt im Geiste zum heiligen Grabe. . 34.
2. Die doppelte Rückkehr zu Gott, (die eine im Leben, die andere im Tode.) . . . . . 39.

III. Am Osterfeste.

1. Die Verwandelung des Todes in das Leben. . 46.
2. Die Verwandelung des Todes in vollkommneres Leben. 53.
3. Das Fest der Auferstehung Jesu, als ein Fest des höheren Lebens für die Welt. . . . . 59.
4. Wir wollen zum heiligen Leben der Tugend auferstehen, um eines sel. Lebens würdig und gewiß zu seyn. . 67.
5. Unser Eingang in das ewige Leben, unter dem Bilde des Erwachens und Auferstehens. . . . 77.
6. Die dankbare Liebe am Grabe verdienter Menschen. . 85.
7. Die Auferstehung Jesu, als eine bestätigende Thatsache dessen, was die Vernunft glaubt, und das Herz hofft und ahnet. 92.
8. Ueber den Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft. . . . . 100.

Verschiedene Themata. . . . . 107.

IV. Am Himmelfahrtsfeste.

1. Die ewige Heimath der Frommen. . . . 111.
2. Der Blick zum Himmel, und seine Wirkung auf das menschliche Gemüth. . . . . 117.
3. Vergleichung der vierzig Tage, welche der Heiland vor seinem öffentlichen Leben in der Wüste zubrachte, mit den vierzig Tagen, die er nach seiner Auferstehung noch lebte. 124.
4. Das herrliche Ende Jesu, der segnend lebte, und segnend die Erde verließ. . . . . 129.

Verschiedene Themata. . . . . 134.

V. Am

V. Am Pfingstfeste.

1. Das Fest der Pfingsten — ein Friedensfest für das menschliche Herz. . . . . Seite 137.
2. Fortsetzung. . . . . 145.
3. Ueber den christlich-religiösen Gemeinsinn. . 153.
4. Fortsetzung. . . . . 161.
5. Die Art und Weise, wie die Apostel das Christenthum ausbreiteten, als die ewige Art und Weise, wie man zu allen Zeiten das Gute befördern soll. . . 168.
6. Die innere Verwandschaft der Tugend und des Glaubens, des Lasters und des Unglaubens. . . 176.
7. Ueber den Geist Gottes, als den Richter der Menschen und Völker. . . . . 184.
8. Von dem Gericht, welches die Verächter der bessernden Wahrheit über sich selber verhängen. . . 193.

Verschiedene Themata. . . 201.

VI. Am Weihnachtsfeste.

1. Die heilige Nacht, welche den Menschen einen so hellen und glücklichen Tag brachte. . . . 206.
2. Wozu uns die bessere Zeit verpflichte, welche das Christenthum herbeyführte. . . . . 215.
3. Die Menschwerdung Jesu, als die Bedingung und das Muster unserer eigenen Menschwerdung. . . 222.
4. Das wäre die rechte Weihnachtsfreude, wenn Christus in uns geboren und Mensch würde. . . 233.
5. Jesus, als Muster edler Männlichkeit. . . 242.
6. Maria, die Mutter des Heilandes, ein Muster edler Weiblichkeit für Frauen. . . . . 251.
7. Das Weihnachtsfest, als ein religiöses Kinderfest. . 262.
8. Das Weihnachtsfest, als ein religiöses Mutterfest. . 272.

Verschiedene Themata. . . 278.

Anhang.

VII. Am Erndtefeste.

1. Ueber den wunderbaren Zusammenhang, in welchem das Pflanzenreich mit dem Reiche Gottes stehet. . 289.
2. Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß mein Herz auch Seiner nicht! . . . 292.
3. Das innere Bedürfniß, Gott zu loben. . . 300.
4. Daß die Natur uns auffordere, wie sie Gottes Ehre und Ruhm zu seyn. . . . . 306.

Verschiedene Themata. . . 315.

Am neuen Jahre.

I.

Drey Richtungen, welche der menschliche Geist an jedem neuen Jahre ganz unwillkührlich nimmt.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank:
Erhebe Gott, o Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing' ihm, meine Seele!
Laß Deinen Segen auf uns ruhn,
Uns Deine Wege wallen,
Und lehre Du uns selber thun
Nach Deinem Wohlgefallen.

Hier stehen wir abermals zwischen einer wohlbekannten Vergangenheit und einer gänzlich unbekannten Zukunft. Zwar ist jeder Augenblick die Grenze einer vergangenen und einer zukünftigen Zeit, und aus solchen Augenblicken bestehet das menschliche Leben. Aber dieser Grenzen der Zeit, des Aufhörens einer alten und des Anhebens einer neuen Zeit, werden wir uns seltener bey kleinen, sondern nur bey größeren Zeitabschnitten deutlicher bewußt, besonders bey solchen, die wir Jahre nennen.

Ein ernster, gedankenvoller Augenblick ist für den denkenden Wanderer durch's Leben der Scheidepunkt und die Grenze zweyer Jahre. Ernst und gedankenvoll blickt er auf das vergangene Jahr, das ihm wie ein untergegangener Tag erscheint; ernst und gedankenvoll blickt er auf die neue Zeit hin, die ihm wie das Dunkel der Nacht sich darstellt, und je mehr der Mensch vernünftiger Zeichendeuter seiner Zeit ist, desto mehr graut ihm vor dem geheimnißvollen Dunkel der Zukunft. *) Auf dem leichten Fittig der Wünsche fliegen des Jünglings Gedanken hinüber in die Zukunft, die ihm im rosenfarbenen Lichte erscheint; denn seiner Wünsche Erfüllung liegt nur im Schooße der Zukunft. Hoffend blickt der Leidende in die Zukunft; denn seinen gegenwärtigen Schmerz kann nur die Zukunft heilen. Wer aber nicht blos für sich, sondern mehr für sein Geschlecht lebt, und Liebe zur Menschheit im warmen Busen trägt; für wen die Zeit gar keinen Werth hat, wenn sie nicht heiligen Dingen und dem Glücke der Brüder gewidmet ist; wer in dem Treiben der Zeit mehr Veranlassung zum Fürchten als zum Hoffen siehet, der gehet nur widerstrebend und mit Grauen in eine neue Zeit hinein. Denn — gehet die neue Zeit nicht wieder blutroth auf? **) Steigt nicht vielleicht in diesem Augenblicke vieler Fallenden Röcheln zum Himmel? Unter diesen Zeichen der Zeit, M. Br., fielen mir zentnerschwer die Worte auf's Herz, die wir im Prediger Salomo Kap. 4, 1. 2. lesen: ich wandte mich um und sahe an Alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Thränen derer, die Unrecht litten, und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebenden, die noch das Leben hatten.

Wenn

*) Diese Neujahrspredigt, so wie die folgenden, wurden in Westphälischer Zeit gehalten.

**) 1809.

Wenn so viel Böses geschieht unter der Sonne, und man es nicht hindern kann; wenn in den Strudel des Verderbens ein Volk nach dem anderen hineinsinkt, und man nicht helfen kann; wenn das Licht der Wahrheit verbleicht, gute Sitte immer seltener, wenn das Allerheiligste, die Religion, immer weniger geachtet wird: dann hat das eigentliche Leben, das mehr wie thierisches Athmen ist, wenig Wünschenswerthes. Doch, es fesseln liebe, süße, zarte Bande an das Daseyn, es bindet an's Leben die heilige Pflicht. Wenn auch nicht glücklicher, besser können wir doch in jedem Augenblicke werden. Darum sey uns gegrüßt, du neuer Morgen des neuen Jahres! Stimmt es mit Deiner Weisheit zusammen, lieber, ewiger Vater! so laß das neue Jahr für uns eine neue fröhlichere Zeit werden! Segne unsere erste Stunde der Andacht, und erhöre uns, wenn wir zu Dir rufen:

Mein Auge sieht, o Gott! zu Dir u. s. w.

Text. Psalm 143, V. 5. 6.

„Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land."

Es liegt in dem innersten Wesen des Menschen, daß unser Geist nach dreien Seiten seinen Blick richtet: rückwärts, auf die Vergangenheit, — ich gedenke an die vorigen Zeiten; vorwärts, auf die Zukunft; und aufwärts, zu Gott, — ich breite meine Hände aus zu dir. Diese drey Blicke, diese drey Richtungen, welche der menschliche Geist an jedem neuen Jahre ganz unwillkührlich nimmt, mögen daher der nicht zu erschöpfende Gegenstand unserer ersten heiligen Betrachtung werden.

I.

Unser erster Blick an jedem neuen Jahre gehet rückwärts, unser Geist schauet zurück auf die Vergangenheit. Ich gedenke an die vorigen Jahre, sagen wir mit David. Wir überschauen die Begebenheiten und Schicksale der vergangenen Zeit, das, was geschah'; wir überschauen und prüfen, was wir in den vergangenen Zeiten gewesen, geworden, was wir thaten, um aus beyden Lehren und Grundsätze für die Zukunft zu ziehen, und den Schritt in die neue Zeit mit guten Vorsätzen zu thun.

Aus dem, was uns begegnet, und aus dem, was wir thun, aus unseren Schicksalen und aus unseren Thaten besteht unser Leben. Darum dringet sich unserem Blicke, wenn dieser sich nach der Vergangenheit zurück wendet, zweyerley auf, unsere Schicksale, die wir erfuhren, unsere Thaten, die wir verrichteten. Wenn ich aber M. Z. diese unsere Schicksale, sowie unsere Thaten, auch nur in dem vergangenen Jahre durchgehen sollte, so müßte ich die Geschichte unseres Lebens erzählen. Wer siehet daher nicht, daß ich hier nur auf die Punkte aufmerksam machen könne, auf welche ein Jeder seinen prüfenden Blick zu richten hat, wenn die Ansicht der Vergangenheit fruchtbar und lehrreich für die Znkunst werden soll. — Erfahren, erlebt haben wir ach! so viel. Zerrissen ward ein altes uns heiliges Band, — angeknüpft ein neues, und indem der Blick rückwärts schauet, wendet sich auch das Herz zur Vergangenheit hin. Wir leben in einer neuen Ordnung der Dinge, hören uns in fremder Zunge angeredet. Dem rückwärts schauenden Blicke begegnen so viele öffentliche und häusliche Unfälle, so Vieler Wohlstand ist gesunken, so viele unserer Kinder sind gefallen, das Vertrauen im öffentlichen Verkehr ist entflohen, kein Bruder trauet mehr dem anderen, er fürchtet selbst im Freunde seiner Jugend einen Verräther. Aber dem rückwärts schauenden Blicke begegnen auch Wohlthaten Gottes, Rettungen in Gefahren, Tröstungen in Leiden, Verwandelungen des Leides in Freude, und wenn es auch

in

in den irdischen Reichen stürmt, so freuen wir uns doch und genießen des Friedens im Reiche Christi, und seinen Frieden hat der Herr auch unserem Herzen gegeben. Heilige Flämmlein des Dankes und der Freude brechen doch auch aus dem dankbaren Herzen hervor, und wenn die Thaten der Menschen uns betrüben, so erfreuen das Herz um so mehr die Thaten Gottes und wir rufen: ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände, und selbst die verderblichen Thaten der Menschen erscheinen uns in einem anderen Lichte, wir sehen eine lichtvolle Entwickelung, wenn wir sie uns denken, als verflochten in seine Rathschlüsse, in seine ewige Regierung, die Alles wohl macht und herrlich hinausführt.

Sehen wir auf das, was wir in der vergangenen Zeit erfuhren, genossen oder litten, ob unser Wohl sich vermehrte oder verminderte, und in wiefern unser eigenes Betragen zu unserem Wohl oder Wehe beytrug, so führet diese Betrachtung nur zur Lebensklugheit, um das, was nützt, richtiger zu scheiden von dem, was schadet. Der höhere und bessere Gesichtspunkt ist aber der der Lebensweisheit, wo wir fragen, was wir thaten? wie? und warum? wir es thaten, ob und in wiefern der Werth unseres Lebens in den Augen Gottes gestiegen, ob wir der unendlichen Bestimmung unseres Lebens näher gekommen, ob wir weiser und einsichtiger, ob wir besser und frommer, ob wir vollkommener und Andere durch uns zufriedener, lebensfroher wurden. Du bist öffentlicher Beamter, das Wohl so vieler Mitbürger liegt in deiner Hand. — Du bist Lehrer, und von dir hängt es mit ab, ob einst ein besseres, gottesfürchtigeres, glücklicheres Geschlecht leben und wirken soll. Du bist Familienvater — bist Christ — was hast du in diesen Rücksichten gethan, geleistet? Wo mußt du dich, deine Lebensweise ändern, verbessern? Die redliche und gewissenhafte Beantwortung dieser Fragen, was wir thaten, führet zur Lebensweisheit, durch Tugend und Gutesthun unseren Lebensjahren einen Werth zu geben, führet zu Grundsätzen und Vorsätzen, mit denen wir die

neue

neue Zeit antreten, und durch dieselben die neue Zeit in eine bessere und fehlerfreiere, in eine zufriedenere und glücklichere verwandeln. — Wir schauen rückwärts auf die Thaten und Begebenheiten des verschwundenen Jahres. Da vermissen wir in unserer Versammlung auch so manchen braven Mann und Vater, so manche treue Gattin und Mutter, so manchen werthen Freund, so manches hoffnungsvolle Kind, die vor einem Jahre noch unter uns waren. Und nach einem Jahre? — Doch, das ist schon

2.

ein Blick vorwärts, in das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft. Verschleiert und verschlossen ist uns die Zukunft, und sie läßt sich nur erleben, nicht errathen. Zwar kann man aus dem Gegenwärtigen in vielen Stücken schließen auf das Zukünftige, in wiefern die Zukunft das Kind der Gegenwart ist und aus der Gegenwart geboren wird. Auf diese Zeichen der Zeit weiset ja selbst der Heiland hin, wenn er spricht: Ihr sprechet des Abends: es wird morgen ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Ihr Heuchler, könnet ihr nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen? Matth. 16, 2. 3. Schauen wir nun vorwärts — und überlegen, wie wohl die Zukunft ausfalle, wenn das nun reifet, was die Gegenwart säet, wenn das sich entwickelt und vollendet, was jetzt angefangen wird: o dann steigen böse Ahnungen in der Seele auf, und es zeigt sich eine trübe Zukunft. Was aber unser und der Unsrigen Schicksal auch nur in den nächsten Jahren seyn werde, wer giebt uns davon Kunde? Wie die Blinden starren wir die Zukunft an; sie ist für uns leer, ihr Inhalt unbekannt, und eben darum, weil sie es ist, besetzen wir die leere Stelle mit Wünschen, für das Vaterland, für das gemeine und besondere Wohl, darum sind unsere ersten Begrüßungen unter einander wohlwollende Wünsche. Ein Wunsch aber bewegt vor Allem unser Herz, in welchen so viele Millionen Brüder aus Morgen und Abend, im Mittag und Mitternacht einstimmen,

der

der Wunsch eines endlichen, vollen, beglückenden Friedens. Doch wer diesen mit Ueberlegung und mit Vernunft wünscht, will keinen Frieden auf jede Bedingung, auf jede Gefahr, keinen Frieden, den nur allgemeine Noth und Erschöpfung, nicht die Gerechtigkeitsliebe herbeyführt, keinen Frieden des Kirchhofes und des erstorbenen Lebens, keinen Frieden, der mit dem Verluste der Eigenthümlichkeit der Völker, ihrer Sitten und Sprache verbunden ist. Zähle die Blätter des Waldes! du kannst nicht. Und doch hat jedes Blatt sein Eigenthümliches und Unterscheidendes; — so auch jeder Mensch, jedes Volk, und diese Eigenthümlichkeit, diese besondere Weise des Daseyns vernichten, heißt den Menschen, ein Volk selber vernichten.

Friede! dich wünschen wir Alle. Aber nicht jenen, der alle Völker niederwirft, sondern sie aufrichtet; nicht jenen, der der menschlichen Natur Gewalt anthut, und ihr ein fremdes, zufälliges Gepräge giebt, wo alte Völker, wie altes Silber, ein- und umgeschmolzen werden, und mit einem neuen Gepräge hervorgehen, sondern einen Frieden, mit welchem unsere Sprache und unsere Sitten, unsere Gelehrsamkeit und Wissenschaften, unser gediegener nach der Tiefe gehender Geist besteht, und unsere Denkart: ein Wort, ein Mann! damit man an den Enkeln noch Züge der Väter erblicke und welches Stammes sie sind. — Blicken wir vorwärts, so steigen Wünsche in uns auf; um aber die Gewährung dieser Wünsche zu hoffen, nimmt unser Geist seine dritte Richtung und blicket

3.

aufwärts, aufwärts zu Gott. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. So wie des Menschen Geist und Herz sich aufwärts richtet, so sucht auch das Auge den Himmel, als wolle es schauen, was der Geist denkt. Je größer die Sehnsucht, je inniger das Verlangen nach Gott wird, desto mehr breitet der Mensch seine Hände nach Gott aus, um ihn zu umfangen wie einen Freund, wie einen Retter. Was anderes aber hebt Geist

und

und Herz und Blick aufwärts, als das Verlangen und die Sehnsucht nach Gott? In ihm ist und bey ihm findet der Mensch, was er wünschet, Ruhe, Friede, volle Genüge. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Er lebet, der Ewige und Unveränderliche, und in dem Wechsel der Dinge, im Flusse der Zeit, in der Veränderlichkeit des Lebens giebt es Ein Ewiges und Unveränderliches: Gott, und ruhiger wird unser Geist, fester unser Herz, wenn das Auge zu ihm emporschauet. Es lebet ein höchster, heiliger Wille, so unheilig der menschliche auch sey. Die Tugend ist kein Traum. Es lebet eine höchste Gerechtigkeit, und auf gerechter Waage werden der Menschen und Völker Schicksale gewogen. Es lebet eine allerhöchste Güte, jede gute und beseligende Gabe kömmt von ihr, und sie ist über uns auch diesen Morgen wieder neu geworden. Alles, was wir vermissen und wünschen, Alles, was uns heiter, ruhig, muthig für das Leben macht, was einen gerechten Ausgang dessen, was uns bekümmert, hoffen läßt, finden wir im Glauben an Gott, wenn wir aufwärts schauen, unsere Hände nach ihm ausbreiten, wenn unsere Seele nach ihm dürstet.

Schaue ich rückwärts, so sehe ich das verschwundene Leben, das nicht mehr ist. Schaue ich vorwärts, so ahne ich, was noch nicht da ist. Darum hinauf, aufwärts meine Seele, zu Ihm, der da war, ist, und seyn wird! Da sehe ich seine ewige Ordnung und ihre heiligen Gesetze, sehe sein väterliches Walten, und wie auch mein Leben und Schicksal von ihm bedacht und geordnet, wie mir das Loos gefallen ist auf's Lieblichste. Vertrauen, ruhiges festes Verlassen auf ihn, auf seine Weltordnung, auf seine weise Regierung, auf seine herrliche Vollendung dessen, was mich bekümmert, kehrt in die Seele ein. Hülfe wird mir, wird meinen Brüdern, wird der Menschheit von oben werden. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Aufwärts schauend, die Hände ausbreitend

nach Gott, sinken wir in seinen Schooß, liegen an seinem Herzen, und alles Dunkle wird uns helle, alle Traurigkeit verwandelt sich in Freude. In himmlischer Klarheit, Trost und Verheißung im Angesichte, tritt zu uns die Religion, und ruft uns zu:

Befiehl du deine Wege ꝛc. (Gesang der Gemeine.)

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Schauet, m. Br., nicht blos vorwärts, sondern auch aufwärts! Aufwärts schauend erwacht in uns die Hoffnung auf Gott, und so wie diese in uns lebendig wird, verbreitet sich neue Lebenswärme, Stärkung und Lebensmuth im Herzen. In der Hoffnung erblicken wir eine bessere Zukunft, unserer Wünsche Gewährung, und wenn auch nicht geschiehet, was wir oft thöricht und eigennützig wünschen, so geschieht doch das Beste, Gottes Wille, er wirds wohl machen. So rase und tobe der Mensch! Gegen Gott vermag er doch Nichts, und er zerschellt sich an der ewigen Ordnung der Dinge. Zurück zur Natur, zur Ordnung, in das rechte Geleise muß alles Ausschweifende, alles Verkehrte, und der, der Alles herrlich hinausführt, Alles wohl macht, ist unser Vater, Gott. Darum habt Hoffnung, meine Brüder! Werfet euer Vertrauen nicht weg, meine Schwestern! Höret, wie die Stimme der Religion euch so lieblich und beruhigend zuruft:

Ihn, ihn laßt thun und walten u. s. w.

II.

Alles Alte war einst neu; alles Neue wird einst alt.

Vor dir, ewiger Gott, zu dem heute jedes Herz vertrauend sich aufrichtet, erscheinen wir, um in dem Wechsel der flüchtigen Zeit unserem Geiste das ewig Beharrliche vorzuhalten, um unser Herz

an

an dir, dem Gegenstande unserer ewigen Liebe, zu stärken. Preis und Anbetung dir für alle Freuden und Segnungen des vergangenen Jahres! Preis und Anbetung dir für alle Prüfungen, die nun überstanden, für alle Leiden, die nun erduldet sind! Preis und Anbetung dir für alle Rettungen in Gefahren! Mit Vertrauen und Hoffnung werfen wir uns in deine Arme, sinken an dein Herz, du ewige Liebe! Neige dich zu uns und sey uns gnädig, fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Lebenlang. Amen.

Vollbracht haben wir die erste Pflicht im neuen Jahre, haben betend, dankend, flehend das Herz erhoben zum ewigen Vater, und die Hände, die wohl schon bey'm Erwachen dieses Tages sich dankbar falteten, haben sich auch gefaltet in der Gemeine, und das Herz fühlt nun Ruhe, Vertrauen und Hoffnung. Ach! ohne Vertrauen und Hoffnung, was wäre da der Mensch, der dastehet im Strome der Zeiten, umrauscht von ihren eiligen Wogen! Nichts ist flüchtiger, als das Jetzt; indem ich davon rede, ist es schon nicht mehr, ist die Gegenwart schon Vergangenheit geworden. Die wahre Gegenwart ist immer nur ein Augenblick, der zwischen dem Vergangenen und dem Zukünftigen mitten inne liegt. An die Vergangenheit können wir uns nicht halten, denn sie ist nicht mehr; an die Zukunft können wir uns auch nicht halten, denn diese ist noch nicht, und Keiner weiß, ob und wie lange es für ihn eine Zukunft gebe. Eines ist uns daher nur übrig: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.

Und wie wohlthätig ist es, daß alles Irdische vorübergehet! Wer könnte das Leben aushalten, wenn unsere Unwissenheit und Thorheit, unsere Schwäche und Sünde, unsere Plage und unser Elend immer blieben!

Wohl uns! Vorüber sind zwar viele selige Stunden, unschuldige Freuden — aber auch so manche traurige Tage, durchgequälte Stunden, vorüber so manche Noth, so manches ängstliche Sorgen. Denn das Herz ist ein trotziges und verzagtes

Ding. Geblieben ist nur die Saat auf unseren Geist, die höhere Uebung der Kräfte, die höhere Stärke der Tugend, und die Erfahrungen, durch welche unser Glaube und unser Vertrauen auf Gott fester geworden, geblieben sind uns die besseren Gedanken, Vorsätze, Thaten, die der himmlische Vater einzeichnete in das Buch des Lebens. Vor uns liegt nun wieder ein neues Jahr, gehüllt in Nacht. Was wären wir da ohne dich, vor dem die Nacht ist wie der Tag, die Finsterniß, wie das Licht, die Zukunft, wie die Gegenwart, ja vor welchem Alles nur eine ewige Gegenwart ist! Das Auge siehet, das Ohr vernimmt, die Hand berührt nur das Vergängliche, aber der Glaube siehet, das Herz vernimmt, das Vertrauen umfaßt das Unveränderliche und Ewige, den Unveränderlichen und Ewigen. Hinauf denn mein Herz zu ihm, um ihn zu umfassen mit Liebe und Vertrauen! Hinauf, meine Seele, mit deinem Gebete, mit deiner Zuversicht! Erhöre uns Vater, wenn wir mit stillem Herzen und mit lautem Gesange zu dir beten!

Gesang: Laß auch dies Jahr gesegnet seyn,
Das du uns neu gegeben ꝛc.

Text. Ebr. 1, 10 — 12.

„Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke. Dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben: und sie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln; du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören."

Eine erhabene Beschreibung der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes haben wir jetzt vernommen. Im Anfange, als es noch keine Welt gab, war Gott; Er hat den Grund zur Welt gelegt, ist ihr Schöpfer, die Himmel sind seiner Hände

Werke.

Werke. Aber auch die Himmel sind etwas Endliches, sie werden vergehen, veralten, wie ein Gewand; Gott allein bleibt, ohne Wechsel, ohne Veränderung. Ich bin, der ich seyn werde, sagt Gott von sich selber. — Veraltet ist mit dem gestrigen Tage das vergangene Jahr, und auch das junge Jahr, das wir heute anfangen, wird ein altes. Sich verjüngen und veralten, ist das Gesetz aller endlichen Dinge. Alles Alte war einst neu; alles Neue wird einst alt. Diese Wahrheit, die das Wechselnde und Wogende in der Zeit ganz ausspricht, soll unser Nachdenken beschäftigen. Wir wollen diesem Gedanken Leben und Anschaulichkeit geben, und denselben auf uns anwenden.

I.

Alles Alte war einst neu; alles Neue wird einst alt. Dieser Ausspruch bedarf keiner Erklärung, denn er ist an sich klar, bedarf auch keines Beweises, und seine Wahrheit leuchtet von selbst ein. Er ist der Ausdruck der Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge selber. Vergehen und entstehen, sterben und geboren werden, veralten und sich erneuen, ist das Gesetz der wechselnden Zeit und der veränderlichen Welt. Entstehen kann aber nur etwas, indem etwas Anderes aufhört. Wenn das Licht hervorbricht, tritt die Finsterniß zurück. Veralten kann nur etwas, indem es seine vorige Beschaffenheit verliert, und von einem alten Jahre kann man nur in einem neuen reden. Dieses wechselnde Spiel der Veränderungen, wie das Neue das Alte verdrängt, bis es wieder zu etwas Veraltetem wird, stellt uns dar die Welt- und Menschengeschichte. Sie ist die Erzählung dessen, was entstand und verging, sich verjüngte und veraltete. Willst du die Wahrheit, die wir erwägen, in ihrer vollen Lebendigkeit erkennen, so frage die Geschichte, und siehe an die tausendfältigen Gestalten, welche die Erde, der Mensch und die Völker im bunten Wechsel durchliefen, und du wirst finden, wie alles Neue alterte, das Große sich verkleinerte, das Herrliche hinabsank in den Staub.

Auch

Auch das alte Jahr war ein neues, und dieses neue wird ein altes. Auch die Himmel, die einst jung und herrlich aus der Schöpferhand Gottes hervorgingen, als die Morgensterne Ihn mit einander lobeten und alle Kinder Gottes jauchzten, (Hiob 38, 7.) sollen veralten und wie ein Gewand zusammengerollt werden. Und haben sich nicht auch die Himmelsstriche und Klimata verändert? Findet man nicht in nördlichen Ländern Versteinerungen von Thieren und Gewächsen, die einem südlichen Himmel angehören, zum klaren Zeichen, daß vielleicht vor unserer Geschichte jene kalten und unwirthbaren Gegenden einst blühende und fruchtbare waren! Wie hat die Gestalt der Oberfläche unserer Erde sich verändert! Wenn wir die Beschreibungen der Alten auch nur von unserer Gegend, ihrer Gewächse, Thiere, Wälder lesen, wie ist Alles so ganz anders und das Alte neu!

Doch denken wir nicht blos an den Himmel und die Erde, die Gottes Werke sind, sondern an das, was der Mensch auf Erden that, und was Menschenwerk ist: wie ist Alles so vergänglich! die Staaten der alten Welt, jene großen Reiche, die von mächtigen und über ihre Zeit erhabenen Geistern gestiftet, und die als Gesetzgeber und Wohlthäter fast göttlich verehret wurden, deren Namen in der Geschichte, wie Sternbilder am Himmel, glänzen: wo sind sie? Schauer des Grabes ergreifen mich. Wo sind die alten Reiche von Babylon, Medien, Aßyrien? Wo die verschiedenen Königsstämme von Aegypten? Wo die Griechischen Staaten, die einst alles Gute und Schöne, alle Künste und Wissenschaften hervorbrachten, wie die Erde Blumen und Früchte, wo einst die herrlichsten Menschen wohnten, um deren willen man sich freut, auch ein Mensch zu seyn! Wo ist die Weltherrschaft Roms? Doch denken wir mehr an das, was uns am nächsten liegt, — welche Umwandlungen hat unser Deutschland erfahren! Der Geist der Geschichte spricht: alles Alte war einst neu. —

Ich sehe mich um nach den Städten und Denkmälern der alten Welt. Wo ist Babylon, wo Ninive, wo Jerusa-

rusalem, wo der Göttliche, Jesus Christus, wandelte, lehrte, und wo sein Grab ist? In großen Trümmern, erinnernd an die Herrlichkeit der alten Welt, liegt Persepolis, Palmyra oder Tadmor, die Palmenstadt, von Salomo's Kunstsinn und Reichthümern verschönert, und der Geist der Geschichte spricht aus den Trümmern: alles Alte war einst neu. — Wo sind die Heldenschaaren, die Weisen, die Gesetzgeber, die Wohlthäter der alten Welt, welche die Menschen zuerst Sitte und Recht lehrten, wo die Tyrannen des Alterthums? Was da modert, blühete einst in jugendlicher Kraft, alles Alte war einst neu. — Wo sind alle die Drangsale und Leiden, die Verheerungen und Verluste der alten Welt? Verschwunden. Wo sind die Kriege der alten Welt? Sie haben ausgeblutet. Wo sind die Thränen und die Seufzer der alten Welt? Sie haben ausgeweint. Meine Zuhörer! Wo sind viele eurer Freunde, Gatten, Eltern, Kinder, wo die Freuden und Leiden, die ihr mit ihnen empfandet? Alles, Alles verschwunden; alles Alte war einst neu. Aber alles Neue wird auch alt, neue Wunden, neue Leiden, neue Verluste, die die Gegenwart verursacht, heilet, ersetzet Gott und die Zeit, und von dem, was uns jetzt so tief verwundet, reden wir einst mit ruhiger Erinnerung. Alles Neue wird einst alt, und verschwindet gänzlich.

2.

Wie alles Alte einst neu war, wie alles Neue altert, allmählig immer weniger Freude oder Schmerz macht, haben wir sattsam kennen gelernt, indem der Untergang der Vorwelt vor unseren Blicken vorüberzog. Wenn wir nun diese Wahrheit anwenden, für unser Denken, Sinnen und Leben fruchtbar machen: welche Belehrungen, Tröstungen und Ermunterungen reden uns in jener Wahrheit an!

Was predigt Salomon's Weisheit, ich meine die Nichtigkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge, mehr, als die nun lebendig erkannte Wahrheit, daß alles Alte und Neue wechsele, und Eines in das Andere sich verwandele! Wenn

Alles,

Alles, was wir nur mit den Sinnen erkennen und empfinden, genießen oder leiden, so unbeständig und seiner Natur nach so veränderlich ist, wie kann der Mensch sich verlassen auf Jugend, Schönheit, irdisches Glück und irdische Herrlichkeit! Du bist jung; bedenke du wirst älter und schwächer, und Viele beschleunigen Alter und Schwäche durch Unordnung und Sünden. Du bist wohlgestaltet; aber eine einzige Krankheit, ein einziger unvorsichtiger Trunk, kann dein frisches Roth dir von den Wangen wischen, dich einem frühen Tode überliefern, daß du da stehest aller Schöne beraubt, wie der blühende Baum im Herbste kahl und blätterlos dastehet. Du verlässest dich auf irdisches Gut und Reichthum? Hänge das Herz nicht daran. Ein Gut, das unseren Geist wahrhaftig soll beglücken, muß nicht vergänglich seyn, muß für den Geist sich schicken. Lehrte dich nicht die Erfahrung, wie Reichthum in Armuth, Hoheit in Niedrigkeit sich verwandelt, und wie Glanz und Pracht vergehen? Und wer bürgt dir für dein Leben? Denke an die Rüstigen, die vor einem Jahre noch hier in der Gemeine ihren Platz einnahmen, und jetzt zu der großen Gemeine der Todten gehören! Wirst du nach dem Kreislauf eines Jahres auch sicherlich wieder hier unter den Anbetenden seyn? Wehe denen, die ihr Glück nur auf sinnliche, vergängliche Dinge bauen, auf das, was altert und vergehet! Wehe denen, die das Irdische mehr lieben, als das Himmlische und Ewige, was ewig wahr und gut und beseligend ist, was den Geist erhebt und bildet, was das Herz stärkt und erquickt, was den Menschen emporhebt zu Gott und einer ewigen Welt! Nach unvergänglichen Schätzen heißt der Erlöser uns trachten, die weder Motten, noch Rost fressen, die nie altern und vergehen. Nimmer aber altert die Weisheit, immer jung und verjüngend ist die Tugend, ewig ist Gott, und die Liebe zu ihm umfaßt das Ewige, ewig ist unser Geist, und die Bildung, die wir ihm geben, und die Saat, die wir darauf säen. Strebe darum nach dem, was nie altert, was immer jung bleibt, nach einem weisen Verstande, nach einem frommen Herzen, nach

solchen Werken, die dir nachfolgen in das ewige Leben, und ihr Bewußtseyn und ihr Lohn!

Die Wahrheit, daß alles Alte einst neu war, und alles Neue alt wird, hat auch so vieles Trostreiche für uns. Es giebt also eben so wenig ein immerwährendes Leid, wie eine immerwährende Freude. Wechseln nicht beyde mit einander ab? Gehen nicht beyde in einander über? Ihr Trauernden, die ihr alte Leiden mit in das neue Jahr nehmet, oder die ihr von neuen Leiden heimgesucht werdet, bedenket: alle Trübsal ist zeitlich und vergänglich. Ein Leiden, das heute noch neu ist, ist in kurzer Zeit veraltet, daß es selbst aus dem Andenken verschwindet. Neu und frisch ist eine Wunde deines Herzens? Sie heilet, ob du gleich glaubst, sie werde immer bluten. Wie viele traurige Stunden, trübe Tage, sorgenvolle Nächte sind nicht mit dem alten Jahre veraltet, daß ihr kaum noch euch daran erinnert! Wie viele Kranke, die da meinten, sie würden diesen Tag nicht sehen, sind frohes Muthes in unserer Mitte und singen: Herr, der du mir das Leben bis diesen Tag gegeben, ich bet' dich kindlich an! Wie Viele, die in Sorgen, Gefahr und Noth waren, rufen getröstet aus: des Abends währet die Klage, aber am Morgen die Freude. Alles Neue veraltet, alles Gegenwärtige wird etwas Vergangenes. Unsere Trübsal ist zeitlich und darum erträglich, und nur dem, der gegen Vernunft und Erfahrung sie für etwas Grenzenloses hält, dünkt sie eine unerträgliche Last.

Die Wahrheit, die wir am ersten Morgen dieses Jahres erwägen, enthält aber auch Ermunterungen und Erhebungen, mit welchen wir die ersten Stunden dieses Jahres, und alle Tage desselben weihen und heiligen sollen. Unsere Wahrheit ermuntert uns zur Selbsterneuerung, und erhebt uns zum Vertrauen auf Gott.

Während unser Leben und unser Leib altert, kann doch unser Geist und Herz sich täglich verjüngen und erneuern. Die Grundsätze der Tugend, die Vorsätze der Besserung, die heiligen Gefühle für Recht und Pflicht, die Liebe zu Gott und zu dem,

was ihm wohlgefällig ist, müssen auch immer von frischem erneuert, und so das sittliche Leben, das fromme Leben in Gott verjüngt werden. Altern und veralten mögen unsere Thorheiten, Fehler, Sünden, und nie wiederkehren! Aber vielleicht war Mancher in vergangenen Tagen besser als heute, ehe die Versuchung, ehe böse Gesellschaft und Verführung, ehe der Leichtsinn der Zeit Gewalt über sein Herz gewann. Jene alte kindliche Unschuld, jenen frommen kindlichen Glauben, jene herzliche Liebe, jenes fröhliche Herz bey'm Rechtthun, suche wieder zu gewinnen, wenn du diese Tugenden verloreſt. Kehre wieder zurück zum alten Glauben, Lieben und Hoffen, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus vollem Gemüthe! Kehre wieder zurück zu dem unschuldigkindlichen Sinne, der einst dich erhob und beseligte! Erneuert euch aber im Geiste eures Sinnes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist. Ob wir dieser Erneuerung und Herzensverjüngung bedürfen, mögen die ärgerlichen Sitten, mögen die Ausschweifungen der Jugend, mag jene Schaam- und Zuchtlosigkeit sagen, die für Sünde nur Schande, Armuth und vielfaches Elend in den Familien einkauft, — das mögen die vielen Ehescheidungen, und die verminderte Treue und Eintracht in den Ehen beweisen. Aus unseren Herzen komme daher das Gelübde auf unsere Lippen:

> Mich zu erneun, mich dir zu weihn, sey meines Heils Geschäfte ꝛc. Aus dem Liede: Gott ist mein Hort, V. 7.

Daß alles Alte einst neu war, so wie alles Neue veralte — diese Wahrheit erhebt uns auch zum Vertrauen auf Gott. In Allem, was die Erde hat, und was unter der Sonne blühet und verblühet, sich verjüngt und veraltet, ist kein wahres, bleibendes Heil für uns, Nichts, worauf wir uns unbedingt und von ganzer Seele verlassen könnten. Es ist uns nur Eines übrig, der innige Glaube, die lebendige Gesinnung: Herr Gott, du bist unsere Zuversicht für und für. Denn wenn auch die Himmel veralten, so ist und bleibt Gott ewig, unveränderlich derselbe, der Vater alles Lichtes, alles Guten, alles Erfreulichen.

Darum alle ihr Guten, die ihr unserem Geschlechte Heil und Segen wünschet; alle ihr Leidenden, Gedrückten, Seufzenden, die ihr von der neuen Zeit erwartet, was die alte versagte: werfet euer Anliegen auf den Herrn, der wird euch versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Mit diesem Vertrauen werfen wir uns in deine Arme, Vater! Heiliger, gütiger Regierer der Welt! dir befehlen wir alle unsere Wege. Kehre dich wieder zu uns, und sey deinen Knechten gnädig! Amen.

Die Gemeine: Der du ein Gott des Trostes bist!
Laß Jedem, der hier traurig ist,
Doch deinen Trost empfinden.
Hilf, den du liebst und prüfend übst,
Den Unmuth überwinden. —
(Aus dem Liede: Sey, Seele! stark und unverzagt ꝛc. V. 9.)

III.

Drey Gedanken, die uns zum frommen Ernste des Lebens stimmen.

Gott, ich trete hin und bete, flehe demuthsvoll zu dir,
Banges Sehnen, heiße Thränen, nimm sie gnädig an von mir!
Tausend Schwächen und Gebrechen hält mir mein Gewissen vor.
Wie viel Stunden hingeschwunden, die ich unbenutzt verlor!
Feste Treue schwört auf's Neue dir mein dankerfülltes Herz.
Hilf mir ringen, weiter dringen, ziehe selbst mich himmelwärts!

Alle erscheinen am Ersten Tage eines Jahres mit einem nachdenklichen Ernste in der christl. Versammlung, aus innerem Triebe des Geistes. Hat das Herz bey'm Erwachen durch

Dank

Dank, Gebet und Flehen den Jahresanfang geweihet, dann sehnt es sich nach der heiligen Frühstunde, wo alle Seelen auf dem Fittig heiliger Andacht, auf der Himmelsleiter des Gebetes sich erheben zu Dem, der war, ist und seyn wird. Frommer Ernst erfüllt jedes Gemüth, und hinsehend auf Vergangenheit und Zukunft, schwankt die Seele gleich der zitternden Magnetnadel hin und her, die nur dann ruhig wird, wenn sie von ihrem Pol angezogen wird. So wird das Herz nur ruhig im Glauben und in der Liebe zu Gott.

Grabesgedanken erfüllen diejenigen, die auf den höheren Stufen des menschlichen Lebens stehen, deren Sanduhr des Lebens bald abgelaufen ist, ob sie nicht ihr jüngstes, letztes Jahr anfangen. Eben so diejenigen, die die besten Jahre verlebt haben, und diejenigen anfangen, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht. An das Ende werden erinnert die Schwächlichen, Siechen, die die Vorboten des Todes immer merklicher fühlen. — Es müßte unserem Geiste am Geiste, unserem Herzen am Herzen fehlen, tieferes Denken und Fühlen müßte uns mangeln, wenn wir dadurch nicht zum Ernst des Lebens gestimmt würden. Segne uns, Vater! mit dem frommen ernsthaften Sinne, der die Bedeutung und die Wichtigkeit des Lebens erkennet!

Text:

Br. Jacobi 4, 13. 14. Joh. 9, 4. Pred. Sal. 12, 13. 14.

Schon habe ich den Eindruck angedeutet, den ich heute in eueren Gemüthern hervorbringen möchte, nämlich einen frommen Ernst, der das menschliche Leben von seiner wichtigen Seite nimmt. Die drey Texte halten uns drey Gedanken vor, die der Tändeley mit dem Leben wehren und den frommen Ernst erwecken, diese sind: des Lebens Flüchtigkeit, — des Lebens Pflicht, — des Lebens Rechenschaft. Wohlan! Drey Gedanken, die uns zum frommen Ernste des Lebens stimmen, wollen wir ernstlich erwägen.

I.

Es giebt rohe Menschen, die von Gott und Pflicht, von des Lebens Werthe und Bestimmung weder wissen noch etwas fühlen; es giebt selbstsüchtige, gewinnsüchtige, genußsüchtige Menschen, welche Gott und Pflicht nicht verehren, welche den Werth und die große heilige Bestimmung des Lebens nicht achten. Solche halten das menschliche Leben für einen Scherz, und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt, geben vor, man müsse allenthalben Gewinnst suchen, auch durch böse Stücke. Weisheit Sal. 15, 12. Oder wie unser erster Text sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder jene Stadt gehen, wollen ein Jahr da liegen, handthieren und gewinnen. Für solche hat das Leben nur ein eigennütziges Interesse und sie kennen die höhere Bedeutung, haben den höheren Ernst des Lebens nicht.

Es ist aber falsch, wenn man der Jugend das fröhliche Lachen, und dem Alter den Ernst zutheilt, als ob die Jugend nicht ernsthaft, das Alter nicht fröhlich seyn sollte. Der Ernst ist ja kein grämlicher, kränklicher Freudenstörer, ist ja etwas ganz Anderes, als jener finstere Unmuth, jene Umwölkung und Verdüsterung der Seele durch krankhafte, übelwollende, selbstpeinigende Gefühle. Ernst ist die Stimmung dessen, dessen Seele mit großen Gedanken, mit wichtigen Entwürfen, mit hohen, tugendhaften Gefühlen erfüllt ist, wodurch alles kindische, leichtfertige Wesen verbannt wird, weshalb sich auch eine mit etwas Wichtigem beschäftigte Seele in den Mienen des Gesichts, in der Haltung des Körpers ankündigt. Zum frohen Ernste, und zur ernsten Heiterkeit ermuntert Salomon den Jüngling: freue dich Jüngling in deiner Jugend, — aber wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen. Sind es nun religiöse Gedanken, Gesinnungen, Gefühle, die diesen Ernst bewirken, ist der Glaube an Gott, oder die Ehrfurcht gegen ihn, oder der Gedanke an Unsterblichkeit die

Ursache dieser Stimmung, wo man Alles von der wichtigen Seite nimmt, so heißt dieser Ernst ein frommer.

Zu diesem frommen Ernste erweckt uns, und heute mehr als sonst, der Gedanke an des Lebens Flüchtigkeit. Was ist euer Leben? sagt Jacobus; Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet. Flüchtig ist das Leben. Es bestehet aus Augenblicken, Stunden, Tagen; aber indem wir von dem gegenwärtigen Augenblicke reden, ist er schon verschwunden. Mit Recht nennet man daher die Zeit einen Strom, der nie stille steht, auf dessen Wellen wir hinabgetragen werden an des Stromes Mündung, wo er sich in das Meer der Ewigkeit ergießt. Keine menschliche Gewalt kann den Strom anhalten, zum Stehen bringen. Leise, unmerklich rinnt die Zeit dahin, und man höret den Fußtritt, das Hinwandeln der Zeit nicht. Unwiederbringlich eilet die Zeit dahin, und den verlorenen Augenblick führt keine Reue, kein Gott zurück. Wie gerne riefen Jünglinge die zwecklosen, gemißbrauchten, mit Thorheit und Sünden bezeichneten Stunden, Tage und Jahre — wie gerne die Männer die glücklichen Jahre ihrer besten Kraft zurück! Wer nun diese Flüchtigkeit, diese Eile der Jahre erwägt: wen wandelt da nicht jener Ernst an, wo man des Lebens Wichtigkeit fühlt, und wie man die kostbaren Augenblicke im Fluge erhaschen müsse? — So nützet den gegenwärtigen Augenblick, die gegenwärtige Stunde, den heutigen Tag, das sich aufthuende Jahr, widmet sie eurer Besserung und Vervollkommnung, — solchen Thaten, die von eurem Glauben und von eurer Gottseligkeit Zeugniß ablegen! Nur der gegenwärtige Augenblick ist dein; den vergangenen hast du nicht mehr in deiner Gewalt, und über den zukünftigen kannst du Nichts gebieten, er gebietet vielleicht über dich. Was du zu thun hast, und du hast viel zu thun — für dich — für die Deinen — für das Vaterland — das thue bald! Was du zu thun hast, das thue frisch, spricht Salomon; denn unten im Grabe ist weder Werk, Vernunft, noch Weisheit. Aber warum bin

ich

ich heute so ernst, warum rede ich von des Lebens Flüchtigkeit, und daß es ein Dampf ist? Ihr wisset es schon, um euch zum frommen Ernste des Lebens zu stimmen, daß Keiner das Leben für einen Scherz halte, oder für einen Jahrmarkt.

2.

Ich muß wirken die Werke Dessen, der mich gesandt hat. Es kömmt die Nacht, wo Niemand wirken kann, spricht der Heiland in dem zweyten Texte, und erinnert an die Pflicht des Lebens und an seine Bestimmung.

Ich muß wirken. Was da lebet, thut das Leben kund durch Wirken. Darum heißt auch der Glaube, der durch Tugend sich erweiset — so reichet nun dar in eurem Glauben Tugend, 1. Petr. 1, 5. ein lebendiger. Ein Mensch, dessen Leben sich nur durch Genießen, aber nicht durch Wirken auszeichnet, nicht durch Thaten der Tugend und Liebe, ist gleich einem Baume, der Luft und Sonne einsaugt, aber ohne Frucht — seiner Stelle nicht werth ist, sondern werth, abgehauen und in's Feuer geworfen zu werden. Thaten, tugendhaftes, wohlthätiges Wirken ist das einzige Denkmal des Lebens. Es ist zu ruhmlos, wenn man weiter Nichts von dir zu erzählen hat, als: er ward geboren und — starb. Anders klang der Nachruhm Dessen, von dem es heißt: ich muß wirken. Er war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke, heißt es von ihm. Es ist zu schändlich, wenn man einst an deinem Grabe weiter Nichts zu sagen weiß, als: er war ein Filz, hartherziger Geitzhals; mich hat er betrogen, Jenen hat er zu Grunde gerichtet. —

Ich muß wirken die Werke Dessen, der mich gesandt hat. Also Gottes Werke; Tugendwerke, Liebeswerke. Was du zu thun hast, sagt dir dein Gewissen — deine Kraft — deine Stellung in der Welt — dein Amt — die Bedürfnisse derer, die dir nahe sind. O, du hast viel

Werke

Werke Gottes zu wirken für dich, um rechtschaffen und gottselig zu seyn, ohne welche Gottseligkeit jedes Talent, Reichthum, Stand, Glücksgüter ein todter, oder ein verderblicher Schatz sind. — Du hast viel zu wirken für die Deinen, — für deine Kinder, die weder gebildet, noch versorgt sind; für deine Verwandte, deren Niemand sich annimmt, eben weil es deine Verwandte sind. Es giebt so viele Verlassene, die weder Vater noch Mutter haben, und deren du nach Gottes Willen dich annehmen sollst, weil dein Herz außer dir sonst Niemand hätte, den es lieben, dem es wohlthun könnte. Du hast viel zu wirken für deine Vaterstadt — für dein Vaterland, du seyst Obrigkeit oder Richter, Lehrer der Jugend oder der Erwachsenen ꝛc. In jedem Stande kann man Gottes Werke wirken, kann man Thränen trocknen oder hervorbringen.

Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Zeit, wo Niemand mehr wirken kann. So sprach der, der auf der Stelle, noch ehe die Sonne niedersank, als er den Tempelberg herabgieng, einem Blinden das Gesicht wieder gab. Unsere Lebenstage gleichen den Wintertagen; sie sind kurz — bald bricht die Nacht herein, wo Niemand mehr wirken kann. Darum wirke, so lange lebendiger Odem in dir ist! Wirke eilends, ohne Verzug, — es kommt die Nacht und mit ihr ein Feierabend. Wirke Werke Gottes, gute Werke, wodurch es in dir, in deinem Hause, in deiner Nachbarschaft, in deiner Vaterstadt, in deinem Vaterlande, in der Christenheit besser wird. Das heißt leben, ernsthaft, nicht zum Scherze, wirklich, nicht scheinbar — und dabey Gott zum Freunde haben, weil man seine Werke thut.

3.

Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören, sagt unser dritter Text, fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn ꝛc. Denn zum frommen Ernste des Lebens erweckt uns Nichts mehr, als der Gedanke an Rechenschaft von des Lebens Haushaltung. Wenn irgend Etwas uns an den

Ernst

Ernst des Lebens zu mahnen vermag, daß wir das Leben nicht für einen Scherz halten, so ist es der Gedanke, daß wir von unserem Denken und Wollen, Reden und Schweigen, Thun und Lassen Rechenschaft ablegen müssen, nicht vor einem Richter, den Stand und Geburt blenden, sondern vor welchem kein Ansehen ist der Person; nicht vor einem Richter, dem an Wahrheit und Gerechtigkeit Nichts liegt, sondern der heilig und gerecht ist; nicht vor einem Richter, den man durch Wortkünste überlisten kann, sondern der allwissend ist, und Herzen und Nieren prüfet.

Von unserem Leben müssen wir Rechenschaft ablegen — seine Folgen sind unabsehlich, unendlich; unser ewiges Schicksal beruhet auf der Anwendung von Augenblicken und Stunden; denn diese sind die Theile unserer Lebenszeit. — Läugnen kann es Keiner, daß die drey Gedanken, die wir heute denken, das Gemüth zum frommen Ernste des Lebens stimmen. Darum vergesset die drey Worte nicht: des Lebens Flüchtigkeit, — des Lebens Bestimmung, — und des Lebens Rechenschaft. Nicht mit eitelen Worten, sondern in der That und Wahrheit, wünsche ich dir, theure Gemeine! mit diesen drey Gedanken Glück zum neuen, frommen, gottgefälligen Leben! Gottes Gnade sey mit euch Allen! Amen.

IV.

Das fliehende Leben.

Ach, wie nichtig! ach, wie flüchtig ist der Menschen Leben! —

Schon wieder ist ein Jahr, And. Versammlung! dahin, und so inhaltschwer hingesunken in die Vergangenheit. *) Wie ein Tag, der Sturm verkündigte, fieng es an, und der Sturm heulete

*) 1810.

lete durch die Länder deutscher Brüder; aber wie ein Tag, dessen untergehende Sonne den Erdbewohnern noch freundliche Strahlen zuwirft und einen schöneren Tag verkündigt, gieng gestern das alte Jahr unter. Denn mit dem wiedergeschenkten Frieden sank es freundlich hinab. Gott! laß' es den letzten Kampf gewesen seyn, wo Deutsche widernatürlich gegen Deutsche kämpften! Geliebtes Vaterland der Deutschen! Kein Brudermord besudele künftig mehr die uns heilige Erde! Doch blute nur, Herz, und schweige du Mund, und rede von etwas Anderem!

Im weißen Sterbekleide liegt jetzt die Natur, sie scheint erstorben, ihre Glieder sind gelähmt vom Froste, der mächtige Puls der Natur, der Leben verbreitet durch die ganze Natur, stockt. Aber sie lebt, die Mutter Natur, und lächelt noch im Schlafe, und wird erwachen, wie eine freundliche Mutter und uns mit Frühlingsaugen anlächeln. Holder Frühling, Auferstehungstag der Natur: werd' ich dich wiedersehen? Wenn die Knospe schwillt und aufbricht, wenn die Blumen sich entfalten, wenn neues Leben durch alle Kreaturen strömt: werde ich euch athmen, linde Lüfte? Dich begrüßen, freundliche Sonne? Dich an mein Herz drücken, Himmelsbote, dich Frühling? — Wie die Jahreszeiten in der Natur dahinschwinden, so die Jahreszeiten des Lebens, so die liebliche Kindheit, die fröhliche Jugend, das ernstere Mannesalter; wir fallen wie fallendes Laub, es verscharret und begräbt uns die allgewaltige Zeit, und erwürgt ihre eigenen Kinder.

Wenn ich Viele unter euch anrede: Bruder, wo ist deine Gattin? Schwester, wo ist dein Mann? Eltern, wo sind euere Kinder? Du, lieber Knabe, wo hast du deinen Vater? Holder Säugling auf fremdem Arme, wo ist deine Mutter? so sind Thränen die Antwort. — Wie? ist das Leben auf der Flucht? Ja, es ist auf der Flucht, — und dieses laßt uns mit ernstem Sinne erwägen!

Text: Jacobi 4, 13. 14. 15.

„Wohlan, die ihr nun saget: heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen Ein Jahr da liegen, und handthieren und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun."

Alles Flüchtige sammelt die h. S., um damit das fliehende Leben zu bezeichnen. Mit einem aufsteigenden Dampfe, mit einem Nebel, mit einem Schatten, der über die Flur ziehet, mit einer Stimme, die verhallet, mit einem Schiffe, dessen Furchen keine Spur hinter sich lassen, vergleicht das Buch der Weisheit Kap. 5. das fliehende Leben. Dasselbe sagen uns die frischen Gräber, der Wechsel der Jahre. Das fliehende Leben sey unser erster Gedanke. Wir wollen das fliehende Leben in seinen einzelnen Theilen überschauen und diesem Gedanken dadurch Leben und Eindringlichkeit geben, und dann die Ermunterungen zu Herzen nehmen, die uns das Leben auf seiner Flucht zuruft.

I.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. So heißt es bey'm Jesaias 40, 6. Als wenn diese Stimme auch an mich ergangen wäre, rede ich heute vom fliehenden Leben.

Am schnellsten ging uns vorüber die erste Periode des kindlichen Lebens, die Traumperiode des Kindes, wo es sich seiner und der Welt außer sich noch gar nicht bewußt ist. Alles fließt da dem Kinde zu einem verworrenen Ganzen zusammen, Nichts wird da noch unterschieden, selbst Hunger und Durst sind

da

da noch nicht verschieden, sondern eins und dasselbe. Da diese Zeit uns bewußtlos hingehet, für unser Bewußtseyn gar nicht da ist: wie sollte sie nicht schnell entfliehen? — Wir erwachen zu einer höheren Stufe des Lebens, zum Bewußtseyn unserer selbst und der Dinge außer uns. Das Kind, das früher von sich selbst nur bey seinem Namen sprach, sagt nun: Ich, und damit giebt es für dasselbe zugleich ein Du. Das Kind unterscheidet. Tausend Eindrücke strömen auf das Kind ein, tausend Empfindungen und Vorstellungen werden in ihm geweckt, wie die Knospen und Blumen in einer warmen Nacht, so brechen immer neue Kräfte und Fähigkeiten hervor, dichtend und spielend verlebt das Kind seine schönste Zeit, und bildet seine Kraft. Aber wie schnell gehet dem Kinde diese Paradieseszeit der Unschuld vorüber! Es erwachen Triebe, mit diesen Lüste, das Fleisch gelüstet wider den Geist, — Sündenfall. Das Kind fühlt sich mit der verlorenen Unschuld hinausgestoßen auf den Acker des Lebens, die Mühe und Arbeit des Lebens fängt an. Das Kind wird Knabe, der Knabe Jüngling, bewegt von Lust und Liebe und Freude. Der Jüngling bildet sich zum Manne, sehnt sich, es zu werden. Da fieng der Ernst unseres Lebens an, wir traten in neue Verhältnisse, wollten wirken und in die Furchen der flüchtigen Zeit etwas Dauerndes streuen. Wie klein erscheint uns die Vergangenheit! die Zukunft dehnt sich wie eine unermeßliche Ebene aus, ihre leeren Räume wollen wir mit Thaten ausfüllen, Plane über Plane werden gemacht. Wir wollen in diese und jene Stadt gehen — handthieren — gewinnen — und unvermerkt werden wir alt, und nähern uns der letzten Stunde. —

Absichtlich habe ich die Flucht der Jahre beschrieben bey Solchen, die bis in's hohe Alter dringen. Aber, ehrwürdige Greise! wenn ihr nun zurück sehet auf die durchlaufene Bahn: wie fließt die vergangene Zeit zusammen? welches kleine, matte Bild ist noch von ihr übrig? Nur einzelne ausgezeichnete glückliche oder unglückliche Begebenheiten sagen euch, daß es hinter euch eine Zeit gab. Allein wie Viele laufen denn die beschrie-

schriebenen Stufen durch? Sterben nicht Menschen auf jeder einzelnen Stufe, ohne die höheren zu erreichen? Was soll man von dem frühen Ende der Säuglinge, der Kinder, Knaben, Jünglinge und Jungfrauen sagen? Gehet nicht der größte Theil der Menschen in einem Alter aus dem Leben, ehe sie zum Bewußtseyn, geschweige zum Gebrauche des Lebens kamen? Welches Gedränge an den Gräbern von Menschen aus allen Altern, allen Geschlechtern, allen Ständen, die hinabziehen in die Unterwelt! Wie der Strom nur abwärts ziehet, nie rückwärts: so das Leben; eine Stunde verjagt die andere, ein Jahr das andere. —

2.

Welche Belehrungen und Ermunterungen giebt uns nun aber nicht das fliehende Leben! Das Leben wäre zu kurz, diese Frage würdig und vollständig zu beantworten, und dem Denkenden sind schon Winke und Fingerzeige hinreichend, und dem frommen thätigen Christen sind die Fingerzeige am liebsten, welche die anwendbarsten sind, von denen er auf der Stelle Gebrauch machen kann. Darum nur noch wenige herzliche Worte!

Das fliehende Leben redet uns an: mache keine weitaussehenden Entwürfe, die für eine lange, weite Zukunft berechnet sind, und alle deine Entwürfe fasse bedingt! Um weniger zu leiden, weniger getäuscht zu werden, um nicht von hohen Hoffnungen herabzusinken in die Tiefe der Schwermuth und des Ueberdrusses am Leben, ist es schon Regel der Klugheit, daß man weder weit in die Zukunft hineinreichende Entwürfe fasse, noch bestimmte Hoffnungen hege, als könne das, wornach man strebt, und was man hofft, nicht fehlschlagen. Wer so dächte, würde verrathen, daß er den Gang der Dinge, sowie das fliehende Leben, nicht kenne, und würde selbst sich eigene Pein und Täuschungen aller Art bereiten. Aber auch die Weisheit, Religion und Tugend, sowie das fliehende Leben fordern dasselbe, nur aus anderen Gründen.

Unser

Unser ist und in unserer Gewalt stehet nur der gegenwärtige Augenblick, und wer den gegenwärtigen Augenblick weise und wohlthätig anwendet, thut was er kann und soll. Ob es nach einer Stunde für ihn eine Zeit geben werde, weiß Niemand mit bestimmter Gewißheit. Keiner weiß bey'm Aufgange der Sonne, wie es um ihn stehe bey dem Untergange derselben. Auch nicht einmal auf Ein Jahr, sagt Jacobus, könne man sicher rechnen, da man nicht wisse, was morgen seyn werde.

Aller für die Zukunft berechneten Plane kann zwar der Mensch sich nicht enthalten, und große Gedanken lassen sich nicht in Einem Augenblicke verwirklichen, große Zwecke nicht in Einem Tage erreichen. Die Vernunft, die Liebe zur Wahrheit, zur Tugend, zum Heil des menschlichen Geschlechtes gebietet große, umfassende Zwecke, deren Erreichung nur nach und nach, nach Erreichung vieler untergeordneten Mittelzwecke möglich ist, wo man den großen Gedanken beharrlich festhalten, durch Hindernisse weder feige noch müde gemacht werden muß, wo man ausharren muß gegen die zögernde Zeit. Solche Entwürfe nun, sowie Alles, was nicht in unserer Gewalt stehet, sollen wir bedingt fassen, so wir leben und der Herr will, mit Ergebung in — mit Unterwerfung unter Gottes Willen, nicht aus Nothwendigkeit, weil wir ohnehin müssen, sondern aus Freiheit, weil wir so wollen, und keinen anderen Willen haben wollen, als Gott hat, weil dieses die beste, für unsere Ruhe die sicherste Denkart ist. Wie sündlich und thöricht erscheint das Gegentheil in dem Beyspiele jenes Reichen, welches der Heiland Luc. 12, 20. anführt!

Da das Leben so schnell, so unwiderruflich entfliehet, so lasset uns eilen, es würdigen, guten, göttlichen Endzwecken zu widmen! Eilen lasset uns! Wer sich vornimmt, morgen zu thun, was doch heute geschehen kann und soll: denkt der wohl an das fliehende Leben? Du hast Ursache, an deine christliche Besserung zu denken, um ein neuer Mensch zu werden, der nach Gott geschaffen ist. Du willst das „künftig einmal" thun? Warum nicht auf der Stelle anfangen?

Hast

Hast du nicht vom Ap. Jacobus vernommen, der Mensch wisse nicht, was morgen seyn werde? Nichts ist ungereimter, als das Nothwendigste, was man zu thun hat, nicht in der Zeit thun wollen, die man hat, sondern in der, die man nicht hat, nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. — Du hast verschuldetes Unrecht gut zu machen, dich mit Beleidigten und Beleidigern auszusöhnen. Sey willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist! — Keine Verschwendung ist unsinniger, als die der Zeit, weil man die verlorene nie wieder gewinnen kann, weil auf der rechten Anwendung der Werth des Lebens, das ewige Schicksal des Menschen beruht. Darum hat der Mensch der Zeit eine Zunge gegeben, daß diese ihm jede verlaufene Stunde ansage, und jeder Glockenschlag spricht aus der Höhe herab: schon wieder eine Stunde dahin!

Da das Leben mit Allem, was die Welt hat, fliehet, so wollen wir vor Allem nach dem Bleibenden und Ewigen trachten. Ewig ist Gott und Alles, was göttlich, an sich gut und vollkommen ist. Ewig ist also die Tugend und das Leben in Gott, welches Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Ewig ist die Liebe zu Gott und zum Guten, die Liebe hört nimmer auf; unwandelbar ist die Ruhe und der Friede einer frommen, guten Seele.

Traure nicht, leidender Bruder, über dein mühseliges Loos! Auch die Mühseligkeit des Lebens ist ein Dampf, der eine kleine Zeit währet, — darnach verschwindet er.

Beneide das Loos der Glücklichen nicht! Wie die Blume verblühet, so der Menschen Herrlichkeit. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, und so Viele, betäubt von sinnlicher Lust, machen sich unfähig jener seligen Lust, daß sie hören müssen: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben.

Vater! Nach deinem Reiche, nach deiner Gerechtigkeit, nach deinem Frieden, nach unvergänglichem Gut lass' uns trachten, und reich werden in diesem Jahre an Wohlgefallen bey dir; und wenn die irdische Welt uns untergehet, so nimm uns auf

in

in die ewige Welt, daß wir sehen die Herrlichkeit, die du deinen Kindern bereitet hast!

Noch andere Sätze.

1. Ueber das Neujahrsevangelium, nach welchem Jesus an seinem achten Lebenstage auf eine feierliche Weise in die bürgerliche und religiöse Gesellschaft der Israeliten aufgenommen ward: Ueber die Verbindungen, in welchen wir stehen, und ihre Anforderungen an uns. 1. häusliche; 2. bürgerliche; 3. christliche; 4. weltbürgerliche. Häuslicher Sinn: Vater-, Mutter-, Kindes-, Geschwister-, Verwandtenliebe; bürgerlicher Sinn: Rechtlichkeit in allen Stücken; christlicher Sinn: Glaube, Liebe, Hoffnung, Religion und Sittlichkeit vereinet, ein Sinn, der die sichtbare und unsichtbare Welt umfaßt. Weltbürgersinn: Liebe zum menschlichen Geschlechte, aus Achtung gegen die menschliche Natur. Humanität.

2. Ueber Jes. 61, 1. 2. Daß es Christen gezieme, neue Abschnitte der Zeit mit froher Begeisterung anzufangen. Diese frohe Begeisterung gründet sich auf unseren Glauben an Gott, auf das Vertrauen auf seine sittliche Weltordnung und auf seine Verheißungen; auf unsere eigenen guten Vorsätze, die uns erheben, uns ein besseres Leben erblicken lassen, das durch unser Thun bewirkt werden soll; auf unsere Liebe zu Anderen, die sich an diesem Tage in Wünschen ausspricht, die in den Veranlassungen des Jahres zu Thaten werden sollen.

3. Ueber Eph. 4, 22—24. Was soll an uns veralten? Was erneuert werden? Und was treibt uns zu Beydem an? Die beyden ersten Fragen beantwortet der Text; die dritte Frage beantwortet das ausdrückliche Gebot im Texte, das Wort des Johannes und Christi: thut Buße! die bessere Zeit, welche das Christenthum

schaffen

schaffen will. Das Alte ist vergangen; die Nacht vorüber; Christen sollen ein heiliges Volk seyn, welches die Tugenden Christi verkündigt. Selbst das neue Jahr. Soll nur unsere Thorheit und Sünde beharren? Endlich der Umstand, daß wir wieder ein Jahr älter geworden, dem Grabe um ein Merkliches näher gekommen sind.

4. Ueber Luc. 2, 25—32. Christen, edelgesinnte Menschen, sehen unaufhörlich auf eine bessere Zukunft hinaus. 1. Was zu einer besseren Zeit gehöre. S. den Text. Licht, Erleuchtung; daß die Menschen kultivirt, civilisirt, moralisirt, durch Religion zu Einem Ganzen verbunden werden; daß diese Güter allen Völkern, dem menschlichen Geschlechte zu Theil werden. 2. Was wir an unserem Theile zu thun haben, um diese bessere Zeit nicht aufzuhalten, sondern zu beschleunigen. Fange mit der Besserung vor Allem bey dir selbst an, bey den Deinigen, deinem Wohnorte, Mitbürger. — Was die Oberen thun können, die öffentliche Aemter bekleiden u. s. w.

5. Ueber denselben Text: Daß sich an Tagen, wie der heutige, der Christen Herz nicht blos zur Liebe ihres Volkes, sondern auch des menschlichen Geschlechtes erweitere.

6. Ueber Ps. 37. V. 5. Unser Wort bey allen unseren Erwartungen soll seyn: befiehl dem Herrn deine Wege!

7. Joh. 3, 27. Ueber den ruhigen frommen Sinn, der Alles von oben her erwartet. (Dieser ruhige Sinn ist aber kein träger. Denn wer Gedeihen erwartet, muß säen.)

8. Ueber den vorigen Text: Von den Anforderungen, welche Gott und die Welt an die Reichbegabten macht. Reichbegabte an Geist, Herz, Muth — irdischem Gut, Stand, Wirkungskreis u. s. w.

9. Ueber

9. Ueber Pred. 1, 14. und viele Stellen des Predigers: Wie viel für den Nachdenkenden in dem Gedanken liege, daß alles Gegenwärtige (was wir haben, sehen, genießen, leiden,) bald ein Vergangenes sey. Es demüthigt den Stolzen, warnt den sicheren Glücklichen, beruhigt den Leidenden, spornt den Trägen, wendet den Sinn vom Irdischen zum Himmlischen hin ꝛc.

10. Ueber Joh. 14, 6. Die drey Führer durch das Leben: Erfahrung, Ebr. 10. 32. sie führt gut; das Gewissen, Röm. 2, 14. 15. es führt besser; am besten Christus. Er führet zum Vater — zum wahren — und seligen Leben — führt nie irre. Getrost Ihm nach!

Am Charfreytage.

I.

Eine Wallfahrt im Geiste zum heiligen Grabe.

Grab meines Herrn, ich weile gern in deinem heil'gen Schauer.
Sanfter, milder wird bey dir meiner Seele Trauer.
Ihn, den empört sein Volk entehrt, daß ihm kein Nachruhm bliebe,
Den Gekreutzigten begrub hier die Hand der Liebe.
Welch Heiligthum! Um mich herum herrscht feierliches Schweigen.
Selig, die getrost ihr Haupt zu dem Grabe neigen.
Einst sinkst auch du, mein Leib, zur Ruh, schläfst unter kühlem Moose
Sicher, wie der Säugling ruht, in der Mutter Schooße.

Und. Versammlung! Wenn der fromme Christensinn des Alterthums unter den heiligen Tagen der Christen nicht schon einen allerheiligsten, nämlich den Todestag Christi, angeordnet hätte, so würde unser Herz denselben anordnen und feiern. Charfreytag, den lieben, theuren Freytag, nennen wir den Todestag Jesu. Und welcher unter allen Tagen könnte uns lieber und theurer seyn, als der, welcher uns Freiheit und Erlösung von Sünden und ihren Strafen brachte, der uns die Größe und Gnade Gottes und Christi verkündigt, der uns zum heiligen

Leben

Leben vor Gott dringt, da wir nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem heiligen theuren Blute Jesu Christi, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von der Knechtschaft der Sünde zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erkauft sind. —

Der stille Charfreytag wird der Todestag Christi genannt, um die Art und Weise zu bezeichnen, wie er gefeiert werden soll. Sonst war die ganze dem Andenken an die Leiden Jesu gewidmete Zeit eine stille, dem Ernst und der Andacht gewidmete Zeit, bis der irreligiöse Leichtsinn der neueren Zeiten diese Zeit der übrigen gleich machte, ja sogar die Leidenszeit in eine lust- und freudenvolle, und die stille in eine geräuschvolle verwandelte. Doch Ein stiller Tag ist uns geblieben, der stille Charfreytag. Heute ruhet jegliches Geschäft, schweigt jegliches Getümmel, und heute würde Jeder sich vor sich selbst schämen, wenn er den Tag zu etwas Anderem anwenden sollte, als zum Andenken an die unaussprechliche Liebe, die sich für uns in den Tod gab, und zur stillen Einkehr in sich selber.

Könnte ich diesen Tag da feiern, wo ich es wünsche, so feierte ich denselben mit Gleichgesinnten zu Jerusalem, in dem Tempel zum heiligen Grabe, in dem Tempel, der über dem Grabe Jesu sich wölbet, und der den Garten Josephs und einen Theil von Golgatha in seine heiligen Mauern einschließt. Dort — an Ort und Stelle — wie würden da die Worte in das Herz dringen: siehe da die Stelle, wo sie ihn hinlegten! In diesem Tempel, wo die Lampen nie verlöschen, wo die Gesänge nie verstummen, wo es nie an Pilgern fehlt: — wie sollte da nicht Andacht, Liebe, Wehmuth, uns ganz durchschauern! Doch auch hier ist Gottes Haus; und was hindert uns, in Gedanken fromme Pilger zu seyn, die im Geiste wallen nach dem heil. Grabe, und die still bey sich denken: hier ist die Stätte — hier stand Nikodemus — hier Joseph — hier weinete Maria Magdalena, die auch den Auferstandenen zuerst sah'. — O, du, der du todt warest, und lebest in Ewigkeit: sey mit deinem Geiste, mit deiner Liebe und Gnade jetzt bey uns!

Text: Joh. 19, 38 — 42.

Nikodemus, der einst in der Nacht zu Jesu kam, und Joseph aus Arimathia, Beyde Mitglieder des hohen Rathes, die nicht eingewilligt hatten in den Tod Jesu, die bis dahin heimliche Anhänger Jesu waren, erklären sich nun frei und öffentlich für Jesum, und das Grab, welches Joseph für sich hatte bauen lassen, räumt er dem geliebten Lehrer ein, daß dieser es weihe zur künftigen Ruhestätte. Wie lieb mußte diese Stätte dem Joseph seyn, welches der Göttliche geweihet hatte, aus welchem er auferstanden war! Zu diesem Grabe wollen wir in Gedanken wallen, gedanken- — empfindungsvoll, wollen wie Maria Magdalena uns vor dasselbe hinstellen, und der Größe und Liebe des großen Todten nachsinnen, der in dem Grabe lag. Eine Wallfahrt im Geiste zu dem heiligen Grabe, das sey unser heiliges Geschäft in dieser heiligen Stunde!

Wir wallen zum heiligen Grabe. Aber wie ist jetzt Alles so ganz anders, als vor neunzehnhundert Jahren! Verschwunden ist der Garten Josephs, über diesem und einem Theile von Golgatha, wo das Kreutz des Erlösers stand, wölbet sich jetzt der Tempel zum heiligen Grabe, wohin die Andacht aus allen Gegenden der Erde pilgert, um da den Gekreutzigten zu verehren. Da erblicken wir eine schauerliche Grotte, erhellt vom Lampenscheine, und Jeder nähert sich dem Orte mit sichtbarer Ehrfurcht. Es ist das Grab Jesu, die Stätte, wohin Joseph und Nikodemus den geliebten Lehrer legten. Fragen wir: wer ruhete hier in diesem Grabe? so erhalten wir zur Antwort:

ein unschuldig Getödteter, Jesus aus Nazareth. Er war ein junger edler Mann, hold von Angesicht, der Geist weiser, denn der Geist aller übrigen Menschen, das Herz reiner, liebevoller, tugendhafter, sein Leben wohlthätiger, als das Leben aller anderen Menschen, und von unendlichen, ewigen, seligen Folgen für das menschliche Geschlecht in allen Jahrhunderten. Er war Gottes Sohn und Gottes Ebenbild, und wie die Alten vortrefflich sagen, ein vergotteter Mensch, in welchem Gottes

Huld

Huld und Gnade, Gottes Heiligkeit und Liebe sichtbar ward in menschlicher Gestalt. Segen entsproß seinem Fußtritt; wo er wandelte, sahen die Blinden, hörten die Tauben, redeten die Sprachlosen, hüpften die Lahmen, standen die Todten auf. Er gieng umher und that wohl. Sein Ansehen aber und die Bewunderung, die er fand, denn alles Volk hing ihm an, verdroß die Großen des Landes, die so oft klein sind vor Gott. Sie überantworteten ihn aus Neid, daß er gekreutzigt würde. Pilatus, der im Namen des Röm. Kaisers Judäa regierte, betheuerte zu wiederholtenmalen Jesu Unschuld. — Dennoch war er schwach und nachgiebig gegen die von den Pharisäern aufgereitzte Partey — und befahl die Kreutzigung. Dieser Unschuldige, der aus Liebe sein Leben ließ, aus dessen Munde nie ein Scheltwort, sondern nur Segen gieng, der noch am Kreutze für seine Mörder betete, für seine Mutter unter dem Kreutze sorgte, einen Mitgekreutzigten neben ihm segnete, und mit einem Gebete zu seinem himmlischen Vater starb, — der lag hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Und was Könige und Kaiser zu erhalten und zu bewachen nicht vermochten, das bewacht noch heutiges Tages die Andacht Griechischer, Armenischer, Koptischer ꝛc. Mönche gegen die Habsucht und Tyranney der Türken.

Wir stehen im Geiste am Grabe Jesu. Wenn Jemand uns anredete: Fromme Pilger am heiligen Grabe, gieng denn der im Grabe Gelegene euch etwas an? so können wir nicht verlegen seyn um Antwort, so würden wir eher den Anfang, als das Ende finden. Mit gehobener Empfindung, mit begeistertem Auge würden wir sagen: Alles, Alles ist er uns, Urheber und Quell alles wahrhaft menschlichen, göttlichen, seligen Lebens, Urheber unseres Friedens mit Gott, unserer Zuversicht auf Gottes Erbarmen und Gnade, und unserer Hoffnung seines Himmels. Mit allen geistlichen und himmlischen Gütern sind wir durch ihn gesegnet. Eph. 1, 3. Er ist unser Lehrer und Freund, unser Führer zu Gott und zum ewigen Leben. Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit,

keit, zur Heiligung, und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30. In ihm erblicken wir der Tugend und des göttlichen Lebens reinstes, höchstes Muster, und wer Ihn liebgewinnt, hat Gott und jede Tugend liebgewonnen. Er starb für Wahrheit, Recht und Tugend, er starb aus Liebe, auf daß wir Friede hätten, und wüßten, daß fortan keine Opfer nöthig sind, um Gott mit uns zu versöhnen, der ewig Vater ist und bleibt, auf daß wir glauben, daß Reue nur und Besserung uns mit Gott versöhne und unsere Feindschaft gegen Gott und seine Ordnung in Freundschaft verwandele. Der, der hier im Grabe lag, und aus demselben auferstand, ist der zweyte Schöpfer des menschlichen Geschlechtes geworden; das neue, höhere sittliche Leben, der neue Geist, das neue Herz, die Vereinigung aller Völker durch das Band des Glaubens und der Liebe, die neue Gestalt, die glücklichere Beschaffenheit des menschlichen Lebens, ist sein Werk. Darum weil er eine neue Zeit herbeyführte, begann mit ihm eine neue Zeitrechnung. Darum geht er uns an, dieser Reinste, Größte, der Sohn Gottes und der Menschen Heiland.

Wir stehen im Geiste am heiligen Grabe. Wenn man uns anredete: Fromme Pilger, warum stehet ihr hier, und schauet hinab in's leere Grab? so würden wir sagen: Wie einst die Weisen aus fernem Osten kamen zu dem Kinde, so sind wir aus fernem Westen gekommen, um den Heiligen, der hier ruhete, zu verehren, um ihm die Opfer unserer Liebe, unseres Dankes, uud unserer Anhänglichkeit bis in den Tod zu geben. — Wir sind zu seinem Grabe gekommen, um uns das Gelübde: nur ihm zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist, hier feierlicher und eindringlicher zu machen. — Wir sind zu seinem Grabe gekommen, um hier sein heiliges, wohlthätiges, segensvolles Leben zu überlegen, um des Segens seines Lebens uns hier zu freuen und zu trösten, um seiner ewigen Verdienste um uns zu gedenken. Denn auch wir waren blind, kannten Gott und seine Liebe, kannten die Tugend, seinen Willen, kannten die Seligkeit, seine Verheißung, nicht, und er gab uns das Gesicht, den Vater, die Tugend, und das ewige Leben zu schauen.

Wir waren taub gegen Gottes Stimme, und er öffnete uns das Ohr, sie zu hören in seinem Worte, in dem Gewissen. Wir waren sprachlos, und er lehrete uns sprechen: Abba, lieber Vater! Wir waren todt in Sünden, ferne von dem Leben aus Gott, und er hat uns auferwecket zum neuen seligen Leben. Darum sind wir gekommen, um dieses zu bedenken und das Herz an ihn zu ketten mit unauflöslicher Liebe.

Zwar sind wir zum leeren Grabe gekommen, aber heilig ist uns doch die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Aber wir erblicken ihn dennoch mit dem verklärten Auge des Glaubens und der Liebe, und daß das Grab leer ist, eben das erhebt uns, fromme Pilger, und freudig singen wir darum:

Weil er vom Grab' erstanden ist, werd' ich im Grab' nicht bleiben.

Gesegnet sey uns, A. Z., unsere Wallfahrt zum heiligen Grabe! — Möchten wir die frommen Eindrücke mit zurücknehmen in unsere Heimath und Häuslichkeit! Wir dürfen aber die heilige Stätte, an welcher wir standen, nicht verlassen, ohne dem Erlöser ein Loblied noch anzustimmen. Wir singen noch in Andacht:

Ich danke dir von Herzen, o du, mein größter Freund!
Für deine Todesschmerzen. Wie gut hast du's gemeint! u. s. w.
(Aus dem Liede: Der du voll Blut und Wunden ꝛc. V. 8.)

II.

Die doppelte Rückkehr zu Gott.

Jeder Charfreytag stellt uns an das Grab Jesu. Wir stehen oft an Gräbern, an Gräbern theurer Menschen, und es ist ein feierlicher Standpunkt. Von Gräbern aber sollen wir immer mit neuer Ermunterung und Stärkung in das Leben, und zwar

weiser

weiser und besser, zurückkehren. Welchen höheren und stärkeren Antrieb zur Besserung, zur Aussöhnung mit Gott, hat aber das Christenthum, als die Geschichte und die Lehre vom Tode Jesu, der da starb, daß die Lebenden nicht ihnen selbst leben sollen, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Text:

Luc. 15, 18. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.

Joh. 16, 28. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

Es ist die standhafte, sich immer gleiche Lehre Jesu, daß er vom Vater ausgegangen sey, und wieder zum Vater zurückkehre. Man sagt: es sey dies ein schönes, des Todes Pein versüßendes Bild, den Tod sich als Heimkehr aus der Fremde dieses Lebens, als Rückkehr zum Vater zu denken. Ich läugne das nicht. Allein sollte es denn nur Bild, nur Gleichniß seyn und nichts weiter? — Der andere Text redet auch von einer Rückkehr zum Vater, von der Rückkehr aus einem wüsten und unordentlichen Leben zu einem gebesserten, der Pflicht und der väterlichen Ordnung gewidmeten Leben. Der doppelte Text redet demnach von einer doppelten Rückkehr zum Vater. Die doppelte Rückkehr zu Gott sey daher der Hauptgedanke unserer Andacht. Die eine Rückkehr aber ist die während unseres Lebens, — die andere im Tode. Wir wollen beyde betrachten, um uns zu der ersteren zu entschließen, damit wir uns auf die zweyte freuen können.

I.

Die erste Rückkehr zu Gott ist die im Leben, und diese ist nichts Anderes, als christliche Besserung. Ich will mich

mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren, sprach der verlorene Sohn, und hiermit fieng seine Besserung an, sein Ausgang aus dem Bösen, sein Uebergang zum Guten, die Sinnesänderung. Dem verlorenen Sohne ward es sonst im Vaterhause zu enge, die Zucht zu lästig, das Leben unter des Vaters Augen zu beschwerlich. Er sehnte sich nach Freiheit, nämlich an keine Pflicht und Ordnung gebunden zu seyn, er wollte in's Weite. Nun lebte er, wie er es wünschte, nur seinen Trieben — und brachte sein Gut um mit Prassen. Da hob seine Noth an; gewöhnt an Vieles, mangelte ihm das Nothwendige; gewöhnt an's Köstliche, mangelte ihm das Gemeinste, keines edleren Geschäftes fähig, hütete er die Säue, deren Kost er theilte. Da giengen ihm die Augen auf; seines Elendes Urheber war er selbst, war die ungebundene Lust. Sonst sehnte er sich vom Vater hinweg, jetzt sehnte er sich zum Vater zurück. Das Bild der glücklichen Kindheit und Jugend in des Vaters Hause stand in lebendigen Zügen vor seiner Seele. Er war zur Einkehr in sich selber, zur Erkenntniß gekommen, sein Herz war gebrochen. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren. Mit diesem Entschlusse hörte das unordentliche und elende Leben auf, fieng das bessere und glücklichere Leben an.

Wichtige Wahrheiten liegen in diesem Bilde. — Die guten und frommen Menschen leben bey'm Vater, in seinem Hause, als Familienglieder, verbunden mit dem Vater durch die innigste Gemeinschaft. Sie handeln unter des Vaters Augen, haben sein Gebot vor Augen und im Herzen. Das Werk, das sie treiben, ist ihnen vom Vater aufgegeben. Denn alles Wahre und Gute, alles Edle und Beglückende, was der Mensch thut, liegt im Plane Gottes, befördert Gottes Endzweck, die Menschen zu erleuchten und zu bessern, zu vervollkommnen und zu beglücken. Die guten und frommen Menschen genießen auch Alles, was der Vater hat: seine Liebe und Freundschaft, seinen Frieden und seinen Segen; der Vater theilet seine Güter unter seine Kinder. So sind sie bey'm Vater,

ter, innig mit ihm vereint. So wünscht es der, der für uns Alle starb: auf daß sie Alle eins seyen.

Aber jeder Sünder trennt sich von Gott, tritt aus des Vaters Hause, hebt die heilige und selige Gemeinschaft mit Gott auf, die Einheit des Sinnes und Lebens. Ein anderer Wille, als der väterliche, beherrscht den Menschen dann, ein anderer Geist, der nicht aus Gott ist, regieret ihn; er wandelt wüste Steige, gehet dahin in der Verkehrtheit seines Sinnes, ohne zu fragen nach dem Vater und nach seinem Gebot. So sagt sich der Mensch los von Gott, nnd von dem, was gut und göttlich ist. Die Lust und Freudigkeit an der Gemeinschaft mit dem Vater und unter seinen Augen zu handeln, seinen Willen zu thun, verläßt den Menschen, es fliehet ihn die innere Ruhe, der süße Friede, wodurch Gottes Geist dem menschlichen bezeuget, daß wir seine Kinder sind. Das Herz wird öde, abgeneigt dem Guten, das Leben wird unordentlich, Verderben ergreift den Menschen. Der Ungöttliche ist allein der Unglückliche, denn es ist der Fluch der Sünde: Unruhe und Angst über alle Seelen, die Böses thun.

Es kann, es kann dem Menschen nicht anders geholfen werden, er muß zurück zum Vater, zurück in des Vaters Haus, zurück zur Gemeinschaft mit ihm, zurück zur Familie Gottes. Er muß sich anssöhnen mit dem Vater, muß die alte Freundschaft und den alten kindlichen Sinn wieder herstellen, muß in Reue, die das Herz vom Bösen abwendet, muß in Demuth, die das Herz nach dem Guten verlangen lehret, des Vaters Liebe wieder suchen, soll anders das Herz vom Verderben und von der inneren Unruhe genesen, die in der Abgeschiedenheit von Gott besteht. Denn, welch ein irriger und verderblicher Gedanke ist es nicht, daß das Sündenleben ein fröhliches, das Tugendleben ein trauriges sey, da doch die Besserung Rückkehr zu Gott, und die Tugend ein Leben in Gott und mit Gott, Genuß seines Friedens ist, den die Welt nicht geben kann. Darum spricht der Reuige, der sich bessern will: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Es giebt aber auch noch eine andere Rückkehr zu Gott, nämlich die im Tode, wo Leib und Seele zu ihrem Ursprunge zurückkehren, der Leib zur Erde, wovon er genommen ist, und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat. Vom Vater war Christus ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verließ er die Welt, und gieng zum Vater, und sein letztes Sterbewort war: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. In welches freundliche Morgenroth verwandelt sich da die Nacht des Todes! Wenn wir das Auge für diese sichtbare Welt schließen, thut sich dem geistigen Auge die unsichtbare Welt, die Stadt Gottes auf. Wir gehen zum Vater. —

Der Geist des Menschen ist göttlichen, nicht irdischen Ursprungs. Denn, wie könnte das, was an dem Menschen himmlisch ist, und was ihn erhebt über alles Irdische, aus diesem hervorgehen, oder ein Bestandtheil des Irdischen seyn? Wie kann das Vernünftige hervorgehen aus dem Unvernünftigen, das Denkende aus dem Bewußtlosen, das Lebendige aus dem Todten? Athem Gottes nennt die h. S. des Menschen Geist und das Seelenleben in ihm. Und Gott hauchte dem Menschen ein seinen Athem, da ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Darum sind wir seines Geschlechts, weil in uns Athem Gottes, Leben von seinem Leben, Geist von seinem Geiste ist. Dieser Geist ist jetzt vermenget und verbunden mit einem sterblichen Leibe, das Himmlische mit dem Irdischen. Der Geist ist gleichsam in der Fremde, nicht in seinem rechten Elemente, wir sind Pilger, die sich sehnen nach dem väterlichen Hause. Der Tod erst löset die gefangene Seele wieder, nachdem sie am Irdischen sich entwickelt, einige Reife erlangt hat; das Himmlische wird dann frei vom Irdischen, das Unsterbliche zieht aus das Sterbliche. Der Geist kehret zurück zu dem, der ihn gegeben hat. Darum ruft der Heiland: Vater, in deine Hände! Ich komme wieder zu dir! Und so sagen wir Alle: ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. —

2.

So giebt es in der That eine doppelte Rückkehr zu Gott, die eine, im Leben; die andere im Tode. — Aber wer siehet nicht, wie die eine Rückkehr zusammenhänge mit der anderen, und wie die zweyte Rückkehr im Sterben nur dann für uns eine erfreuliche und beseligende seyn könne, wenn die erstere in Reue und Besserung geschehen ist! Die Rückkehr zum Vater in Besserung bahnet uns den Weg zu einer frohen Rückkehr im Tode. Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist ꝛc.

Welche unbegreifliche Verkehrtheit ist es daher, an die erste Rückkehr in Reue und Besserung nicht eher denken wollen, als bis die zweyte Rückkehr im Tode eben angetreten werden soll, wo das Leben zu Ende gehet, und also ein gebessertes Leben gar nicht mehr gelebt und bewiesen werden kann, wo die Mitternachtsstunde schlägt, wo es heißt: in dieser Nacht fordert man das Leben von dir! Welche gottlose Verkehrtheit, das lange gesunde Leben der Sünde, das letzte Röcheln der Besserung widmen zu wollen! Und wenn die Reue auch wahr und ernstlich wäre: wo bleiben denn die Früchte, woran man erkennet, daß der wilde Baum ein veredelter, gebesserter geworden sey? Woran willst du erkennen, du habest dich gebessert, da dir alle Merkmale fehlen? Und wird der alte Mensch so geschwinde ausgezogen? Wird der neue Mensch so in der Geschwindigkeit ein vollkommener Mann, wie Paulus und Jakobus sagen?

Die Gemeine: Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu seyn,
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Blicket auf den, den wir heute sagen hören: ich bin vom Vater ausgegangen ꝛc. Mit welchem Bewußtseyn

seyn gieng Er in seine Todesstunde, mit welchem vollbrachten Werke trat Er vor seinen Vater! Vater! ich habe dich verkläret auf Erden; ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast; ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen! Die Welt, aus der Er gieng, hatte Er erlöset, aus Irrthum, Sünde und Elend auf ewig herausgerissen, das Reich der Wahrheit, der Liebe und des Friedens vom Himmel auf die Erde verpflanzt. Darum konnte Er sagen: Vater, in deine Hände ꝛc. O, daß auch ich einst mit der Freudigkeit, mit der Zuversicht sagen könne: Vater, ich komme wieder zu dir! Nimm mich auf, Vater! Meinen Geist in deine Hände! — O, bey dem Tode Jesu geloben wir feyerlich, heute mit dem verlorenen Sohne zu sagen: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren, damit wir einst mit dem Erlöser auch sagen können: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Amen.

* * *

(Noch andere Sätze beyzufügen, ward hier für überflüssig gehalten, da an diesem Tage das reiche Herz keiner Winke bedarf, sogar sie verschmäht.)

Am Ersten Ostertage.

I.

Die Verwandelung des Todes in das Leben.

Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Vor Gott lebet, was der Mensch todt nennet. In Wahrheit giebt es keinen Tod, und was der Mensch so nennet, ist nur Verwandelung in neues Leben. Schöner, erhebender Glaube an das ewige Leben, lasse dich an diesem Feste auf's Neue in unsere Seelen nieder! Und du, ewiger Vater, lasse uns den Tod, vor welchem der sinnliche Mensch erzittert, erblicken als den Uebergang, als die Verwandelung in ein neues und herrlicheres Leben!

Ein großer, seelenerhebender Gedanke, A. V., liegt jedem christlichen Feste zum Grunde, der gleichsam das Wesen und die Seele des Festes ausmacht. Ein Fest der Freude und des Lichtes, des Aufganges aus der Höhe, ist das Geburtsfest Jesu, wo wir uns freuen, daß das Licht vom Himmel, daß der Freund und Retter der Menschen da, daß er erschienen ist. Das Fest der Ausbreitung des Christenthums durch die Begeisterung der Apostel, das Fest der Begeisterung für das Wahre und Gute, für die Göttlichkeit und Wohlthätigkeit des Christenthums ist das Pfingstfest. Das Osterfest dagegen ist das Fest des Lebens,

welches

welches Auferstehung und ewiges Leben verkündiget. Dem Tode nimmt daher dieses Fest die grausende Gestalt. Wenn schon die Heiden sich den Tod als einen himmlischen Jüngling dachten, mit der Fackel in der Hand, wo der obere Theil sich entzündet, wenn der untere verlischt: wie sollten nicht vielmehr Christen den Gedanken fest halten, daß unser überirdisches Leben in eben dem Augenblicke anfange, wo das irdische endet, und daß also der so genannte Tod nur die Geburt zu einem neuen Leben sey! Er, der uns Muster und Beyspiel in allem Wahren, Guten, Vortrefflichen ist, ist uns auch Herzog des Lebens geworden, und sein endliches herrliches Schicksal ist Weissagung des unsrigen.

Und wie kömmt uns jetzt die neue Gestalt der Erde entgegen, um diesen frohen Glauben zu bestätigen! Schon duften die ersten Blumen des Frühlings uns neuen Balsam entgegen und verheißen ein Aufleben, neues Leben. Der Lenz ist hervorgekommen im Lande, der Winter ist vergangen. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, und die Weinstöcke Augen. Hohelied 2, 11, 12. 13. Auferstehung der Natur und Auferstehung der Todten, — wie stimmt dieses zu unserem Feste! O, daß ich im Stande wäre, den Glauben, der in mir lebet, zu verkündigen den Brüdern, daß der Tod nichts Anderes sey, als eine stille, unseren Augen verborgene Verwandelung in neues Leben! Wer den vom Froste gebundenen Winter nur kennte, nicht den Frühling, nicht dieses neue, grünende, blühende Leben: würde der diese Auferstehung der Todten für möglich halten? Aber das sehen unsere Augen, und Niemand läugnet es. Wo aber das Reich der Sinne und der Erfahrung aufhört, da fängt das Reich der Vernunft und des Glaubens an, und ich traue der Stimme Gottes durch die Vernunft, welche das Auge für die überirdische Welt ist, mehr denn dem leiblichen Auge. Und was die Vernunft und das Herz ahnet, das bestätiget Christus durch sein Wort und durch die That. So erscheine uns, schönes Fest, als das Fest des Lebens und der Verwandelung des Todes in neues Leben!

Text:

Text: Evangelium Marc. 16, 1—8.

Langsam und traurig gingen die Freundinnen Jesu hin zu dem Grabe, aber schnell, verwunderungsvoll, freudig verließen sie dasselbe. Ihr sucht einen Todten? rief ihnen ein Jüngling entgegen; hier ist kein Todter, er ist auferstanden, sehet, hier lag er. Der Todte ist verwandelt in einen Lebenden. Tod, wo ist dein Stachel? Reich der Todten, wo ist dein Sieg? Hier ist demnach ein Beyspiel der Verwandelung des Todes in das Leben. Die Verwandelung des Todes in das Leben.

In einer unaufhörlichen Verwandelung ist Alles in der Natur. Die Nacht verwandelt sich in Tag, der Schlaf in Wachen, der Winter in Sommer, und überall gehet ein Zustand der Ruhe, eigentlich ein Zustand stiller unmerklicher Thätigkeit vorher, wenn höheres frischeres Leben entstehen soll. In der Natur aber ist Alles in einem unaufhörlichen Kreislauf, wo Alles in den Zustand zurückkehret, aus welchem es hervorgieng. Der Tag verwandelt sich auf's Neue in Nacht, der Sommer in Winter ꝛc., und so steigt Alles in der Natur auf und ab, und eben in dieser Verwandelung, in diesem Sterben und Auferstehen, bestehet das Leben der Natur. Auch unser Leib, aus irdischen Theilen gebildet, vollendet seinen Kreislauf. Der Leib muß wieder zur Erde werden, daraus er genommen ist. Nur Er, der über Alle ist, Jesus Christus, sah' die Verwesung nicht.

Allein bemerkten wir in der Natur weiter Nichts, als diesen ewigen Kreislauf, wie die Dünste zu Wolken und Regen werden, dann wieder als Dünste aufsteigen, so sähen wir wohl das innere Triebwerk des Lebens der Natur, aber erfreulich wäre dieser Zirkelgang wahrlich nicht. Wir verlangen zu wissen, ob es nicht auch Ordnung und Gesetz in der Natur sey, daß Alles stufenweise sich in's Bessere und Vollkommnere verwandele, ob es neben dem Kreislauf nicht auch ein Aufsteigen in der Natur, eine Verwandelung in das Bessere gebe? Allein wo wäre der Unaufmerksame, der dieses Aufsteigen noch nicht bemerkt hätte?

Ein

Ein Blick auf die bildende Natur, wo der Allmächtige still und ungesehen, wo seine unsichtbare Gottheit waltet, mag uns dies sagen, und diesen Blick gebeut uns Christus, wenn er spricht: sehet die Lilien auf dem Felde! So siehe denn an eben diese Lilien und Blumen. Was waren sie vorher, und woraus sind sie geworden? Was du jetzt als Gras, als Blumen tausendfacher Art erblickst, war vorher Erde, ist aus Theilen und Kräften der Erde geworden. Durch des Schöpfers Macht und Ordnung ist Erde in die schönen Gestalten der Blumen, in diese mannigfaltige Farbenmischung verwandelt worden. Gras und Blumen sind nichts Anderes, als eine in das Bessere verwandelte Erde. Siehest du nun das Aufsteigen? — Doch nicht genug. Diese Pflanzen — werden Nahrung für Menschen und Thiere. Welche neue Verwandelungen! Was vorher Pflanze war, wird nun thierischer Lebenssaft, wird Blut, wird Fleisch, wird empfindender Nerv, wird bewegender Muskel. Das Kind gedeihet, wächst — die Nahrungsmittel werden menschlicher Leib. Kannst du es läugnen, daß es in der Ordnung Gottes eine Verwandelung in's Vollkommenere gebe? — Dem Menschen zur Belehrung und zum Troste aber hat Gott noch mehr gethan, hat zum Herzen gesprochen, wie er pflegt, durch seine Werke, durch Winke in denselben.

Es giebt so viele Halbgebildete, deren Geist nur dem Sichtbaren zugewandt, und vom Unsichtbaren abgewandt ist, die da sagen, was sie nicht sähen, das sey nicht. Sie haben nur Glauben an ihre Sinne, nicht an die Vernunft, nicht an die Offenbarungen Christi, der die blinde Vernunft sehend machte, nicht an Gottes Verheißungen. Die Thoren setzen mit Vernunft Mißtrauen in die Vernunft, und ihr Gedankenreich ist mit sich selbst uneins. — So kommet denn, ihr, die ihr sehen und betasten müsset, um zu glauben, und deren Glaube im Auge, in den Fingerspitzen seinen Sitz hat, und betrachtet mit mir den geflügelten Schmetterling. Ihr wisset es Alle, dieses buntfarbige Thier in den Lüften war vorher eine am Boden kriechende Raupe. Sie sank in scheinbaren Tod; aber dieser Tod war nur ein Zu-

stand der Verwandelung in's Vollkommenere. Gotteslängner! kannst du das sehen und dennoch behaupten, es sey kein Gott, kein allmächtiges, weises, unserem Verstande unbegreifliches Wesen? Und was du siehest, sind nicht einzelne Beyspiele, vielleicht Abweichungen von der Regel, sondern feste, unveränderliche Ordnung in der Natur. Läugner eines höheren, fortwährenden Lebens! Verstehest du nicht den Wink, den Gott dir giebt, wie er am niedrigsten Thiere das Höchste und Erhabenste dich lehret? Auch vor denen, die an die Aussprüche der Vernunft, welche das Unsichtbare offenbaret, keinen Glauben haben, und die nur sehen wollen, dürfen wir zuversichtlich behaupten: es giebt eine Verwandelung in das Bessere.

Doch, ihr habt euch mit mir in's Nachdenken eingelassen, darum halte ich euch fest. Wir fragen weiter: was muß geschehen, wenn etwas Niederes sich in etwas Höheres, wenn das Unedle sich in das Edlere verwandeln soll? Mit anderen Worten: was ist die Bedingung einer solchen Verwandlung? Ich antworte: der Tod. — Sterben muß die Erde, muß aufhören Erde zu seyn, wenn sie in Pflanzen verwandelt werden soll. Sterben muß die Pflanze, muß aufhören Pflanze zu seyn, wenn sie zu einem lebendigen Bestandtheil eines lebendigen Wesens werden soll. Sterben muß die Raupe, muß aufhören Raupe zu seyn, wenn sie als Schmetterling in höherer Verwandelung in den Lüften schweben soll. Der Tod also ist die Bedingung alles neuen und höheren Lebens. — Glaubet nicht, daß wir etwa eine neue Wahrheit fanden, indem wir sahen, daß der Tod nur eine stille Verwandelung in neues Leben sey. Längst hat der Mund aller Wahrheit, Jesus Christus, dasselbe gesprochen: Joh. 12, 24., wahrlich, wahrlich ich sage euch: es sey denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und sterbe, verwese, sonst bleibt es unfruchtbar; wo es aber erstirbt, bringet es viele Früchte. Was heißt dieses aber mit anderen Worten anders, als: der Tod ist die Bedingung eines neuen frischen

Lebens.

Lebens. So ist also der Tod in Wahrheit die Verwandelung in neues Leben.

So, A. Versammlung! verkündiget es am sprechendsten an unserem Feste der glorreich Auferstandene. Er war todt, und siehe, er lebet, lebet in Ewigkeit, und nicht nur in seiner reinen Tugend, in seinem heiligen Wandel ist er uns Vorbild, sondern auch in seinem Schicksal. Dieses ist die Verheißung des Unsrigen. Die Seele, der Geist wird nicht hinabgesenket in das Grab, und wenn die Pflanze, wenn die Raupe stirbt, so bleibt ein Keim des Lebens übrig, der nicht den Tod erleidet, und welcher Keim des Lebens in neuer Gestalt — verwandelt — sich darstellt. Wir werden aber Alle verwandelt werden, spricht der Ap. Paulus 1 Cor. 15, 51. Wir sinken nicht in den Kreislauf der Natur zurück, denn wir sind Seelen, sind Geister, Athem und Leben aus Gott, und in dem irdischen Leibe wohnet und waltet etwas Ueberirdisches. — Hier stehen wir mit unseren Gedanken an der Grenze der irdischen, sinnlichen Welt, und schauen hinüber in eine unsichtbare Welt, in das Reich der Seelen und Geister. Was aber das Auge für die sichtbare Welt ist, das ist die Vernunft für die unsichtbare, und die Zuversicht dessen, was man nicht siehet, nennet selbst Paulus den Glauben. Ebr. 11, 1. Es spricht aber die Vernunft: der Geist ist unsterblich, denn er ist aus Gott, ist kein Gebilde der Erde. Der Geist ist fähig, ewig zu erkennen das Wahre, ewig zu lieben das Gute, ewig fortzuschreiten in Weisheit und Tugend, im Genusse und in Seligkeit. Dieses Fortschreiten fordert Gott, denn wir sollen vollkommen, sollen heilig seyn, wie er heilig ist. Was deutet diese Fähigkeit, was das Gebot des Vaters anders an, als: du wirst fortleben, mein Geist, wirst fortschreiten in Weisheit und Tugend, und so thut sich uns auf das Reich eines unendlichen Lebens, ein Land jenseits, und von ferne sehen wir die Stadt Gottes, die Versammlung aller Gerechten, zu welcher auch wir gelangen sollen. Auf seinem Grabe stehet der Sieger, Jesus Christus, und rufet die Lebensworte: ich lebe, und ihr sollt auch leben, ihr sollet seyn, wo ich bin, in der Herrlichkeit Gottes.

Heil uns, M. Brüder! wir werden sterben, werden aus einem unvollkommneren Zustand übergehen in einen herrlicheren, werden ausziehen das Irdische und Verwesliche, werden anziehen das Unverwesliche. Unser Tod ist nur ein Uebergang, ist die Verwandelung in höheres Leben. Unser Fest- und Siegesruf ist daher: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unseren Herrn Jesum Christum. Froh begrüßen wir daher unser Fest als das Fest des Lebens. Amen.

Am

Am zweyten Ostertage.

Fortsetzung.

Die Verwandelung des Todes in vollkommneres Leben.

Eingang. Wiederhohlung der Hauptgedanken des vorigen Vortrags.

Text: Luc. 24, 13—35.

Traurig, mit gesenktem Haupte wandelten zwey Jünger, die zugleich zwey Freunde waren, und unterhielten sich von der Geschichte des Tages. Das traurige, unverdiente Ende Jesu bewegte ihr Herz, und eben davon gieng der Mund über. Sie wandelten mit einander an eben dem Tage, an welchem ihr Lehrer und Freund auferstanden war. Einige Kunde hatten sie zwar von seiner Auferstehung, V. 22., aber sie sahen diese an als ein unverbürgtes Gerücht, ausgehend von furchtsamen Frauen, die den Jüngling in weißen Kleidern schon in einen Engel verwandelten. Nur das war gewiß, daß das Grab leer gefunden worden. Noch weniger ahneten sie, zumal in der Dämmerung, daß der mit ihnen Wandelnde der sey, den sie betrauerten. Aber welche Freude, als sie den Auferstandenen erkannten! Das mußten sie den Eilfen erzählen, — sie eilten zurück nach Jerusalem! — Traurig und niedergeschlagen müßten auch wir durch's ganze Leben gehen, wenn wir Nichts von der herrlichen Verwandelung des Todes in das Leben wüßten. Aber das traurige Ende Jesu

ver-

verwandelte sich in ein herrliches. Mußte nicht Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Aus seinem Zustande der Erniedrigung gieng er über in den Zustand der Erhöhung. Nun ward auch die Traurigkeit der Jünger in Freude verwandelt. Durch den Tod gieng der Heiland in einen herrlicheren Zustand über. Hier haben wir nun den zweyten Satz, der unseren gestrigen Gedanken erst vollständig macht. Der Tod ist nicht blos eine Verwandelung in neues Leben, sondern auch in ein vollkommneres. Wir gehen durch den Tod in ein vollkommneres Leben über.

Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir eingestehen, daß wir nicht blos ein anderes — ein über das Grab hinaus verlängertes — Leben wünschen, sondern ein besseres und vollkommneres. Denselben Kreis von Freuden und Leiden, von Mühe und Arbeit, von Thorheiten und Sünden noch einmal zu durchlaufen, den Irrthümern des Verstandes, den Gebrechen des Herzens, den Schmerzen des Körpers, den tausend Leiden, die aus der Verbindung mit unvollkommenen und schlechten Menschen entstehen, noch einmal ausgesetzt zu seyn, das wünscht Keiner im Ernste. Es wäre auch dieses kein anderes Leben seinem Inhalte nach, sondern ganz das erste wieder. Der Mensch träte wieder in die Kinderschuhe zurück.

Allein wir schreiten weiter, schon in diesem Leben, ungehinderter noch in dem zukünftigen. Welche Fortschritte macht die Kinderseele in den ersten Lebensjahren! Auf des Knaben Kenntnisse und Uebungen bauet der Jüngling, des Jünglings Fertigkeiten treibt der Mann weiter, er lernt immer besonnener, richtiger, sicherer handeln. — Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war, spricht Paulus, seines Fortschreitens sich bewußt. — Wir dauern aber mit Bewußtseyn fort, denn ohne Bewußtseyn wüßten wir nichts davon, daß wir einmal schon lebten, uns eines anderen Lebens würdig machten. Was wir auf unseren

Geist

Geist säeten, ist eine ewig grünende und Frucht bringende Saat. — Wesentlich ist unserer Seele der Trieb des Fortschreitens. Wenn die Seele fortdauert, dauert ihr Wesen, dauert auch dieser Trieb des Fortschreitens fort. — Ungehinderter und glücklicher aber werden wir fortschreiten, denn wir fangen nicht wieder von unten und von vorne an; auf dem Acker des Geistes blühet schon die Saat des ersteren Lebens. Unsere Kenntnisse, Tugenden, Fertigkeiten, besonders die Uebungen in der Gottseligkeit 1. Tim. 4, 8., folgen uns nach, unser Endpunkt in diesem Leben wird der Anfangspunkt in jenem. Denn das gegenwärtige und zukünftige Leben sind nicht zwey — sondern Ein Leben, kein abgebrochenes, zerrissenes Stück, sondern ein zusammenhängendes Ganzes. Wie das Alter auf die Jugend, wie die Erndte auf die Saat, so gründet sich das Leben jenseits auf das Leben diesseits. Eine unendliche Bahn des Fortschreitens öffnet sich uns.

Doch hören wir die Offenbarungen der H. Schrift, welche uns den Schleier, der uns die zukünftige Welt verbirgt, durchsichtiger machte. Unsere mangelhafte Erkenntniß wird sich in vollkommnere verwandeln, in lebendiges Anschauen. Wie wahr spricht Paulus 1. Cor. 13, 9. 12., daß Alles unser Wissen nur Stückwerk sey, daß wir Alles wie durch einen Spiegel erkennen, daß Alles uns wie ein Räthsel erscheine! Zwischen uns und dem Wahren ist Etwas, das das unmittelbare Anschauen hindert, das ist eben der Spiegel, durch welchen wir Alles nur mittelbar, gebrochen, unvollkommen erkennen. Dann aber, sagt Paulus, von Angesicht zu Angesicht, ohne Spiegel, unmittelbar. Unsere dunkele Erkenntniß verwandelt sich dann in hellere, unsere mittelbare Erkenntniß in unmittelbare, das Stückwerk in ein Ganzes. Dann denkt mein Geist mit Preis und Dank die Schickung im Zusammenhang. — Jede hier errungene Stufe wird dann die Staffel, von welcher aus wir weiter gehen; jede errungene Wahrheit, jeder abgelegte Irrthum, jeder besiegte Zweifel wird dort Quelle der Wonne und

des

des neuen Fortschreitens. Wer sollte daher nicht mit Lust auf seinen Geist säen, da diese Saat hier und dort Verheißung hat! Wer sollte nicht mit Salomon nach Wahrheit und Weisheit fragen: habt ihr sie nicht gesehen, die meine Seele liebt?

Aber auch unsere Tugend wird reiner, sicherer, freudiger werden, unser Werth höher, unsere Fähigkeit selig zu seyn, größer. Welche Verstimmungen der Seele, welche Anreitze zum Zorn, zu gewaltigen Leidenschaften, liegen nicht blos in der Beschaffenheit unseres Körpers! Welche irdische Begierden, niedrige Lüste, die den Menschen vom Himmlischen zum Irdischen hinabdrücken, die den Kampf des Fleisches mit dem Geiste unterhalten, die den Menschen von allen Seiten versuchen, liegen nicht in der Beschaffenheit unserer Sinnlichkeit! Wie viele Hindernisse der Tugend werden daher mit unserem bedürfnißvollen Leib begraben werden, wie viele Lüste, Begierden! — Wie Viele werden verdorben durch die Beyspiele und Verführung Anderer, durch die verderbte Gesellschaft! Wie muß einst unsere Tugend sicherer, freudiger werden in der Verbindung mit allen Gerechten und Guten, wenn wir geschieden von allen Unwürdigen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen gelangen! Dann werde ich seliger Bewohner des neuen Himmels und der neuen Erde, wo nur Gerechtigkeit, allgemeine Tugend wohnet, wo ewig nur des Vaters Wille geschiehet. Und wenn ich mit dir in nähere, innigere Verbindung trete, an dem mein Herz in unaussprechlicher seliger Liebe und Dankbarkeit hänget, der du mein Retter, mein Freund, mein Alles bist, Jesus Christus, wenn ich dich sehe in deiner Herrlichkeit, Theil nehme an deiner Herrlichkeit; wenn ich dir, heiliger, unerreichbarer Gott, doch immer ähnlicher werde, in Vollkommenheit mich dir nähere, wenn du mich über Vieles setzest, weil ich über wenig getreu war, wenn du meiner Tugend, meiner durch dich gehobenen Kraft nun einen angemessenen Wirkungskreis giebst: — wie sollte ich nicht besser, mein Leben dort drüben nicht vollkommner seyn! Wer

sollte

sollte daher die Laufbahn, auf der wir dort ewig fortschreiten, nicht schon jetzt betreten, da wir aus dem Schiffbruche des Lebens, der uns an die Küsten des ewigen Lebens wirft, vor Allem das Kleinod der Tugend und des guten Gewissens retten, wenn wir es besitzen!

In ein vollkommneres, seligeres Leben verwandelt der Tod unser Leben. Je besser und vollkommener die Seele, desto seliger. Die Tugend ist ihr eigener Lohn und seliger Genuß, und unfähig eines Himmels außer uns sind wir, wenn wir nicht einen Himmel in uns tragen. Alles verwandelt sich in's Vollkommnere, das Thun und das Genießen, die Tugend und die Seligkeit. Diesen Leib mit seinen Schwächen, Gebrechen und zahllosen Leiden lassen wir im Grabe, geben der Erde ihr Irdisches zurück, stehen auf, treten auf mit einem neuen herrlicheren, noch vollkommneren Werkzeug für die Seele, mit einem verklärten Leibe, angemessen dem vollkommneren Leben. Die irdische, zeitliche Trübsal verwandelt sich in ewige, über alles Maaß erhabene Herrlichkeit, und selbst Christus mußte ja leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Thränen! euch kennet man dann nicht mehr, und die Thränen des vorigen Lebens wischt der belohnende Vater vom Auge Aller, die weineten. Klagen! ihr verstummet auf ewig in der Stadt Gottes, in der Behausung der Seligen, wo kein Leid mehr ist, und kein Geschrey der Geängsteten. Tod! du bist dann vernichtet, bist verschlungen in den Sieg. Welche würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen, die können hinfort nicht mehr sterben, denn sie sind den Engeln Gottes gleich, spricht der Auferstandene, den wir als Sieger auf seinem Grabe erblicken. Luc. 20, 35. 36.

Wer sollte dies Fest nicht lieben, das uns Verwandelung des Todes in das Leben, und Verwandelung des gegenwärtigen unvollkommenen Lebens in ein vollkommenes, verkündiget, ja sinnlich bestätiget! — Schöne Hoffnung! Friedensbote des ewigen Lebens! Wie ich dich jetzt erkenne, wie du mir jetzt

erschei-

erscheinest voll Trost und Verheißung, so erscheine mir immer, so wenn ich leide, wenn ich sterbe, wenn das Auge dunkelt und die Freunde ihre Thränen verbergen! Schöne Hoffnung! Engel des ewigen Lebens! So erscheine mir, wenn ich der Geliebten gedenke, die vor mir in das Land des Friedens hinübergiengen! Flüstere mir dein Geisterwort zu: sie sind in Frieden, du wirst sie wieder sehen, und — vollkommener, als du sie verließest! Amen.

Am ersten Ostertage.

Das Fest der Auferstehung Jesu als ein Fest des höheren Lebens für die Welt.

Der du dem Grabe wunderbar enteilest, und zu einem neuen Leben hervorgiengest, großer Auferstandener! Deines Sieges freuet sich die fromme Schaar der Deinen. Daß das Grab dich nicht hielt, der du selber die Todten aus ihren Gräbern hervorriefest; daß dein Schicksal ausgezeichnet, herrlich ist, wie deine Tugend, dein Verdienst; daß dein Evangelium, dein Reich auf Erden, mit dir zu neuem fröhlicheren Leben hervorgieng, daß mit dir eine bessere Menschheit erstand: — dessen freuen wir uns. O, lasse uns mit dir vom geistigen Tode zum geistigen Leben, zum Leben für Recht und Tugend und Menschenwohl auferstehen, und dein Fest werde für uns das Fest eines höheren Lebens!

Es ist eine ausgemachte Thatsache, andächtige Versammlung! daß wenige Tage nach dem Tode Jesu ein ganz neues Leben, neue Begeisterung, neuer Muth über die blöden, furchtsamen Apostel unseres Herrn kam, als ob aus ihnen ganz andere Menschen geworden wären. Die Furchtsamen, die sich bey'm Tode Jesu zerstreuten, wie die Schaafe, die des Hirten beraubt werden, die sich verschlossen aus Furcht vor den Juden — diese traten wenige Tage nach dem Tode Jesu hervor mit

einer

einer Begeisterung und mit einem Muthe, mit einer Gewißheit und Zuversicht, daß wir uns zu der Vermuthung hingetrieben fühlen, bald nach dem Tode Jesu müsse etwas höchst Merkwürdiges, für die Jünger Ermuthigendes, vorgefallen seyn, was dieses neue Leben in ihnen weckte. Errathen würden wir es nie, was die Schwankenden so gewiß, die Traurigen so fröhlich, die Furchtsamen so muthig machte und sie Banden und Tod verachten lehrte, wenn sie es nicht selber berichteten. Sie selber aber zeugen: eben den Jesus von Nazaret, den Gott durch Thaten und Wunder verherrlichte, und den euere Obersten an's Kreutz schlugen: den hat Gott auferwecket von den Todten, des sind wir Alle Zeugen. Und dieses Zeugniß legen sie ab mit einer Freudigkeit, mit einer Zuversicht, mit einer Todesverachtung, die ihre innere Gewißheit verbürgt. Denn für einen Wahn, oder für eine Erdichtung läßt Niemand sich stäupen, tödten. Mit diesem Zeugniß traten sie zu Jerusalem auf, wo man den Unschuldigen tödtete. Man gebietet ihnen Stillschweigen, man wirft sie in's Gefängniß; umsonst. Sie beharren bey ihrer Aussage; wir können nicht anders, wir können nicht gegen die Wahrheit, wir müssen ja zeugen, was wir mit unseren Augen gesehen haben. Und wie Einer, so zeugen sie Alle. Ja, sie sterben um dieses Zeugnisses willen, auch nicht Einer widerruft, auch nicht Einer schwankt nur. Giebt es ein zuverläßigeres Zeugniß für die Wiederbelebung Jesu, als den Tod seiner Apostel?

Doch nicht blos den Aposteln, sondern der ganzen Menschheit, hat die Wahrheit der Auferstehung Jesu ein neues Leben gegeben; alles Wahre, Gute, Heilbringende erstand mit ihm zu neuem, fröhlicherem Leben. O, lasse auch uns mit dir auferstehen, Sohn Gottes, uns erwecket fühlen zum Leben für deine Sache, für dich, der du für uns gestorben und auferstanden bist! —

Text: Evang. Marc. 16, 1 — 8.

Furcht, gemischt mit freudiger Bewunderung, ein freudiges Erschrecken mußte wohl die Freundinnen Jesu überfallen bey der ersten Nachricht: er lebe — an dem wunderbaren geheimnißvollen Orte. Aber wie bald gieng diese gemischte Empfindung in reine Freude über, als Einer nach dem Anderen, als sie zusammen den wieder lebenden Freund sahen, mit ihm redeten, aßen, tranken, wandelten, die blutigen Spuren, die Narben seiner Hände und seiner Seite sahen. Mit ihnen lebte Christi Werk wieder auf. Eine ewige Ermunterung zu einem erneuerten besseren Leben ist Jesu Auferstehung auch für uns. Gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So ward und so ist noch immer das Fest der Auferstehung Jesu ein Fest des höheren Lebens für die Welt. Die Auferstehung Jesu aber gab dem Christenthume, sie giebt noch immer uns und der ganzen christlichen Welt neues, höheres Leben.

Ein neues, höheres Leben! Nicht von dem neuen Leben in einer künftigen Periode unseres Seyn's, nicht von dem neuen und höheren Leben nach dem Tode reden wir, sondern vom Leben im Leben, von dem besseren, höheren Sinnen, Wirken, Streben in der gegenwärtigen Periode unseres irdischen Daseyns. Wer die Auferstehung Jesu, das Urtheil Gottes über Ihn, welches diese Auferstehung ausdrückt, und die Folgen derselben erwägt, fühlt sich erweckt, gehoben, begeistert zu einem edleren, freudigeren, muthigeren Streben und Leben, und siehet von ferne den herrlichen Ausgang des Guten und seine herrliche Vergeltung.

Das neue und bessere Leben, welches die Auferstehung Jesu in uns anfacht, setzen wir entgegen dem gemeinen, gewöhnlichen, bald niedrigen, bald gar sündlichen und ungöttlichen Leben der Menschen. Das gewöhnliche Thun und Treiben der Menschen: was ist es anders, als eine Thätigkeit, die durch den Drang und Zwang der Bedürfnisse geweckt, durch die Leidenschaften des Eigennutzes und der Habsucht,

sucht, der Ehr- und Ruhmbegierde rege erhalten wird! Es ist ein trauriger Anblick, daß die höchsten menschlichen Kräfte für thierische Zwecke in Bewegung gesetzt werden, daß der Mensch für das Thierische in seiner Natur, daß der Himmelssohn für den Erdensohn arbeitet! Bey einem solchen Leben ist Alles irdisch; irdisch der Zweck, dem man nachstrebt, irdisch das Gut, das man erjaget, irdisch die Triebfeder, die zur Thätigkeit spornt. Hingegen ein Leben, dessen Anfang, Richtung und Bewegung in hohen Gedanken der Vernunft, in den Geboten des Gewissens, in der Liebe zu allem Wahren, Guten, Heilbringenden liegt, wo der Mensch strebt, das Wahre allen Menschen theuer, das Gute allen Menschen heilig, sie Alle gut und selig zu machen, das Reich Christi anzubauen, ein Leben aus Gott und für das Göttliche, wie das Leben Jesu Christi war: — welch ein anderes und höheres Leben! Nicht in den sinnlichen Bedürfnissen liegt da der Zweck, nicht in eigennützigen Neigungen liegt da der Antrieb eines solchen Lebens, nicht unter den irdischen Gütern ist dasjenige Gut zu suchen, wornach eine solche Seele ringt. Dieses höhere Leben, das wir meynen, gehet aus von dem tiefen und lebendigen Glauben an das Göttliche, an das Wahre, Gute, Selige, daß es sey, nicht ein Traum der Gedanken, sondern etwas Wahrhaftiges, wie Gott selber; daß es siege, unfehlbar die Welt überwinde und die Oberhand behalte. Dieser Glaube, diese Freudigkeit, diese Hoffnung mangelt jenem niederen und gemeinen Streben. Aber was beweiset das ewige, innere, unzerstörbare Leben der Wahrheit und Tugend, und den Glauben an den Sieg derselben augenscheinlicher, als die Auferstehung Jesu! Die Geschichte läßt uns hier schauen, was der Glaube glaubt. —

1. Welches neue, höhere, sich ausbreitende, Raum gewinnende Leben bekam nicht durch die Auferstehung Jesu das Christenthum, die Welt erlösende Lehre Jesu! Durch dieses große Ereigniß ist das Christenthum die Religion der Welt, ist ihm der Sieg über das Judenthum und Heidenthum geworden. — Setzen wir: Jesus sey im Grabe geblieben, die Verwesung

wesung habe ihr Naturrecht auch an ihm ausgeübt: was würde geschehen seyn? Die Jünger Jesu wären geflohen, zerstoben, hätten sich ganz in der Stille zu ihren Fischerkähnen zurückgezogen. Es wäre kein Pfingstfest für sie — über sie nicht der Geist aus Gott gekommen. Die Thaten und Lehren Jesu wären — wahrscheinlich — vergessen, seine Stimme wäre verhallt an den Ufern des Jordans, denn nur durch die Jünger tönte sie in alle Welt und lehrte die Heiden. Die herrliche Erscheinung des Lebens Jesu auf Erden, dieses reinste, würdigste Leben voll Religion und großer Thaten, wäre eine flüchtige, bald in die Nacht der Vergessenheit zurückgetretene Erscheinung geworden, wäre nur ein glänzendes Meteor, nicht ein ewiger in der Geschichte der Menschheit leuchtender Stern. — Allein durch Jesu Auferstehung kam über die Apostel neuer, bestätigter Glaube an Jesum, an seine göttliche Sendung, an sein von Gott beschütztes Leben, an seine Lehre, — kam über sie neuer Muth Alles zu thun und zu wagen, Alles zu dulden und zu leiden für Ihn, für seine Sache. Sie hatten ihn sterben, begraben, hatten ihn nach seiner Auferstehung wieder so vielfältig gesehen. In dieser Ueberzeugung giengen sie aus in alle Welt, stifteten Gemeinen, Tausende nahmen das Christenthum an, bewahreten es als den köstlichsten Schatz, breiteten es aus, und so ward es die Seele der Welt, der unsichtbare, die Menschheit heiligende, alle Verhältnisse des Lebens veredelnde, versöhnende Geist der Welt. Seinen Sieg verdankt das Christenthum zwar vor Allem seiner inneren Wahrheit und Göttlichkeit, und der Kraft selig zu machen alle Gläubigen; aber der äußere Grund und Hebel, der in großen Thatsachen der inneren Wahrheit Nachdruck gab, die Apostel begeisterte, alle ihre Bedenklichkeiten hob, war Jesu Auferstehung. Das Fest derselben ist ein Fest des höheren Lebens für die Welt, denn mit Jesu stand seine Lehre von den Todten auf und lebet, wie Er, in Ewigkeit.

2. Neues, höheres Leben giebt die Auferstehung Jesu dem Geiste und Gemüthe der Menschen, neues Leben dem Glauben, der Liebe, der Hoffnung der Menschen.

Der

Der Glaube an Gott und an seine Fürsehung, an den Sieg der Wahrheit und der Tugend, an unser ewiges Seyn und Leben, ist kein Wahn, nichts Ersonnenes. Diesen Glauben lehren zwar nicht die Sinne, sonst wäre es kein Glaube, keine Vernunftüberzeugung mehr; aber wir erwarten doch, daß die Sinne der Vernunft, daß die sinnliche Welt dem Glauben an eine übersinnliche nicht widerspreche. Wie viel mehr aber thut die Auferstehung Jesu! Sie bestätigt unseren Glauben, sie legt in Beyspielen dar, was die Vernunft in nothwendigen ewigen Gedanken ausspricht.

Wehe den Verstandesmenschen, deren Fürwahrhalten nicht weiter reicht, als ihre Sinne, denen die Grenze ihrer Sinne zugleich die Grenze alles Wahren und alles wahrhaften Seyns ist! Sie müssen im Raume betasten, müssen in der Zeit wahrnehmen, was sie für wahr halten sollen. Aber da finden sie nur das Endliche, das Vergängliche. Die Vernunft, des Menschen wahres Wesen, aber befriedigt nur das Unendliche und Ewige, was weder in die Schranken des Raums, noch in die Schranken der Zeit eingeschlossen ist. In diesen Schranken leben nur die Sinne. Gott, Unsterblichkeit, Freiheit des Willens, Unabhängigkeit des Willens von dem Mechanismus der Natur, Recht und Tugend und Seligkeit — das sind die Gedanken, welche nicht der Sinn, nicht der an die Sinne gebundene Verstand, sondern allein die Vernunft — das Göttliche im Menschen — erzeugt, hat, wodurch allein des Menschen tiefstes Sehnen befriedigt wird, worin der Mensch, der Himmelssohn, seine Würde findet, und Leben und volle Genüge. Die feste und unumstößliche Ueberzeugung, die innere Zuversicht auf das Ewige, Göttliche, ob man es gleich nicht siehet, ist und heißt aber Glaube. Glaube an das Unsichtbare und Göttliche, an Gott und Tugend, an Freiheit und Unsterblichkeit ist des Menschen, ist seines höheren Lebens Element. Man kann daher sagen: wie der Mensch glaubt, so lebt er; wer nicht an Gott, an Tugend, an Unsterblichkeit glaubt, kann nicht für diese Güter leben, nicht in

der

der Voraussetzung handeln, daß sie seyen, daß sie den Menschen beseligen.

Was nun die Vernunft lehret, was Christus verkündiget, was er mit innerer Gewißheit — wahrlich, wahrlich, ich sage euch! — ausspricht, das bestätigt im Beyspiele Jesu Auferstehung. Ja, wir müßten irre werden an Gott, wenn der Reinste unter den Reinen, der Edelste unter den Besten, wenn sein Werk, seine Wahrheit, seine Erlösung, sein aufkeimendes Gottesreich unterdrückt worden wäre, wenn Caiphas gesiegt und gehohnlächelt, und Christus gejammert hätte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?! Wer könnte ein solches Leben, wie das Leben Jesu, und ein solches Ende — reimen mit dem Glauben an Gott, an seine Fürsehung, die das Gute und die Guten liebend schützt! Als Herold Gottes und seiner Fürsehung tritt nun aber auf die Auferstehung Jesu, und unser schauender Glaube ruft: es lebet ein Heiliger nnd Gerechter, als solcher hat er sich erwiesen; es siegt das Wahre und Gute, die Unschuld, die Tugend. So hat sich Gott und durch ihn die Tugend erwiesen in einer großen Erfahrung, sie heißet: Auferstehung Jesu.

Welch neues und höheres Leben gewinnt auch die Liebe, das fröhliche Streben für alles Gute! Zwar um das Wahre und Gute zu lieben, ist nach der Strenge Nichts weiter nöthig, als zu wissen, daß das Wahre wahr, und sein Gegentheil falsch, daß das Gute gut, und sein Gegentheil böse sey. Weiter bedürfen wir auch Nichts, wenn wir nur Vernunft wären, nur Geist hätten, aber kein Fleisch und keine Sinnlichkeit. Das Wahre und Gute wünschen wir zu sehen als Sache Gottes, wir sehen uns daher nach Beyspielen um, wo es sich darstellt als siegreiche Sache Gottes. Die Rechte des Herrn behält den Sieg, rufen wir aber aus, wenn wir die Auferstehung Jesu und das neue Leben der Welt betrachten, das aus jener hervorgieng. Da sehen wir das Wahre und Gute mächtig geschützt, kräftig erhalten, wunderbar befördert von dem, der über der Natur waltet, der im Erdbeben seinen

Engel herabsendet, um den Stein vom Grabe Jesu hinwegzuschleudern, daß der Reine, der Gott Vertrauende, der gehorsam war bis zum Tode am Kreutze, hervorgehe aus seiner Todeskammer. Das Gute ist Sache Gottes, ist siegreich. Getrost und fröhlich mein Herz gehe an das Gute, — und wenn es auch schwer ist: die Hindernisse weichen; und wenn du darum gekreutziget würdest und es schiene, mit dir sterbe das Gute zugleich: so erhebt doch Gott dich und das Gute! Nur Schein war es, daß Caiphas siegte; in Wahrheit hat Christus gesieget, und Gott hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Ich glaube eine Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben, sagt das hoffende Herz, spricht der Knabe wie der Weise. Wie von den Todten stehet mit Christo auf auch unsere Hoffnung eines ewigen Lebens und Seyns, unsere Hoffnung, daß der Geist den Körper überlebe, daß das höhere Leben in uns nicht in den Stoffen des Körpers untergehe. Als Sinnbild, als Verheißung unseres ewigen und unsterblichen Lebens stehet aber erhebend, belebend da die große Thatsache, die große Welterfahrung, die Auferstehung Jesu, und unser Fest ist darum das Fest eines höheren Lebens für die Welt.

O, daß unser Fest es auch für uns würde, ein Fest des höheren Lebens, des Lebens aus Gott und für Gott, des tugendhaften und religiösen Lebens! O, daß alle geistig Todte an diesem Feste auferstünden zum neuen geistigen Leben, in der Kraft und in der Herrlichkeit einer Gott wohlgefälligen Tugend! denn die Sünde ist der wahre Tod, und in der Tugend bestehet das wahre und selige Leben. Amen.

Am Zweyten Ostertage.

Wir wollen zum heiligen Leben der Tugend auferstehen, um eines seligen Lebens würdig und gewiß zu seyn.

Großer Auferstandener, der du das Grab wunderbar verließest, lebendig aus demselben hervorgiengest, und nach deinem Leiden und Sterben ein neues Leben noch auf Erden lebtest! Lasse uns der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben, und das heilige Leben der Tugend schon jetzt anfangen! Freudig sehen wir dann zum ewigen seligen Leben auf, fühlen uns dessen würdig, sind desselben gewiß. In diesem Sinne lasse uns Ostern halten und mit dir auferstehen!

Das schöne, frohe, jedes Herz erhebende Osterfest hat zu seinem ewigen Gegenstande die Auferstehung unseres Herrn. Dem Herzog des Lebens, der Leben und Unsterblichkeit geoffenbaret hat, ist es gewidmet. In seinem Leben aber ist das ganze Leben der Menschheit enthüllet, sowohl in der göttlichen Führung, als in dem herrlichen Ausgange desselben. Denn in allen Stücken ist Christus unser Vorbild, nicht nur in seinem reinen und heiligen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Leben, nicht nur in seinem treuen und unermüdeten Wirken für die höchsten Güter, für Wahrheit und Tugend, für Menschenveredelung und Menschenbeglückung, nicht nur in seinem

unschuldigen, tugendhaften Leiden — sondern auch in seiner Auferstehung und in dem herrlichen Ende seines Lebens. Der Unschuldige und Würdige, verheißt Jesu Auferstehung, wird nie ganz, nie auf immer unterdrückt, sondern wunderbar weiß der Allmächtige seine Treuen zu retten. Wie das Leben Jesu von je her den Christen der reinsten Tugend reinster Spiegel war, so haben auch Zahllose in seiner Auferstehung Trost und Erhebung gefunden, da sie durch die That bestätiget sahen, was das Herz glaubet, ahnet und hofft.

Aber stehet diese Thatsache auch fest? Keine kann gewisser seyn, A. Z. Mit Recht berufen wir uns hier auf das einstimmige Zeugniß aller Jünger und Apostel, die ihre Glaubwürdigkeit selbst in der Erzählung ihrer eigenen Fehler beurkunden, denen der Heiland zu wiederhohltenmalen bald einzeln, bald Allen zusammen erschien, mit ihnen aß und trank, und die an nichts weniger, als an seine Wiederbelebung glaubten, die nur prüfend sich überzeugten, dann aber ihrer Ueberzeugung aus Anschauung unter allen Umständen, Gefahren und Martern bis an ihren Tod getreu blieben. — Die fernere Geschichte der Apostel, so wie des Christenthums setzt auch etwas Außerordentliches voraus, was auf die Apostel so entschieden und so wohlthätig wirkte, was ihre Niedergeschlagenheit in freudigen Muth, was ihre unthätige Ruhe in lebendige Thätigkeit, in die thätigste Begeisterung verwandelte. Dieses Außerordentliche, was der Geschichtforscher voraussetzen muß, um sich das Nachfolgende zu erklären, geben die Apostel selber an in der Auferstehung Jesu. (S. die Einleitung zur vorhergehenden Predigt.)

Doch es giebt noch andere Erscheinungen in der Geschichte des Christenthums, die nur dann erklärlich sind, wenn die Auferstehung Jesu vorhergegangen ist. Vor dem Tode Jesu nämlich sind die Pharisäer die beständigen, erbittertsten und unversöhnlichsten Feinde Jesu und seines Unternehmens; nach dem Tode Jesu hingegen sind es mit einemmale die Sadducäer, welche die Apostel anfeinden. Woher diese Vertauschung der Rollen? Die Sadducäer läugneten die Auferstehung

der

der Todten, welche die Pharisäer behaupteten. Die Pharisäer hatten nun nichts dawider, wenn die Apostel die Auferstehung Jesu mit solcher Zuversicht im Tone der höchsten und ausgemachtesten Gewißheit verkündigten. Die Sadducäer hingegen mußten um so unzufriedener mit den Aposteln seyn, da diese mit ihrer Verkündigung den Pharisäern, ihren Gegnern, solche Waffen in die Hand gaben. Von allen Seiten her bestätigt sich daher die Auferstehung Jesu als Thatsache.

Doch, wer von uns zweifelt hieran? Uns ist nun mehr um die Frucht, um die Bedeutung dieser großen Thatsache zu thun, welche Bedeutung der Apostel Paulus ausspricht, daß auch wir in einem neuen besseren Leben wandeln, daß wir selber durch die Auferstehung Jesu lebendig für alles Gute werden sollen. —

Text. Evang. Luc. 24, 13 — 35.

Neues Leben verbreitete Jesu Wiederbelebung auf allen Seiten. Wie eilen die beyden Jünger, den Elfen die frohe Kunde mitzutheilen! Welche Liebe, welcher Eifer, welche Thätigkeit der Apostel für die Sache Jesu von nun an! Wie ward auch der sittliche Werth der Apostel von nun an gehoben! Jedes Wort, jede Lehre, jede Ermahnung ward ihnen nun noch einmal so wichtig, und sie fühlen ein inneres Brennen, ein inneres Feuer im Herzen über seine Reden. Er selbst gieng durch tugendhaftes Leben und Leiden ein zu seiner Herrlichkeit. Wir können daher das Fest, das ewig ein Fest des höheren Lebens für die Welt ist, nicht fruchtbarer feiern, als wenn wir uns entschließen: Wir wollen zum heiligen Leben der Tugend auferstehen, um der Auferstehung zu einem seligen Leben würdig und gewiß zu seyn.

1. Erstehe zum heiligen Leben der Tugend! Stehe auf von den Todten! So redet die Auferstehung Jesu uns an. Als wir todt waren in Sünden, hat Gott uns durch Christum lebendig gemacht. Sterben sollen wir mit ihm, begra-

begraben, aus dem Anblicke der Lebendigen hinweggeschafft werden, soll der alte sündliche Mensch, Röm. 6, 4., und auferstehen soll ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit vor Gott ewiglich lebe. Das ist die Bedeutung der Auferstehung für uns, ihre Anwendung auf uns.

Der Mensch in Sünden ist nach der Lehre der heil. Schrift todt, hat nicht das wahre Leben, das der Christ haben soll, das Leben aus Gott. Im Lasterhaften lebt nur das Thier, die Begierde, der Trieb, die Leidenschaft — nicht der Mensch und das Menschliche, nicht die höhere Anlage, das Göttliche, wodurch der Mensch Gottes Bild ist. Es lebt im Sünder nur das Thier und das Thierische; der Mensch und das Menschenwürdige hingegen ist todt, gebunden, unkräftig, unwirksam.

Viele Menschen haben keinen richtigen Begriff von dem menschlichen Leben, wähnen, daß sie leben, da sie doch todt sind. Um diesen Gedanken mit Klarheit zu denken, lasset uns die verschiedenen Stufen des Lebens überschauen, wo immer eine Stufe höher ist, als die andere, wo das Leben immer lebendiger, vielfacher, höher wird, bis das Leben auf der höchsten Stufe, in höchster und würdigster Gestalt erscheint, nämlich im Menschen. —

Die niedrigste Stufe des Lebens, die kaum ein Anfang und Ansatz zum Leben zu nennen, ist das bloße Daseyn. Die verschiedenen Arten von Erde, Gestein, Metallen sind mehr da, als daß sie leben, wenigstens offenbaret sich das Leben nur auf der untersten, dunkelsten Stufe. Wer zu leben wähnt, weil er doch da ist, seinen Platz im Raume einnimmt, ohne ein anderes und höheres Kennzeichen seines Lebens zu geben, hat also kein anderes Leben, als die Erde, das Gestein, die Metalle. Bloßes Daseyn aber verdient den Namen des Lebens noch nicht. — Höher tritt das Leben hervor in den Pflanzen. Da erblicken wir ein Keimen und Wachsen, ein Blühen und Verblühen, da zeigt sich schon eine innere Kraft, ein innerer Trieb, der bestimmte Gestalten und Bildungen hervorzubringen strebt, eine innere Kraft, die äußerlich sichtbar wird. 1. Buch Mos.

Mos. 1, 11. Noch höher erscheinet das Leben in den Thieren. Da ist nicht nur Daseyn, wie bey dem Gestein, da ist nicht blos ein Wachsen und Gedeihen, ein Abnehmen und Altern, wie bey den Pflanzen, sondern da kommt etwas Neues hinzu, willkührliche Bewegung, innere Empfindung für Lust und Schmerz, ein Begehren des Angenehmen, was dem Lebenstriebe zusagt, ein Verabscheuen des Unangenehmen, was dem Lebenstriebe zuwider ist. Höher stehet das Leben im Thiere, es hat, was das Gestein, was die Pflanze hat, über dieses aber noch etwas Neues, Eigenthümliches. — Auf der obersten Sprosse der Leiter der Geschöpfe aber stehet der Mensch, halb ein Sohn der Erde, und halb ein Sohn des Himmels, der eben sowohl etwas Irdisches und Thierisches, wie etwas Himmlisches und Göttliches an sich hat. Denn zu allem dem, was wir bis jetzt an den Metallen, Pflanzen und Thieren bemerkten, kömmt in dem Menschen wieder etwas Neues hinzu, etwas Göttliches, was den Menschen über die Thiere erhebt, was ihn von den Thieren unterscheidet: Bewußtseyn seiner selbst, wodurch der Mensch von sich weiß und von der Welt außer ihm; Vernunft, wodurch der Mensch von einer unsichtbaren Welt, von Gott, von Tugend, von Unsterblichkeit weiß, wodurch der Mensch Gesetzgeber seiner eigenen Handlungen ist; Röm. 2, 14. 15.; freier Wille, wodurch der Mensch unabhängig von allen sinnlichen Trieben und Empfindungen, ja wider dieselben das Rechte und Gute, das Vernünftige und Göttliche erwählen und thun, das Böse und Schlechte, das Unvernünftige und Unwürdige verwerfen kann; und das Gewissen, dieser innere Richter, vor dem die Gedanken unter einander sich verklagen oder entschuldigen. Am höchsten stehet das Leben also im Menschen, und menschliches Leben ist nicht etwa blos leeres Daseyn, nicht pflanzenartiges Gedeihen, nicht thierisches Genießen, sondern ein vernünftiges, mit Vernunft und Tugend übereinstimmendes, nicht durch Lust und Unlust erzwungenes, sondern durch freies Wollen bestimmtes Handeln und Leben, also

ein

ein heiliges und Gott ähnliches, eben darum auch ein innerlich friedenvolles und seliges Leben. Der Mensch ist daher nicht eine Art von Thieren, sondern durch seine Menschheit, durch Vernunft, Gewissen und Freiheit, unendlich über sie erhaben; der Mensch ist nicht etwa nur dem Grade, sondern dem Wesen nach von den Thieren verschieden. Denn das Thier weiß, fühlet und ahnet nichts von etwas Uebersinnlichem, nichts von Gott, nichts von Tugend, nichts von Unsterblichkeit, ihm fehlt es am Sinne für das Uebersinnliche, an Vernunft. —

Allein blicket um euch — in euch selber! Wie wenige Menschen sind es, bey denen das wahrhaft menschliche, das freie, mit der Vernunft und mit den Geboten Gottes übereinstimmige, bey denen das Heilige und Gott ähnliche Leben zu finden ist! Wie Viele sind bloß da, und gehen im Tode davon, als wären sie nicht gewesen, und haben kein Zeichen der Tugend bewiesen! Weisheit Sal. 5, 14. Wie Viele wachsen und blühen gleich den Pflanzen, gleich den Lilien des Feldes, die nicht arbeiten und spinnen, Matth. 6, 28., die nur Genüsse, wie die Pflanzen Thau und Regen, in sich schlürfen, ohne daß das wahrhaft Menschliche und Gott Aehnliche in ihnen zum Vorscheine käme! Wie Viele leben, als wären sie Thiere, als wäre nur der sinnliche Trieb, der thierische Lebensinstinkt ihr Gesetzgeber, und nicht die Vernunft, — als wäre ihr höchstes Gut nur sinnlicher Genuß — alle Tage herrlich und in Freuden, — nicht ein tugendhaftes, frommes, in Gott und in dem Bewußtseyn seiner Gnade seliges Herz, ohne zu verlangen nach der Erkenntniß des Wahren, ohne zu lieben, was der Tugendhafte über Alles liebt, ohne zu thun, was der Gewissenhafte sich schämt zu unterlassen! Wie Viele lieben und thun gerade das Gegentheil von dem, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich und wohllautend ist, was für eine Tugend und für ein Lob gilt! In solchen ist das wahre menschliche Leben bald noch gar nicht geboren, bald wieder gestorben und begraben in Sünden. Denn menschlich ist das Leben uns, wenn es mit Vernunft

und

und Gewissen, mit den Gesetzen der Tugend, mit den Geboten Gottes übereinstimmt.

Zu diesem höheren, tugendhaften, des Menschen Natur und Würde allein angemessenen Leben müssen wir auferstehen, müssen wir die niederen Stufen des Lebens verlassen, und zu der höchsten, zum heiligen und Gott gefälligen Leben uns erheben. Aber der seiner Sinnlichkeit, der Trägheit, dem Genusse, seinen Lüsten fröhnende Mensch hat in sich keinen Trieb, aus seinem Zustande heraus- und in einen höheren überzugehen. Es muß der Ruf, der Antrieb dazu ihm von außen kommen, er muß zum heiligen Leben der Tugend erweckt werden. Diese Erweckung kann von Niemanden anders kommen, als von Gott, es sey nun, daß diese Erweckung in den Schicksalen des Lebens, oder im Evangelio zu finden sey. Stehe auf von den Todten, erhebe dich von dem sündhaften, innerlich und äußerlich elenden Leben, zum heiligen und seligen Leben der Tugend! So drückt die h. S. den Ruf Gottes aus. Im Sünder lebt nur das Thier, — nur der Erdensohn, nicht der Himmelssohn mit dem Ebenbilde Gottes. Der Mensch muß also auferstehen, muß sich erheben. Und dazu fordert uns nicht blos unsere Natur und Würde, die Vernunft und das Gewissen auf, sondern daran mahnet uns auch unaufhörlich die Auferstehung Jesu, und wir können dieses Fest nicht christlich feiern, ohne der Sünde abzusterben, ohne zum Leben der Tugend aufzustehen. Mit diesem Entschlusse aber feiern wir heute das Fest. Wir wollen nicht todt seyn in Sünden, Gottes Ebenbild soll in uns nicht begraben seyn und verwesen, wir wollen mit Christo auferstehen zu einem neuen und besseren Leben.

2. So aber werden wir auch der Auferstehung zu einem seligen Leben würdig und gewiß.

Wenn in dem Weltall, wie unser religiöser Glaube sagt, eine sittliche Ordnung herrscht, ein heiliger und gerechter Wille regiert, wenn demnach alles Glück und alles Wohlseyn sich um Recht und Tugend, wie um seine Axe beweget: wem kann da

das

das selige Leben anders zu Theil werden, als denen, welche ein tugendhaftes und heiliges Leben führen, welche wenigstens von ganzem Herzen und von ganzer Seele darnach streben? Und wenn wir selber unparteiisch, gerecht, den Forderungen der Vernunft gemäß des Lebens Glückseligkeit auszutheilen hätten: wem Anders, als den Würdigen und Guten, würden wir den Kranz zuerkennen? Allein, sagt nicht des Vaters einiger Sohn, dessen herrlichen Sieg wir feiern, ausdrücklich, daß die, welche würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, frei von allen irdischen Bedürfnissen und Leiden, den Engeln Gottes gleich seyn werden, und Gottes Kinder, mithin auch Erben seines seligen Lebens? Luc. 20, 35. 36. Und lehret nicht Paulus, was unser Inneres so zuversichtlich glaubt, daß ein Jeder empfangen werde nach dem er gehandelt habe, es sey gut oder böse, oder wie der Heiland selber sagt, daß die Gerechten hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens, die Gottlosen aber zur Auferstehung des Gerichts?

Würdig und fähig des seligen Lebens ist allein der Tugendhafte und Fromme, ja er hat schon jetzt das selige Leben in sich selber. Wer aus der Tiefe der Sünde zur heiteren Himmelshöhe der Tugend sich erhebt, erhebt sich zugleich aus einem Zustande voll inneren Unfriedens und innerer Unruhe zu einem innerlich friedlichen, mit sich selbst einigen, heiteren und seligen Leben, und dieses selige, frieden- und freudenvolle Leben fängt nicht erst an in einer künftigen Periode unseres Daseyns, sondern schon jetzt, so bald nur Gott und die Tugend Wohnung in dem Menschen macht. Schon hier lebt selig und vergnügt, wer Gottes Wege geht ꝛc. Nur der Tugendhafte ist in dem Besitze des inneren Friedens Gottes, eines allezeit klaren und heiteren Lebens, genießt die überschwängliche Süßigkeit eines guten Gewissens und des göttlichen Beyfalls, hier wie dort, und dort wie hier. Den Quell des inneren friedevollen und seligen Lebens trägt also der gute Mensch in sich selber, in seinem

reinen

reinen Herzen, in seiner Freudigkeit zu Gott, in der Gewißheit seiner Gnade. Das ist der selige Friede, den Christus den Seinigen zu geben verheißen hat. Aber was weiß der von innerer Furcht geängstete Sünder von diesem Frieden Gottes, da in seinem Inneren ein wilder Krieg gegen Gott und Tugend wüthet, und er sich nicht einmal getrauet, frei und freudig seine Augen aufzuschlagen zum Himmel!

Und wer mag es wissen, wer jetzt bestimmen, welche andere Freuden und Seligkeiten dort in der Stadt Gottes zu diesen inneren Gütern hinzukommen, was uns dort zufallen werde, damit der Würdige sich innerlich und äußerlich selig fühle! Kein Auge kann es jetzt sehen, kein Ohr es hören, kein Herz ahnen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Das ist die Verheißung, welche die Gottseligkeit in diesem und in dem zukünftigen Leben hat, und diese Verheißung ist nicht willkührlich an die Tugend geknüpft, sondern wesentlich, mit innerer Nothwendigkeit. Wer heilig ist, muß selig seyn. Darum hat auch noch nie ein wahrhaft Frommer, der sich des ewigen Lebens würdig fühlte, an seinem ewigen und seligen Leben gezweifelt. Darum trägt der gute Mensch in den Augenblicken guter Thaten und eines reinen Herzens, wo er sich seiner Erhebung über die Sünde und seiner Freiheit von der Sünde bewußt ist, eine so freudige Gewißheit seines ewigen Lebens in sich selber, in seiner inneren Beschaffenheit, daß der Tod ihm in solchen Augenblicken willkommen wäre, und er ausrufen möchte: ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn. Nur der Verstand, der, was er denkt, sehen und schauen will, erregt Zweifel, nicht die Vernunft, nicht das fromme Herz, nicht der den Aussprüchen Christi unbedingt vertrauende Christ; dieser ist seines ewigen und seligen Lebens unmittelbar gewiß, und diese Gewißheit liegt in seinem frommen, mit Gott einigem Herzen.

Lasset uns daher heute nicht blos die Auferstehung Jesu, sondern unsere eigene Auferstehung feiern, die Auferstehung zum heiligen Leben der Tugend, denn diese verbürgt uns eine andere Auferstehung — zu einem seligen Leben. Unser Ostergedanke, den wir aus diesem Hause in unsere Häuser, in unser Aller Leben mit hinübernehmen, und dort verwirklichen, bethätigen wollen, sey also: wir wollen zum heiligen Leben der Tugend auferstehen, um des seligen Lebens gewiß und würdig zu seyn. Amen.

III.

Am Ersten Ostertage.

Unser Eingang in das ewige Leben unter dem Bilde des Erwachens und Auferstehens.

Schlummre, mein Leib, im Schooße der Erde! Während du schlummerst wacht meine Seele und weilet unter den Unsterblichen, die des höheren Lebens würdig erfunden wurden, und eingiengen zur Herrlichkeit Gottes. Schlummre, mein Leib, im Schooße der Erde! Das Waitzenkorn erstehet nicht zu neuer Blüthe und Frucht, es sterbe denn und verwese zuvor. Schlummere, mein Leib! Du gehöreſt mir jetzt wohl an, aber ich bin nicht Leib, sondern habe nur einen Leib. Ich bin Geist, Hauch und Leben von Gott, und kehre zurück zu dem, von dem ich ausgegangen bin. Ich mehr als Staub, ich Gottes Hauch, schwing' über Tod und Grab mich auf. —

Das Fest der Auferstehung unseres Herrn war, ist, und wird seyn das Fest eines verjüngten, höheren Lebens, das durch die körperliche Erscheinung des Todes auch nicht einmal unterbrochen wird. Darum ist dieses Fest ein so fröhliches, allgemein-menschliches, weil es dem tiefsten Sehnen des Menschen, weil es dem Bedürfniß der menschlichen Vernunft und des menschlichen Herzens so freundlich entgegenkommt, und ewiges, ununterbrochenes Leben verheißt. Die Zeit überhaupt und unsere Lebens-

benszeit ist immer im Verfließen, im Verschwinden, eine Stunde vertreibt die andere, und wir vermögen die Zeit nicht zum Stehen zu bringen. Und doch ist des Menschen innerstes Sehnen auf das Bleibende und Ewige gerichtet, und selbst wenn uns unter Freunden und irdischen Gütern wohl ist, so wünschen wir, daß es immer so bleibe. Unser Fest nun knüpft Zeit und Ewigkeit zu Einem, zu einem fortlaufenden, ununterbrochenen Leben zusammen, zu einem Leben aus einem Stücke. Wie Saat und Erndte, wie Jugend und Alter zusammenhängen und ein Ganzes ausmachen, wie das Leben heute und das Leben morgen nicht zwey Leben sind, sondern Eines — eben so auch das gegenwärtige und zukünftige.

Siehe die Natur! Sie war erstorben, Feld und Flur erstarrt, und kalt anzufühlen, wie die Hand eines Todten. Da hauchte der Allmächtige seinen Frühlingsodem über die Natur hin, und neues Leben erstehet, grünet und blühet allenthalben, und Pflanzen und Blumen feiern mit uns ein Fest der Auferstehung. Wir sehen es, aber begreifen es nicht, wie der Allmächtige es macht, daß die Pflanzen sich wieder aufrichten aus ihren Keimen. Dank dir, Allmächtiger, Allgütiger! Du sprichst zu uns durch deine Werke: Mensch, dein Tod ist nicht Tod, ist nur minder sichtbares, aber ununterbrochenes Leben! Siehe, auf seinem vorher so fest verschlossenen Grabe stehet der Held, Jesus Christus, und ruft: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der ꝛc. Quälen, tödten konnten sie seinen Leib, aber die Seele, das Leben konnten sie nicht tödten.

Dieses Glaubens euch zu freuen, A. V., diesen Glauben zu beleben, in diesem Glauben zu wirken, zu leiden, zu sterben, — dazu seyd ihr versammelt. Hinauf also mit eurem Geiste und Herzen zu Dem, der auferstand, der da sitzet zur Rechten Gottes, und um den die Tausend mal Tausende seiner Erlösten versammelt sind! Auch wir freuen uns unseres Einganges in das ewige Leben, und singen:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib ꝛc.

Text:

Text: Evang. Marc. 16, 1—8.

Eilig, wie Fliehende, verließen die Freundinnen Jesu sein Grab. Aber der Jüngling hatte ihnen zugerufen: er ist nicht hier, er ist auferstanden, sehet hier die leere Stätte. Das Leben, die Seele, des Menschen himmlischer Theil, wird überhaupt nicht in das Grab gelegt, sondern nur des Menschen alternder, hinfälliger Gefährde. Der Leib, wenn er der Seele zur Hülle gedient, ihre Entwickelung und Offenbarung befördert hat, wird zur Ruhe hingelegt. Aber die Seele ist nur Leben, nur Thätigkeit, und vermag nicht zu ruhen und zu schlummern. Sie kehret zu Gott zurück, erwacht zu einem neuen Leben. Was wir Tod nennen, ist das Ende des irdischen, und der Anfang des himmlischen Lebens, Eingang in das ewige Leben. Lasset uns daher Unseren Eingang in das ewige Leben unter dem Bilde des Erwachens und Auferstehens betrachten. Da der Mensch nur in Bildern sich das Zukünftige und Uebersinnliche klar und lebendig machen kann, so lasset uns das Bild des Erwachens und Auferstehens auf unseren Eingang in das ewige Leben anwenden, und einige Folgen daraus herleiten.

I.

Schlafen und Sterben, Erwachen und Leben — sind Bilder, welche in allen Sprachen der Welt gefunden werden. Wem ähnelt auch der Schlummernde mehr, als dem Gestorbenen, — und der Gestorbene mehr, als dem Schlummernden! Wenn daher der Tod des Schlafes Bruder und Gleichniß ist, so ist die Verjüngung im Erwachen des ewigen Lebens Schwester und Gleichniß. Unter dem Bilde des Erwachens und Auferstehens hat man sich im Grunde von je her nichts Anderes gedacht, als das unsterbliche Leben. Weil dieses aber unter ganz neuen Verhältnissen, in einer anderen und neuen Welt begonnen wird, so heißt es mit Recht ein Erwachen,

ein

ein Auferstehen zum ewigen Leben. Der natürliche sinnliche Mensch vermag sich nämlich die unsterbliche Fortdauer seiner Seele nicht zu denken, ohne ein Bild, woran die Anschauung und die Einbildungskraft sich hält. Soll der sinnliche Mensch sich selbst denken, so denkt er nicht an die allein lebendig machende Seele, an den Geist von Gott, sondern er kann sich von seinem Leibe nicht los machen, und denkt seine Gestalt, seinen Leib hinzu. Eben so ist es für den sinnlichen Menschen zu fein, sich die ewige Fortdauer der Seele ohne ein Bild zu denken; soll er fortdauern, fortleben, so muß sein Leib auch dabey seyn. — Was wir Unsterblichkeit nennen, nennen daher Viele lieber die Auferstehung, und diese ist ihnen Bild und Gleichniß des ewigen unsterblichen Lebens.

Doch in dem Christenthume, und besonders in der Lehre des Apostels Paulus, hat die Auferstehung noch eine andere Bedeutung. Wir können nämlich es uns auf keine Weise denken, wie die Seele ohne ein körperliches Werkzeug wirken, wie sie Eindrücke von außen empfangen, wie sie die neue Welt, die neuen Werke und Wunder der göttlichen Macht und Weisheit schauen, empfinden soll, ohne ein mit der Seele innigst verbundenes Werkzeug, welches wir Körper nennen. Wir erwarten daher einen neuen, der zukünftigen Welt angemessenen Leib. — Wie dieser beschaffen seyn, aus welchen Stoffen und Elementen derselbe bestehen werde, ob diese irdischen Elemente brauchbar und zweckmäßig für jenen zukünftigen Leib seyn werden, — sind unbeantwortliche Fragen. Wer weiß das? — Es lehret nun aber eben Paulus, daß wir einst einen neuen, vollkommneren, herrlicheren Leib empfangen sollen, der nicht den alten Plagen und Schwächen ausgesetzt seyn soll, mit einem Worte: einen verklärten Leib. Und in der That, wenn unser zukünftiges Leben auf einer höheren Stufe stehen und gehoben werden soll, so bedürfen wir eines vollkommneren Leibes. Hart redet daher Paulus diejenigen an, die mit ihrem Fleische und Blute in das Reich Gottes eingehen wollen. Du Narr, spricht er, was du säest, d. i. der Leib, der begraben wird,

ist

ist nicht der Leib, der werden soll, sondern Gott giebt einem Jeglichen einen Leib, wie er will, und zwar dem höheren Leben angemessen. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. 1. Cor. 15, 35. f. Diese Vereinigung eines neuen verklärten und geistigen Leibes mit der unsterblichen Seele, heißt in der h. S. die Auferstehung, und so ist die Auferstehung theils Bild und Gleichniß des ewigen Lebens, theils liegt darin die Lehre, daß mit der Seele ein neuer herrlicherer Leib verbunden werden soll, der nicht so vielen Leiden und Versuchungen für die Seele ausgesetzt ist, wie dieser sterbliche Leib, den wir dem Grabe übergeben.

Als Bild und Gleichniß des ewigen Lebens aber betrachten wir heute das Erwachen und Auferstehen.

Unter welchem schöneren und lieblicheren Bilde könnten wir aber jetzt, wo wir Alles wie in einem Spiegel im dunklen Worte erkennen, wo die Zukunft und ihre Geheimnisse uns so räthselhaft sind, — das ewige Leben einigermaßen verständlich machen, als unter dem fröhlichen Bilde des Erwachens und Auferstehens! Dem Auge des Schlummernden ist die Welt und ihre Schönheit verschlossen, aber vor den Blicken des Erwachten stehet sie da in neuer Schöne und Herrlichkeit. So ist uns jetzt die neue Welt, die uns einst aufnehmen soll, diese Stadt Gottes, diese Heimath der Gerechten und Frommen — denn man kann nur in Bildern von der übersinnlichen Welt reden — verschlossen. Aber wir sollen erwachen, und die Augen unseres Geistes sollen sie schauen, die neue Welt und die Wunder Gottes derselben. Wie nun vor den Blicken des Erwachten diese Welt sich entschleiert, sichtbar wird: so einst bey'm Erwachen zum ewigen Leben die zukünftige Welt. Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, aufersteh, — o dann wach' ich anders auf, schon am Ziel ist dann mein Lauf ꝛc.

Im Schlafe ist unser Bewußtseyn, ist der freie Gebrauch unserer Kräfte gebunden; aber bey'm Erwachen kehret nicht nur

unser Bewußtseyn wieder, sondern wir finden auch alle unsere Kräfte, Gedanken, Fertigkeiten, Tugenden und Fehler wieder beysammen. Wie kann aber die Seele erwachen zum ewigen Leben, ohne sich ihrer erworbenen Schätze der Wahrheit und Tugend bewußt zu seyn! Folgen ihr ihre Werke nicht nach? —

Neugeboren, verjüngt, gestärkt, sind alle unsere Kräfte bey'm Erwachen, neue Kraft und Lust zur nützlichen Thätigkeit spannt jede Kraft. O des schönen Morgens der Auferstehung, wenn neues Leben, neue Kraft und Thätigkeit, neue Wonne und Seligkeit den Erwachenden durchströmt!

Mein erster Gedanke, wenn ich erwache, bist du, Vater, durch den ich lebe und mich erquickt fühle; mein erster Vorsatz — freudig deinen Willen zu thun. Aber, meine Brüder! wenn wir zum ewigen Leben erwachen, wenn die neue Welt sich uns aufthut: mit welcher Anbetung und Wonne wird unser Geist des Vaters der Lebendigen gedenken, welche Freudigkeit zum Guten wird dann uns erfüllen! —

Bey'm Erwachen am Morgen finden wir Alle, die wir lieben, um uns versammelt, und fröhlich begrüßen sich die Neubelebten. Aber sollen wir denn nicht einst bey'm großen Erwachen auch alle Frommen, Weisen und Guten versammelt wieder finden? Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und euere Freude soll Niemand von euch nehmen, sprach ja der Wahrhaftige. Und er sah' sie wieder auf Erden, seine Freunde, sah' sie wieder in der Herrlichkeit, wie er gebetet hatte: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir sey'n, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24. Hat Gott nicht auch uns Geliebte gegeben, ohne welche für uns der Himmel nicht Himmel seyn würde, wenn wir ohne sie — ewig von ihnen geschieden seyn sollten? O, versammelt finden wir euch schon, wenn wir erwachen zum ewigen Leben, finden, erkennen euch, ihr Theuren, die ihr uns vorangienget! Gott, lasse nur sie, lasse uns Alle des ewigen Lebens und der Herrlichkeit

Christi

Christi nur würdig werden, daß wir seyn mögen wo Er ist, unser Haupt, und wir seine Glieder ewig unzertrennlich mit ihm verbunden! — Nein, es giebt kein schöneres Bild, uns das ewige Leben belehrender für den Geist, stärkender, tröstender für das Herz zu denken, als das Bild des Erwachens und Auferstehens, welches das Fest der Auferstehung uns vorhält.

2.

Wenn nun das Einschlummern des Körpers im Tode für die Seele ein Erwachen für die uns jetzt unsichtbare Welt ist, wenn das für die Erde geschlossene Auge sich für die unsichtbare Welt öffnet: wie unwürdig eines denkenden Menschen, wie noch unwürdiger eines Christen ist da nicht die Furcht vor dem Tode, da doch der Christ nicht nur diejenigen Gründe für ein anderes Leben auch hat, die den Denkenden überzeugen, sondern des Christen Hoffnung noch überdieß durch Thatsachen lebendiger, durch Christi Verheißungen zuversichtlicher wird. Nicht wohlgethan ist es daher, wenn Viele sich den Tod nur unter den fürchterlichsten Gestalten denken, und alles Schreckliche häufen, um nur das Bild des Todes recht fürchterlich zu mahlen. Da aber Jedem seine Stunde schlägt: sollten wir nicht vielmehr dem Tode seine Bitterkeit zu nehmen suchen? Und was ist denn der Tod in der Wahrheit? Die Seele trennt sich von einem unbrauchbar gewordenen Werkzeug, wird frei von tausend Uebeln und Leiden. Bey dem Tode bemerken wir etwas Sichtbares, das in die Augen fällt, das ist das Einschlummern. Da liegt der Todte, ruhet und schläft, — alle Spuren von Sorge, Schmerzen und Angst hinweggewischt aus seinem Angesichte. Wie er so sanft ruht! Aber das Wesentliche bey'm Sterben ist das Unsichtbare, die Seele gehet ein — erwacht zum seligen Leben, zu Gottes Friede und Herrlichkeit. Auf Erden schlafen gehen, und dort erwachen, das Auge für diese Welt schließen und für jene Welt öffnen, ist ja Eins und Dasselbe. Wo liegt da das Fürchterliche? Nicht in dem Tode selber, sondern nur in der Einbildung von demselben.

Und wie beruhigt uns unser Ostergedanke, daß wir erwachen und auferstehen zum ewigen Leben, auch bey dem Tode der Unsrigen! Zwar können wir nie die Schmerzen der Trennung ganz tilgen, — aber doch mildern. Wir Alle haben Verluste erlitten, unser Auge hat geweinet, unser Herz ist voll Trauerns gewesen. Wir traten an die Stätte, wo sie unseren Gatten, Eltern, Kinder, Freunde hinlegten. Siehe da die Stätte, wo man sie hinlegte, denken wir mit nassen Augen. Aber hören wir nicht auch den Jüngling, wie er ruft: was suchet ihr die Lebenden unter den Todten, sie sind nicht hier; die Seele dessen, um den du trauerst, ist erwacht zum höheren Lichte! So tönet die Trostesstimme aus dem Grabe Jesu herauf.

Wer sollte das Fest nicht lieben, nicht mit Gedanken des ewigen Lebens dasselbe feiern, da es so freundlich und tröstend zu uns spricht! Um aber zum ewigen Leben zu erwachen, lasset uns vor Allem erwachen und aufstehen vom Schlafe der Sünde, da nur die Gerechten eingehen zum ewigen Leben. Der schöne, himmlische Morgen, wo wir erwachen werden, bricht auch uns an, die Welt nennet ihn Nacht des Todes. Aber wir erwachen — um uns eine neue Welt, — und wie Adam in Entzücken verloren war, als er zum Erstenmale die Welt Gottes schaute, so wird es uns seyn, wenn die ewige Welt sich uns aufthut. Wie den Träumenden wird dann uns seyn; aber — mit Jesu gehen wir ein zu seinen Freuden, der müden Pilger Leiden sind dann nicht mehr.

Am Zweyten Ostertage.

Die dankbare Liebe am Grabe verdienter Menschen.

Wenn wir an den Gräbern verdienter und geliebter Menschen stehen, nachdem ihr Lebenstag untergegangen ist, dann überschauen wir ihr Leben im Ganzen, und es ist uns kein Bruchstück mehr. So liegt nun vor uns das Leben Jesu vollendet, ein geschlossenes, abgerundetes Ganzes. Sehen wir nun auf das Leben dessen zurück, dessen Tod wir vor einigen Tagen feierten, so müssen wir sagen: er hat gelebt wie ein Heiliger, ist gestorben wie ein Missethäter, begraben wie ein Edler, und auferstanden als göttlicher Held.

Er hat gelebt wie ein Heiliger, unschuldig, heilig, von Sündern abgesondert. Er war so rein vom Unrecht, daß er selbst ausrufen konnte: welcher unter Euch kann mich einer Sünde zeihen, und welche Frage Keiner ihm nachsprechen wird. Nur für Gott und göttliche Dinge lebte er, er vollbrachte nur Gottes Werk, suchte nur Gottes Verherrlichung, und konnte, dem Tode nahe, sagen: Vater, ich habe dich verkläret auf Erden! Er lebte nur für das menschliche Geschlecht, suchte nie das Seine, sondern nur die Rettung der Verlorenen, daß die Welt selig würde, suchte nur die Aussöhnung, die Befreundung der Menschen mit Gott, daß sie Gottes Kinder würden, und gründete ihr Heil auf sittliche Besserung, und grün-

dete

dete eine ewige Anstalt, seine Kirche, und den Bau kittete er noch fester durch sein eigenes Blut, das er vergoß zur Vergebung der Sünden. Er hat gelebt wie ein Heiliger.

Und ist gestorben wie ein Missethäter, in den Augen der Hohenpriester als ein Ketzer, der die Landesreligion stürzen wolle, und über den ihre Inquisition richtete; in den Augen der weltlichen Behörde als ein Staatsverbrecher, der als Messias sich an die Stelle des Kaisers setzen wolle. — So viel vermögen religiöse Vorurtheile, politische Beschränktheit! — Und so starb er den Römischen Sklaventod, wie ein Missethäter, unter Missethätern, von solchen rechts und links umgeben. Er ist unter die Missethäter gerechnet. Aber er ward

begraben, wie ein Edler. Joseph, ein Mitglied des hohen Rathes, der nicht seine Stimme gegeben hatte zu dem Tode Jesu, räumt ihm sein eigenes Grab ein, daß er es weihe und heilige.

Und ist auferstanden als Held Gottes. Dieses ist eben die Siegeskunde unseres Festes: Gott konnte nicht zugeben, daß sein Heiliger die Verwesung sehe.

Wie wir vor wenigen Tagen im Geiste an seinem Grabe standen, so an diesem Feste vor seinem leeren Grabe, erstaunt, verwundernd, voll heiligen Schauers, wie Maria Magdalena. O, Worte des ewigen Lebens, Worte voll Trostes, tönet herauf aus dem Grabe Jesu in unsere Seelen! ꝛc.

Text: Evang. Luc. 24, 13 — 35.

Wie zärtliche Liebe und Dankbarkeit die Freundinnen Jesu an sein Grab führten, um — nach der Ruhe des Sabbaths — den geliebten Lehrer einzusalben und ihm nach Landessitte die letzte Ehre zu erweisen: so trauern nach dem heutigen Evangelio zwey Freunde um den großen Lehrer vor Gott und Menschen, und

wovon

wovon ihr Herz voll war, davon floß ihr Mund über, von Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit. Ist es uns anders, wenn wir an Gräbern verdienter Menschen stehen? Die dankbare Liebe am Grabe verdienter Menschen werde daher jetzt der Gegenstand unserer Erbauung.

Ueber das frühe und unwürdige Ende, das Jesus nahm, unterhalten sich hier zwey Freunde. Zu frühe war ihnen das Ende Jesu auch darum, weil sie Hoffnungen auf Jesum gesetzt hatten, deren Erfüllung sein früher Tod vernichtete. Aus allen ihren Worten aber bricht die Bewunderung und die dankbare Liebe hervor. — Kaum war der Sabbath, der jedes Geschäft verbot, vorbey, kaum rötheten die ersten Strahlen der Morgenröthe den Himmel, so machten sich die Freundinnen Jesu auf, und zogen in wehmüthiger Stille hin nach dem Grabe, wo Jesus von des Lebens Last und Mühe seinen Sabbath gefeiert hatte. Da stand nun Maria Magdalena mit ihrem dankbaren Herzen vor dem Grabe, denn auch der Tod löschet die Flamme eines liebenden und dankbaren Herzens nicht aus.

1. Die dankbare Liebe kömmt zu den Gräbern verdienter Menschen. Habt ihr keine Gräber, wohin euere dankbare Liebe wallen könnte? Maria Magdalena kam frühe, als die Sonne aufgieng; die beyden Freunde trauern um den Verlorenen, als der Tag sich neigte. Ob du frühe kömmst oder spät, ob mit dem ersten — oder dem letzten Schimmer der Sonne, ob vor — oder nach dem Tagewerk — ist gleichviel. Genug, die dankbare Liebe kommt, besucht die Ruhestätte der Verdienten, gedenket ihrer Liebe und ihrer Thaten, und möchte etwas thun, das der großen Todten würdig wäre.

2. Die dankbare Liebe stehet an den Gräbern der Verdienten mit wehmüthiger, dankbarer, rühmender Erinnerung. Wo man an Gräbern stehet, dieselben aufsucht, da ist Erinnerung an die Schlafenden. Darum komme zu den Gräbern verdienter Menschen, da ja von den Menschen

über

über der Erde nichts leichter vergessen wird, als die Menschen unter der Erde! Das weinende Auge erheitert sich oft so bald wieder, und man sehnet sich nach der Zeit, wo man das Trauerkleid ablegen, und den Zerstreuungen wieder beywohnen kann. — Aber es giebt auch Seelen von tiefer Empfindung, wo der Ton des Schmerzes lange nachklingt, wo die Erinnerung nicht weichen will. Eine solche wehmüthige Erinnerung war die der Jünger. Sie fühlten ganz die Größe Jesu, — die Größe ihres Verlustes, — ihre gescheiterten Hoffnungen. Wir hofften, er sollte Israel erlösen. Und gehen nicht den Meisten die Augen über den Werth vortrefflicher Menschen erst dann auf, wenn diese die Augen geschlossen haben? Dann fühlt man, wie so manche frohe, heilige Stunde, so mancher Genuß, so manche Hoffnung, und das lebendige Beyspiel der Trefflichen, mit ihnen zu Grabe gieng. Die Erinnerung ist mit Wehmuth verbunden. Diese Erinnerung wecket die dankbare Liebe auf. Das Andenken an die Wohlthaten, die man genoß, die Erwartung der Wohlthaten, die man sich noch versprach, macht das Herz weich und dankbar. Wer einen thätigen, sorgenden Vater, eine liebende, treue Mutter, einen weisen, wohlwollenden Lehrer, einen edlen Freund verlor, wird wohl wissen, wie in die Erinnerung an verdiente Todte sich die Regungen der Dankbarkeit mischen. — Billig wird daher die Erinnerung auch eine rühmende, wenn man das Leben edler Menschen und ihre Thaten im Zusammenhange überschauet. Dann spricht die dankbare und bewundernde Liebe: Der war ein Prophet, mächtig ꝛc.

3. Wer mit dankbarer Liebe zu den Gräbern verdienter Menschen wallet, den möchte man anreden, wie der Jüngling im weißen Gewande die Frauen anredete: wen suchet ihr? Suchest du deinen Vater, deine Mutter, dein Kind, deinen Freund? Wie am Grabe Jesu, so heißt es auch hier: er ist nicht hier, er ist auferstanden. — Eine süße Täuschung führt uns oft zu den Gräbern der Geliebten; wir meinen:

nen: dort seyen sie selbst, wo man doch nur ihre Hülle versenkte. Allein der Freund, den du beweinest, der helle Geist, der in ihm dachte, das reine Herz, das in ihm liebte, auf seinem Angesichte sich abspiegelte, das, was du an ihm ehrtest, liebtest, ist nicht hier, das Geistige ist nicht zum Staube gesellet. Des Freundes Geist ist zu Gott, zu seinem Ursprunge zurückgekehret, wie der Leib zu dem seinigen. Zwar wissen wir weder, wie vernünftiger Geist in den Menschen hineinkommt, noch wie er sich trennt von der todten Schlacke des Körpers. Nur die h. S. sagt hierüber ein schönes erhebendes Wort: Gott hauchte dem Menschen ein den lebendigen Odem, da ward der Mensch eine lebendige Seele. Hauch Gottes und göttlichen Ursprungs ist also der menschliche Geist, darum kehret er zurück zu dem, der ihn gegeben hat. Die Kraft, die in dem Menschen lebet, denket, will, wählet und verwirft, der Geist, der in dem Menschen waltet, ist doch eine ganz andere Kraft, als die, die im Baume blühet, im Thiere wiehert und brüllt. Frei ist des Menschen Geist und den Gesetzen der Natur nicht unterthan. Alles in der Natur, was lebet und wirket, wird zum Leben und Wirken gezwungen durch etwas Anderes. Nichts hat Leben und Thätigkeit in sich selber, sondern empfängt sie von etwas Anderem. Nie würde der Baum sich bewegen, bewegte die Luft ihn nicht; nie würde die Luft sich regen, würde diese Bewegung nicht durch etwas Anderes hervorgebracht. Nicht so der menschliche Geist; der hat Leben und Bewegung in sich selber, und von uns selber gehen unsere Gedanken, Beschlüsse und Thaten aus, und ihr Anfang liegt in uns selber. Wir kämpfen, wir widerstehen den Lüsten, Begierden und Leidenschaften, wir ordnen und beherrschen sie, und binden sie an ein höheres Gesetz. Dieser Widerstand gegen Fleisch und Blut ist nicht selber etwas Fleischliches, sondern etwas Höheres, Freies, was den Menschen emporhebt in eine höhere Ordnung der Dinge. Ueber diesen freien Geist hat weder die schaffende, noch die zerstörende Natur Gewalt. Darum suche den Geist nicht unter dem Staube der Gräber, suche die Lebenden nicht unter den Todten!

Die

Die dankbare Liebe an den Gräbern verdienter Menschen wird daher ergriffen von Gedanken des unsterblichen Lebens. Der, den ich suche, dessen Verlust ich beweine, ist nicht hier, sondern bey Gott. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke — so wie die Kraft, solche edle Werke zu thun, — folgen ihnen nach. — Dennoch wallet die dankbare Liebe zu ihren Gräbern hin, wie Maria Magdalena zu dem Grabe Jesu. Lebhafter wird da das Andenken an sie, — da nahmen wir den letzten Abschied, — da verschwand uns ihr körperliches Bild zuletzt, — und wir blicken nun aufwärts zu dem Leben, in welches sie eingiengen, und mit Gedanken des ewigen Lebens kehren wir in das irdische Leben zurück.

4. Und die beyden Jünger im Evangelio kehrten wieder gen Jerusalem, und erzählten den Elfen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Jesus von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brodt brach, und wurden mit der frohen Anrede begrüßt: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Eben so die Frauen; alle theilten ihre Ueberzeugung von dem neuen Leben Jesu Anderen mit, und so theilen auch wir unsere Ueberzeugung von dem Leben verdienter Menschen mit, und trauern nicht über ihren Untergang, sondern nur, daß sie uns entrissen sind, und die Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben ist.

In Galiläa werdet ihr ihn wieder sehen, wie er euch gesagt hat, sprach der Jüngling zu den Frauen, und auf dem Wege nach Galiläa erblicken wir ihn in dem heutigen Evangelio, obgleich er von Emmaus nach Jerusalem zurückkehrte. Aber die Freunde sahen ihn früher, erst zu Jerusalem, dann in Galiläa. Ihr werdet sie wiedersehen, ist auch uns von unseren Geliebten gesagt, zwar nicht auf Erden, sondern in des Vaters Reiche, wo wir das Band der Liebe und der Tugend neu anknüpfen, das uns auf Erden verband. Denn was wäre das für ein Himmel, für eine Seligkeit für uns,

wenn

wenn wir die Edlen ewig missen sollten, die wir auf Erden liebten? Was wäre das für eine Seligkeit für eine Mutter, für einen Lehrer, für einen Freund, von allen seinen Theuren in den weiten Himmelsräumen Niemanden zu finden?

Diesen Glauben, der alle Wunden eines liebenden und dankbaren Herzens vollständig heilet, wecktest, nährest, bestätigest du, glorreich, siegreich Auferstandener! Wie die Freundinnen von deinem Grabe hinwegeilten mit der frohen Hoffnung: du lebest — so lasse uns auch von den Gräbern unserer Theueren hinweggehen mit dem Troste, daß sie leben, daß wir sie wieder sehen!

IV.

Am Ersten Ostertage.

Die Auferstehung Jesu, als eine bestätigende Thatsache dessen, was die Vernunft glaubt, und das Herz hofft und ahnet.

Das Osterfest spricht so freundlich zu unserem Geiste und Herzen, es greift so tief, so tröstend und stärkend in die höheren Angelegenheiten des Lebens ein, es überrascht durch einen herrlichen Ausgang dessen, was so verworren war, daß man es das Fest des herrlichen Ausganges, das Siegesfest der guten Sache nennen könnte. Das empörende Ende Jesu am Kreutze, ein solches Leben, wie der Gottes- und Menschensohn es führte, heilig, unschuldig, wohlthätig für alle Zeiten, und ein Tod, wie Er ihn erlitt, verurtheilt, gemißhandelt, von Wenigen beweint, von Vielen verspottet: — wer könnte sich beruhigen, wenn es dabey geblieben wäre? Aber die freudige Kunde unseres Festes verwandelt die Dunkelheit in Licht, den Kummer in Freude, den wankenden Glauben in gestärkten, bestätigten Glauben.

Ueber das Gegenwärtige und Sichtbare hinausstrebend hält sich die Vernunft an das Unsichtbare, Ewige, und umfaßt es mit gläubiger Liebe. Nur in dem Unsichtbaren, das sich

nur

nur denken, nicht schauen läßt, findet der Mensch volle Beruhigung, und es liegt in unserem Wesen eine Zuversicht auf das Ewige, als auf etwas Gültiges, die durch keine Blendwerke der Sinne, durch keine Spitzfindigkeiten des Verstandes aufgehoben werden kann. — Glaube. — Allein dürfen wir der Vernunft trauen, wenn sie über alle Schranken des Sichtbaren hinausgehet? Gerathen wir mit unserem Hoffen und Glauben nicht etwa in das bodenlose Land der Dichtung und Schwärmerey? Mit einer in sich selbst gewissen Zuversicht behauptet die Vernunft: die sichtbare Naturordnung und ihre Gesetze gelten nur für die körperlichen Naturwesen; der Mensch, als freies und sittliches Wesen hingegen, stehe unter einer höheren Ordnung, die man die göttliche, sittliche Weltordnung nennt, wo Alles nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, der Tugend, der Liebe geschieht, und wo des Menschen Schicksal im Ganzen sich nach seinem sittlichen Verhalten richtet. Nur im Glauben an diese sittliche Weltordnung und an einen heiligen Gesetzgeber und gerechten Regierer in dieser Ordnung findet der Mensch seine Würde, seine Ruhe, sein Leben ewig geborgen. Unsere Vernunft läßt sich den Glauben nicht nehmen, daß die gute Sache der Wahrheit, der Tugend, der Unschuld siegen, daß die böse Sache des Trugs, der Sünde, des ungöttlichen Wesens unterliegen, daß die Bosheit zuletzt in völliger Ohnmacht erscheinen müsse. Die Vernunft läßt sich den Glauben nicht nehmen, daß das Leben der tugendfähigen Wesen grenzenlos, unsterblich sey, und daß das, was man Tod nennet, die Geister gar nichts angehe. An diesen Glauben knüpft das sehnende Herz, wiewohl schüchtern — die Hoffnung einer Wiedervereinigung, eines Zusammenlebens mit denen, die uns in diesem Vorhofe des ewigen Lebens theuer waren. In diesen über alles Sichtbare hinausliegenden Gedanken findet der Mensch seine vollkommene Befriedigung und Ruhe. Allein giebt es denn gar keinen Lichtstrahl, keinen Fingerzeig in der Geschichte, keine sinnliche Bestätigung dessen, was die Vernunft glaubt und das Herz hofft? Es giebt deren so Viele, die nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und

Wunder

Wunder sehen; ist für solche denn nicht gesorgt in irgend einer Erscheinung dieser Unterwelt, in irgend einem Beyspiele, das der Allmächtige und Gnädige aufstellte? — Dieser Lichtstrahl ist da, diese bestätigende Erfahrung ist vorhanden, sie heißt die Auferstehung Jesu von den Todten. So werdet denn lebendig ihr höheren Gedanken, die ihr des Menschen Glauben und Hoffen ausmacht! —

Text: Evangelium Marc. 16, 1—8.

Wenn wir uns an die Stelle der frommen Freundinnen Jesu setzen, die mit köstlichen Salben den Leichnam des geliebten Lehrers vor der Verwesung schützen wollten, so würden auch wir von einem geheimnißvollen Grauen, von einem Schauer wunderbarer Rührungen ergriffen werden. Freude und Furcht kämpften in dem Herzen der Freundinnen Jesu; was sie kaum geglaubt, was sie heimlich mehr gewünscht als gehofft hatten, das sahen sie nun bestätigt. Dieselbe Wirkung aber bringt die Auferstehung Jesu noch immer auch in uns hervor, sie bestätiget durch eine Thatsache, was die Vernunft glaubt, und was das Herz hofft. —

1. Unsere Vernunft glaubt an eine sittliche Ordnung der Welt, sie hat die innere, gewisse, unwandelbare Ueberzeugung, daß es außer den Naturgesetzen, denen Himmel und Erde bewußtlos, eben darum mit Nothwendigkeit unterworfen sind, höhere sittliche Gesetze gebe, denen die vernünftigen Wesen mit Bewußtseyn, mit freier Unterwerfung und Liebe gehorchen, — daß über das Ganze und in dem Ganzen ein höchstes, heiliges und gerechtes, weises und gütiges Wesen walte, dessen Entzweck die Tugend und die Seligkeit der vernünftigen Wesen ist, und daß also unser Streben nach Heiligkeit und Seligkeit gelingen müsse, weil die Welt von dem heiligen, allmächtigen Gotte zu diesem Zwecke eingerichtet ist. Diesen Glauben an eine sittliche Ordnung der Welt drückt der Heiland aus: daß

wir

wir vor Allem nach Gottes Gerechtigkeit, nach Tugend und Heiligkeit streben sollen, in der gewissen Erwartung, daß uns dann alles Andere, was wir zum Wohlbefinden bedürfen, von selbst zu Theil werde. Nur wenn eine solche Ordnung vorhanden ist, nur wenn an der Spitze der Welt — der Natur — und der sittlichen Ordnung — ein höchstes, heiliges, gütiges, allmächtiges Wesen Alles schafft und ordnet, nur wenn Alles seinem heiligen und gütigen Willen unterworfen ist: dann stehet unser Glaube an das Gute fest, dann sind wir gewiß, daß unser Streben nach dem Guten gelinge, daß auch unsere Tugend mit Seligkeit bekrönet werde. — Allein man kann eben nicht sagen, daß die Erfahrung durchaus diesen Glauben bestätige. Wo ist die gerechte Vertheilung und die Ausgleichung zwischen Tugend und angemessenem Wohlseyn, zwischen Laster und Strafe? Gehet nicht vielen Bösewichtern Alles von Statten? Weint nicht die Unschuld, während der Schuldige hohnlächelt? Barrabas, der Mörder, wird losgelassen, und Jesus, der Reine und Heilige, der die Kranken gesund, die Todten lebendig machte, wird zum Tode verurtheilt! Wie oft spottet die Erfahrung unseres Glaubens an eine sittliche Weltordnung! — Allein es giebt auch so viele Erfahrungen und Thatsachen unter allen Völkern, zu allen Zeiten, die diesen Glauben bestätigen, doch die glänzendste Bestätigung ist die Auferstehung Jesu. Hier haben wir eine Begebenheit, die durchaus unerklärlich wäre, wenn nicht ein heiliges Wesen über das Ganze waltete, das die Gesetze der Sittlichkeit, das Gute und die Guten in seinen Schutz nähme, welches die Tugend belohnt, die Unschuld aus dem Staube hervorzieht. Ein Todter wird hier erweckt, die Ordnung der Natur wird unterbrochen, damit der sittlichen Ordnung ihr Recht widerfahre; ein unschuldig Getödteter kehret in's Leben zurück, damit seine Unschuld im herrlichen Siege prange, damit sein Werk und seine Sache, das Reich des Lichtes und der Wahrheit, der Tugend und Liebe sich freudig erhebe und siege. — Es giebt, es giebt eine sittliche

Weltordnung! Es giebt ein heiliges Wesen, welches der Sache des Rechts auf wunderbaren Wegen den Sieg bereitet! Es giebt ein allmächtiges Wesen, welches die Begebenheiten der Natur zu sittlichen Zwecken lenket, dessen Allmacht ausführt, was die Weisheit und Liebe beschloß! Im Erdbeben fährt der Engel des Herrn herab — der Stein vom Grabe Jesu wird hinweggeschleudert — die Hüter fliehen — der Triumph Jesu wird ruchtbar — und zur Lüge nehmen Jesu Gegner ihre Zuflucht. Die gute Sache behält das Feld — es giebt eine sittliche Ordnung der Dinge, und die Auferstehung Jesu ist die glänzende Thatsache, die diesen Glauben bestätiget.

2. Mit diesem Glauben an die sittliche Ordnung der Welt hängt ein anderer Glaube innig zusammen, nämlich: daß die Unschuld nie wahrhaft und für immer unterliege; daß die Bosheit nie wahrhaft und für immer siege. — Was aber die Vernunft glaubt und festsetzt, das bestätigt auf's Feierlichste die Auferstehung Jesu. Wo hatte es mehr den Anschein, daß die niedrigste Bosheit über die höchste Tugend siege, als in der Geschichte Jesu? Gelang es nicht der geschäftigen und verschmitzten Bosheit der Feinde Jesu, ihn bis in das Grab hinab zu drücken? Allein die A. J. verkündiget den Sieg der Unschuld. Nur scheinbar, nicht wahrhaft ist das Glück der Lasterhaften und nicht von Dauer! Nicht Caiphas, nicht die Pharisäer haben gesiegt, sondern der getödtete Auferstandene. Von Bestand und Dauer kann nur seyn, was mit Gottes Ordnung, was mit der sittlichen Ordnung im Einverständniß ist. Früher oder später zu seinem Untergange reif ist alles Böse, Ungerechte, was gegen die ewige sittliche Ordnung ankämpft. Die Gottlosen bestehen nicht im Gericht. Wo sind die Feinde Jesu? Wo ist ihr Reich der Täuschung? Sie fielen, — Christus stand auf; ihr Werk ist untergegangen, — Christi Werk lebet noch — und in Ewigkeit. Sey getrost, meine Seele! harre und hoffe! Jeder, der gegen Wahrheit, Recht und Tugend und Menschenwohlfahrt kämpft, gegen Gott und Gottes Ordnung sich auflehnt, muß

unter-

untergehen. So stehet es im Rathe Gottes, so in der sittlichen Ordnung geschrieben. Der Nebel sinkt, die Sonne steigt! — Das Osterfest ist daher das Fest fröhlicher Hoffnung, das Auferstehungsfest der guten Sache, wo wir den Triumph des Guten feiern. Denn was die Vernunft glaubt, das bestätigt die große Thatsache der Auferstehung Jesu. Das Gute wird zwar oft — auf eine Zeitlang — in seinem Gange gehindert, aber nie unterdrückt. Still wirket es fort, entwickelt sich weiter, wurzelt tiefer, wächst gleich dem Senfkorne. Und der Herr segnet und behütet die, die ihn lieben, fördert das Werk ihrer Hände — ihres Geistes und Herzens — kein Caiphas besteht — heiße er, wie er wolle — lebe er, wo und wann er wolle. Auch die Hüter, die das Grab der Wahrheit und der Tugend bewachen sollen, werden von dem Engel des Herrn hinweggeschreckt. Diese Wahrheit ist ewig, — gilt darum für alle Zeiten. —

Was soll ich nun aber von dir sagen, leidendes Vaterland, *) das geschmähet, gegeißelt ward bis zum Tode? Wirst auch du wieder auferstehen, verjüngt, verklärt, gereinigt von Mißbräuchen, geläutert durch das Feuer, wie das Silber? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich: die Sache der Preuß. Regierung ist immer die Sache der Wahrheit und des Rechts gewesen; unser Vaterland hat für Wahrheit und Wissenschaft, für Kunst und Geistesfreiheit in der neueren Zeit viel gethan. Von unserem Vaterlande gieng Licht aus, wahres — wenn auch bisweilen irre leitendes, vom Christenthume abführendes; unsere Gesetzgebung ward die stille Lehrerin für andere Völker. Wenn die göttliche Weisheit unserer Verfassung ferner bedarf, um durch sie Licht und Recht zu geben den Völkern, wenn im Plane der göttlichen Regierung gerechnet ist auf die Mitwirkung unseres Vaters

*) So sprach der Verf. im J. 1807. während einer auswärtigen, nachmals Westphälischen Regierung, nicht ohne Gefahr. — Aber es waren deren nicht Wenige, die eben auch also sprachen, — mit Gefahr! —

Vaterlandes, so — wird es auferstehen von den Todten. Bedarf Gott dessen nicht mehr, will er durch andere Werkzeuge das Gute fördern, so ist es sein Rath, den Niemand hintertreibt, dem wir uns schweigend unterwerfen müssen. Nur Eines lebt ewig: die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Tugend, das Christenthum. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. Und wenn man die Wahrheit zu Grabe trüge, mit einem Steine das Grab verwahrete und Hüter hinstellte: so wird Gott seinen Engel senden, daß er herabfahre, das Grab öffne, damit das Wahre und Gute auferstehe. Denn Gott kann nicht zugeben, daß der Heilige und das Heilige die Verwesung sehe. —

3. Das Herz hofft ein fortgesetztes Leben nach dem irdischen Tode und eine Wiedervereinigung mit gleichgesinnten Seelen, und die Auferstehung Jesu bestätigt dieses durch eine Thatsache.

Sein erstes Leben beschloß Jesus am Kreutze; es brach sein Auge, es sank sein Haupt, und sie trugen ihn weinend hin und legten ihn in ein frisches Grab, worin noch Niemand gelegen hatte. Aber siehe! Leben kehrt in den Leichnam, es kehret die Seele zurück. Und es war dieselbe edle, liebende, fromme Seele Jesu, wie sie sich in seinem ersteren Leben erwiesen hatte. Was demnach die Natur unseres Geistes, unsere Bestimmung, unsere Fähigkeit zu einem ewigen Leben lehret, das bestätigt die Auferstehung Jesu: daß die Seele nach des Leibes Tode fortdauere, fortdenke, fortstrebe, — daß sie im Stande sey, einen Körper auf's Neue zu beleben, daß die Schätze ihrer Erkenntniß, daß die Tugend ihres Willens, daß die erworbenen Vorzüge fortdauern und von dem Tode nicht angegriffen werden. —

Das Herz aber verlangt noch mehr, es sehnt sich nach einer frohen Wiedervereinigung mit den Theuren, mit welchen es im ersteren Leben Ein Herz und Eine Seele war. Werd' ich die Meinen wiedersehen, fragt ängstlich das liebende Herz? Sehen? Mit diesen Augen? Mit diesen Sinnen? Nein! da müßtest du, da müßten ja alle Seligen

gerade

gerade solche körperliche Wesen seyn, wie wir jetzt sind; dann gäbe es ja kein anderes und vollkommneres Leben, sondern nur eine Wiederhohlung des ersteren. — Was einst die Stelle dieses Auges, dieses Ohres, dieser Sinne vertreten werde, — ich weiß es nicht. Wußte ich doch auch im Mutterleibe nicht, durch welche Sinne sich die Welt meinem Bewußtseyn aufschließen würde. Also wäre dieses Wiedersehen nur ein süßer Wahn der Liebe und der Zärtlichkeit? Das wäre zu rasch geurtheilt. Wir glauben, daß unsere Vernunft, unser Wesen, unsere Persönlichkeit fortdauere; denn eben das heißt unsterblich seyn. Ich werde also in dem anderen Leben denken und erkennen, anschaulicher, vollkommener erkennen, als jetzt. Ich werde wollen und lieben, denn die Liebe hört nimmer auf. Ich werde also auch das früher Erkannte wieder erkennen, das früher Geliebte auf's Neue lieben, euch, geliebte Eltern, Gatten, Kinder, Lehrer, Freunde! In einem Reiche Gottes, in einem Lande der Seligen werden wir zu Einer Gemeine Gottes und der Auserwählten vereinigt werden, werden wissen, daß wir dieselben sind, die wir im ersteren Leben waren, und dort den Bund der Treue knüpften. Denn so betete Christus: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch ꝛc. Joh. 17, 24.

So sey still und ruhig, meine Seele! Bete deinen Vater und den Vater unseres Herrn Jesu Christi an, der durch die Auferweckung seines Sohnes so herrlich bestätigt hat, was die Vernunft glaubt, und was das Herz ahnet und hofft! Unauslöschlich eingedrückt sey daher unseren Seelen der tiefe Sinn, der milde Trost, die erhebende Hoffnung unseres Osterfestes!

Am Zweyten Ostertage.

Ueber den Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft.

Text: Evang. Luc. 24, 13 — 35.

In traulicher Vereinigung, vertieft in ein Gespräch, wandeln zween Freunde mit einander; aber das Herz voll Schwermuth und mit gesenktem Haupte, dem Zeugen ihrer Traurigkeit. Sie waren Beyde Schüler des Göttlichen, den die Hohenpriester und Obersten überantwortet hatten zur Verdammniß des Todes und gekreutziget. Ihre Herzen waren verbunden durch die gleiche Liebe zu diesem Göttlichen, und wie Freunde nicht bloß in ihren Grundsätzen und Gesinnungen übereinstimmen, sondern auch in ihren Gefühlen, so stimmten auch diese Zween überein in den Gefühlen und Klagen um den verlorenen Freund, den sie selber hatten am Kreutze sterben sehen. Die Klage des Einen findet ihr Echo in dem Herzen des Anderen, und dadurch neigen sich Beyder Herzen noch mehr zu einander hin. — Der beweinte Freund, ihr Meister und Herr, wandelt mit ihnen; aber sie erkennen ihn nicht. Er erkundigt sich nach dem Gegenstande ihres Gesprächs, nach der Ursache ihrer Traurigkeit. Da ergriff Kleophas unwillig das Wort: wie es möglich sey, daß Jemand in diesen Tagen zu

Jeru-

Jerusalem als Fremdling sich aufhalten könne, ohne zu wissen, was dort Großes und Erschreckliches vorgefallen. Wovon können wir anders reden, als von Jesu von Nazareth, dem großen Propheten, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke. Und diesen haben sie gekreutzigt. Zudem haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsrigen, die frühe bey dem Grabe gewesen sind, haben seinen Leib nicht gefunden, wollen vielmehr einen Engel sagen gehört haben, daß Er lebe. Der Fremdling belehrt sie über die Leiden, die der Messias erdulden mußte, und unter solchen Gesprächen kommen sie dem Flecken Emmaus näher. Der Fremdling, der in ihre Empfindung einstimmte, war ihnen lieb geworden. Schon dunkelte die Nacht, sie nöthigen ihn unter ihr gastfreundliches Dach. Da wurden ihnen die Augen geöffnet, der vermeinte Fremdling war ihr Herr selber. Er lebet, wir haben Ihn gesehen, mit Ihm gesprochen, das waren Seine — das unsere Reden. So verkündigten sie — schnell nach Jerusalem zurückkehrend — den Elfen. Ihre Freundschaft zu Jesu war keine Liebe zu einem Todten, sondern zu einem Lebenden.

Wie verklärt sich uns Allen jener Seelenbund, jene innige Verschmelzung der Herzen, die wir Freundschaft nennen, wenn wir uns und unsere Freunde als Unsterbliche, und die Freundschaft selber als etwas Unsterbliches denken! Lasset uns die Freundschaft in dem Lichte betrachten, welches die Auferstehung Jesu und der Glaube an Unsterblichkeit über diesen Seelenbund verbreitet. Ich will diesesmal von dem Einflusse des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft reden. Wenn wir einige Bemerkungen über die Freundschaft selber vorausschicken, so wird dann die Entwickelung des Einflusses unseres Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft desto leichter von Statten gehen.

1. Freundschaft! Man kann dieses Wort nicht hören, ohne an die zarteste, innigste, tugendhafteste Verbindung zweyer gleichgestimmten Seelen zu denken, ohne die stillsten, süßesten, reinsten Freuden zu empfinden, die aus der Freundschaft hervorgehen.

gehen. Allein wenige Worte unserer Sprache werden so gemißbraucht, entheiligt, in das Gemeine heruntergezogen, als das Wort „Freundschaft", das eine so heilige und seltene Verbindung andeutet. Denn wird dieses Wort nicht entweihet, indem man es bald auf Verbindungen des Eigennutzes anwendet, wo die, die sich zum gemeinschaftlichen Gewinne mit einander vereinigen, sich Freunde nennen, während ihr Herz nichts für einander empfindet, die Person des Einen dem Anderen nichts werth ist; bald auf jene faden, herzlosen Zusammenkünfte, die die Langweile veranstaltet; oder auf jene schwelgerischen Gelage, wo man seinen Reichthum, seinen Putz, seinen Witz zur Schau zu stellen sucht! Wie? jene alltäglichen Zusammenkünfte, jene verläumderischen Unterhaltungen, jenes steife, alle Vertraulichkeit, allen Erguß des Herzens tödtende Wesen, wo alle Reden und Mienen belauscht werden, wo man nur Stoff zu bitteren Bemerkungen über diejenigen einsammelt, die man mit erzwungener Freundlichkeit Freunde nennet: das wäre die gepriesene herrliche, heilige Freundschaft? O du, der du einen Freund suchst, eine dir verwandte Seele, die mit dir einstimmig denkt, ein Herz, das zart und edel fühlt, wie das deine, einen Freund, dem Wahrheit, Tugend, Religion heilig sind, wie dir, den du um seiner Person, um seiner persönlichen Eigenschaften willen achten und lieben kannst: suche ihn nicht in jenen Zusammenkünften, wo man sich von der Folter der Langweile auf einige Stunden zu erhohlen sucht; erwarte keine Innigkeit, keine Liebe von denen, die nur das eigene Vergnügen, nur das Ihre suchen! Ferne von dem Geräusche der Eitelkeit, von der Sucht zu glänzen, von der Kunst zu scheinen, mußt du den suchen, der dein anderes Selbst werden, dessen Seele der Spiegel der deinigen werden, dessen Herz mit dem deinigen gleich fühlen soll, in dessen Schooß, in dessen verschwiegene Seele du vertraulich deine geheimsten Gedanken und Gefühle ausschütten, dem du deine geheimsten Leiden, selbst deine Fehler offenbaren kannst, um an Freundes Hand und durch Freundes Rath gestärkt dich zu erheben. — Es ist aber eine alte Lehre, daß ächte Freundschaft nur

unter

unter guten Menschen möglich sey, und daß es unter Bösen nur Rotten gebe. Die Tugend aber als Eigenschaft eines Menschen ist etwas Persönliches, Etwas, das der Mensch selbst ist, nicht Etwas, was er zufällig hat. Die Tugend ist etwas Bleibendes und Dauerhaftes, die Freundschaft guter Menschen ist daher etwas Dauerhaftes. — Um der Tugend willen, die Einer an dem Anderen ehret, achten und lieben sich nun eben Freunde, und Freundschaft ist die zarte und innige Vereinigung zwischen guten Menschen, die sich wechselseitig achten und lieben.

O blicket doch nur in unser Evangelium! Zween Freunde sind es, die Hand in Hand nach Emmaus ziehen. Vertraulich, unter Gottes offenem Himmel, unbehorcht von Hohenpriestern und pharisäischen Auflauerern, äußern sie ihren Unwillen, wie die Hohenpriester und Aeltesten ihren Meister tödteten. Zwey Seelen sind durch Eine Liebe zu Jesu, durch wechselseitige Liebe und Achtung gegen einander verbunden. Die Klage des Einen um den unschuldig Getödteten tönet vom Munde des Anderen wieder; die Freude des Einen über den wiedergefundenen Freund und sein neues Leben hallt in dem Herzen des Anderen wieder. Das ist der zarte Seelenbund, den man Freundschaft nennet, wo gleiche Grundsätze, Gesinnungen und Gefühle zwey Seelen in Eins verbinden, die sich herausfinden aus der Menge, die treu bey einander stehen in Glück und im Unglück, deren Herzen sich ewig suchen, die selbst im unsterblichen Leben sich wieder finden. Denn eben der Glaube an Unsterblichkeit: welch einen Einfluß hat nicht derselbe auf diesen Seelenbund!

2. Den Glauben aber an das unsterbliche Leben setzen wir hier als etwas Vorhandenes, das in jedem Gemüthe lebet, voraus, da ja dieser Glaube in jeder Vernunft lebet, das Bedürfniß dieses Glaubens in jedem Gemüthe empfunden wird. Aber in welchem freundlichen, himmlischen Lichte erscheint uns die irdische Freundschaft, wenn Strahlen des ewigen Lebens auf dieselbe fallen, wenn wir diese schönste der Erdenblumen im Glanze jenes Morgenrothes erblicken, das den ewigen Tag ankündigt,

kündigt, dessen Sonne nie untergehet, weil Gott selbst die Sonne ist!

Doch was sage ich von der irdischen Freundschaft! Von den Lichtstrahlen des unsterblichen Lebens beleuchtet, wird ja die Freundschaft zu etwas Himmlischem, und die Hände, die sich auf Erden fest und treu in einander legten, die Herzen, die sich hier in Liebe und Treue verbanden, sehe ich auch dort vereinet. Der Glaube an das ewige Leben verwandelt auch die Freundschaft in etwas Ewiges, Unsterbliches. Sind die, die sich als Freunde lieben, unsterblich, so ist es ja auch das Band, das sie so innig vereint. Ein reiner und guter Wille, Tugend und Wohlwollen, liebenswürdige Eigenschaften des Herzens sind es, die uns im Freunde anziehen, die ihn an uns fesseln. Aber eben diese Eigenschaften: sind sie nicht etwas Ewiges, Unsterbliches? Giebt es eine Unsterblichkeit für uns, wenn unsere Persönlichkeit, wenn unsere Tugend, wenn das Göttliche an uns nicht fortdauert? Freundschaft hat weniger Sinnliches, als die Liebe, denn Freundschaft bestehet aus Achtung und Liebe zusammen, und das Achtungs- und Liebenswürdige im Freunde zieht uns zu ihm hin, schmelzt unsere Seelen in einander. Die Freundschaft ist daher auch eines unsterblichen Lebens fähig, und wenn Fleisch und Blut, wenn Alles, was dieser groben körperlichen Sinnlichkeit angehöret, das Reich Gottes nicht sehen kann, so braucht die Freundschaft nicht erst von den groben irdischen Schlacken gereinigt zu werden, sondern sie ist ihrer Natur nach des ewigen Lebens fähig, sie ist selber schon auf Erden eine Himmelsblume, zwar aufgeblühet in irdischem Boden, aber gezeuget aus himmlischem Saamen. Die Dauer der wahren, ächten Freundschaft ist demnach ewig, unsterblich, im Lichte des unsterblichen Lebens angesehen, wird sie zu etwas Grenzenlosem. In welchem höheren, himmlischen Glanze erscheint uns nun die Freundschaft, angestrahlt von dem Lichte des unsterblichen Lebens! O, ihr geliebten Väter, ihr ewig theueren Mütter, ihr verdienten Lehrer, ihr treu vereinten Freunde, unsere Freundschaft hört ja nicht auf, wenn Einer

von

von uns früher, als der Andere, hinüberkömmt zu den Unsterblichen! Wir fühlen wohl die leere, kalte Stelle im Herzen, die euere Freundschaft ausfüllte, erwärmte, wir suchen euch, wie ein Freund den anderen, der hinüberzog über das Meer. Aber unser Herz verliert seine Liebe, seine Achtung zu euch eben so wenig, als euer Herz seine Liebe verliert. Wir kommen zu euch — freuen uns nach kurzer Trennung — und unsere Freude nimmt kein Tod von uns.

Höheren Werth und höheren Adel gewinnt die Freundschaft, wenn sie als etwas Unsterbliches angesehen wird. In der That den schönsten Reitz, den wahren Adel verlöre die Freundschaft, wenn sie nur eine irdische Verbindung und etwas Vergängliches wäre. Wenn der Tod dieses zarte Band auf ewig zerrisse, der Schmerz der Freundschaft überwöge bey weitem die Freuden und den Gewinn derselben, wenn ich nach kurzer seliger Vereinigung — dann allein dastände mit meinem Streben, mit meiner Liebe, mit meiner Sehnsucht, die ihren Gegenstand ewig sucht, ohne ihn ewig wieder zu finden. — Aber alles Dauerhafte, Bleibende, Ewige — hat einen höheren Werth in unseren Augen. Ewig aber ist die Tugend, ewig die Liebe zu ihr, und kein Grund ist gedenkbar, warum diese Liebe aufhören sollte. So lange aber gleiche Liebe zur Tugend zwey Freunde vereinet: was sollte bey der Voraussetzung eines unsterblichen Lebens ihrer Freundschaft ein Ende machen? — Doch nicht genug! Im ewigen Leben schreiten auch Freunde in ihrer Erkenntniß und Weisheit, in ihrer Tugend und Vollkommenheit, in dem, was Achtungs- und Liebenswürdig ist, weiter. Der Grund, warum sie einander achten und lieben, nimmt zu, sie erblicken einander immer reiner und würdiger, besser und vollkommener, die Liebe zu Gott, die Liebe zu Ihm, der nach Leiden des Todes zur Herrlichkeit Gottes eingieng, uns die Stätte bereitete, vereinet die Herzen immer inniger in Liebe und Freude, wie die Herzen der zween Jünger. Höheren Werth und Adel gewinnt die Freundschaft, wenn ich mir dieselbe als eine Blume

denke,

denke, die auf Erden aufsproßt, und die dann in ein besseres Land versetzt wird, um vollkommener aufzublühen.

Und wie steiget der Genuß der Freundschaft, wenn wir diesen als ewig und grenzenlos denken! Einen Genuß des seligen Lebens kennen wir nun schon außer dem Genusse der Tugend und der neuen Werke Gottes, die sich dann unseren Blicken aufthun, den ewig fortgesetzten Genuß einer ewigen Freundschaft. Und wie gewinnet die Vertraulichkeit schon auf Erden, wenn Strahlen des ewigen Lebens auf die Freundschaft fallen, und sie zu ewiger Freundschaft verklären! Wenn wir nicht an Unsterblichkeit glaubten und auch die Freundschaft nicht in dem Lichte der Unsterblichkeit erblickten, einen Punkt dürfen wir bey der vertrauten Gedankenmittheilung nicht berühren, eine Saite dürften wir bey dem Spiele der Empfindungen nicht anschlagen, einen Gedanken müßten wir zurückhalten, — den Gedanken an der Freunde Tod und an ewige Trennung. Aber welche süßere und wonnigere Unterhaltung giebt es nun für Freunde, als wenn sie wandeln Arm in Arm — bey dem Sinken des Tages — die Sterne heraufziehen sehen, und sich freuen der unendlichen Welt, und des Lebens bey Gott, und des Wiederfindens dort oben, und der ewigen Freundschaft! Dann brennt ihnen das Herz vor Wonne bey dem Gedanken einer unsterblichen Freundschaft. — Eine Treue ohne Ende erhebet dann den Genuß der Freundschaft, und wenn die Freundschaft auf Erden die Krone des Lebens ist, welche Krone der Aermste oft viel mehr trägt, als die Kronenträger — so ist Treue der große Diamant in dieser Lebenskrone, und diese Treue verlängert sich zu unendlicher Dauer.

Dieser Glaube an ewige Liebe und Freundschaft beruhiget uns auch bey dem Hinscheiden unserer Freunde. Sie treten ihre Unsterblichkeit an, und wir folgen ihnen nach. Edle verdiente Menschen genießen schon eine Art von Unsterblichkeit auf Erden, in dem Nachruhm, der ihnen zu Theil wird. Diese Unsterblichkeit auf Erden hat der Göttliche, der für uns gekreuziget ward, und der zu unserem Troste auferstand. Er hat einen

Namen,

Namen, der über alle Namen ist, und in seinem Namen beuget sich noch heute unser Herz und unsere Knie. Der war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten, heißt es noch heute. Aber die wahre Unsterblichkeit und die Freude ohne Ende treten sie an, wenn sie zu Gottes Herrlichkeit eingehen. Da suchen wir unsere abgeschiedenen Freunde, dort hoffen wir sie wieder zu finden, mit ihnen vereiniget zu werden, in den Kreis der Seligen einzutreten, wie der Erlöser in den Kreis der Jünger. Friede sey mit euch! so begrüßte der Auferstandene die überglücklichen Jünger. Friede sey auch mit euch, schlummernde Freunde! Friede sey einst mit uns, wenn wir schlafen gehen, um zum ewigen Leben zu erwachen! Ich will euch wiedersehen, sprach der scheidende Meister, und er sah' sie wieder, der Auferstandene. —

Andere Sätze.

Am Ersten Ostertage.

1. Das Fest fordert Darstellung des Glaubens an Auferstehung und an ein unsterbliches Leben, und dessen Einfluß auf menschliche Tugend, menschliches Wohl, Beruhigung für alle Arten Leidender u. s. w.

   Der Mensch vollendet nie, darum kann er nie enden. (Beweis der Unsterblichkeit aus der unendlichen Vervollkommnerungsfähigkeit des Menschen.)

2. Die Liebe hört nimmer auf! dies Wort gilt auch an den Gräbern unserer Lieben. Evang. Marc. 16. Die frommen Frauen am Grabe Jesu.

3. Wie

3. Wie schön es ist, wenn Frauen die fromme Sitte ehren! Als der Sabbath vollendet war, kauften Maria Magdalena ꝛc. Nichts Häßlicheres und Verächtlicheres giebt es, als freigeisterische Frauen, die sich über Pflicht, Sitte und Wohlanständigkeit hinwegsetzen.

4. Ueber die würdige Art, die Todten zu ehren.

5. Die Feier der Morgenstunde an dem Grabe der Geliebten. V. 2.

6. So oft ängstigen den Menschen Hindernisse, die Gott schon gehoben hat. V. 3. Man darf nur hinsehen, V. 4. nur genauer beobachten, so wird man gewahr, daß das Hinderniß unserer Tugend, unseres Glückes, unserer Ruhe gehoben ist.

7. Ueber die Hindernisse, welche nur Gott, und die, welche nur wir hinwegräumen können. Es liegt mir ein Stein auf dem Herzen — Kummer? Heimliche Schuld? Denke an David; da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen ꝛc.

8. Gute Engel und gute Menschen flößen nicht Furcht ein, sondern heben sie — verwandeln sie in Freude. V. 6.

9. Wir können die Trauernden („die da Leid tragen und weinen" V. 10.) nicht besser beruhigen, als wenn wir von dem unsterblichen Leben derer zeugen, um die getrauert wird. V. 7. Oder: der beste Trostgrund für Trauernde.

10. Ueber die abergläubische Furcht unter Gräbern. V. 8.

11. Die treue Anhänglichkeit an Jesum. Maria Magdalena die Letzte bey dem Begräbniß Jesu, die Erste bey seiner Auferstehung.

12. Die

12. Die treue ausharrende Liebe erhält den Preis. V. 9. „Jesus erschien am ersten der Maria Magdalena."

Am Zweyten Ostertage.

1. Die gemeinschaftliche Liebe zu Jesu, die wir Alle haben, könnte und sollte uns Alle zu Freunden machen. Luc. 24, 13. f. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Joh. 13, 34. 35. Joh. 15, 12.

2. Alle wahrhaft Frommen sind nothwendig unter einander Freunde.

3. Ueber die frommen Unterhaltungen frommer Freunde. Ev. V. 14. Gegenstand derselben — Empfindungen dabey V. 17.

4. Welcher Trost in dem Gedanken liege, daß uns die nahe sind, die wir betrauern. V. 15. 16.

5. Wir müssen immer so handeln, als ob edle Todte, die unsere Hochachtung im Leben hatten, uns nahe wären. V. 15. 16.

6. Ueber den edlen Unwillen. V. 18. Edel ist der Unwille über die Verblendung, Sittenlosigkeit, selbstverschuldetes Elend der Menschen, wo es nur bey ihnen stehet, sich ihr Leben zu verschönern.

7. Ueber das viele Unrecht unter der Sonne, worüber man doch nicht öffentlich, sondern nur vertraulich klagen darf. V. 20. Vergl. Pred. Salom. 4, 1. f.

8. Ueber den Nachruhm, und was Nachruhm verdiene. V. 19.

9. Das

9. Das Lob vor allem Volk ist nicht immer Lob vor Gott. V. 19.

10. Ueber die nothwendige Vorsicht bey fliegenden Sagen und Gerüchten. V. 22. 23. 24.

11. Wie schwer es den Menschen eingehe, unschuldige Leiden als etwas Gutes und von Gott Verhängtes anzuerkennen. V. 25. 26.

12. Welchen Werth eine vollständige und zusammenhängende Erkenntniß der heiligen Schriften habe. V. 27.

13. Ueber die vertrauliche Gastfreundschaft der Alten, und ihren Einfluß auf die öffentlichen Sitten. Herberget gerne! V. 29. f.

14. Ueber die Kraft der Worte Jesu. Zu erleuchten, zu bessern, Reue, Demuth, Trost, muthige Entschlüsse ꝛc. zu erwecken. V. 32.

15. Oder: Ueber das innere Feuer — über die inneren Rührungen, Gefühle, Veränderungen — welches Jesu Wort in unserem Herzen erwecken kann und soll.

16. Wie ganz anders ist dem Menschen zu Muthe, nachdem er Jesum erkannt hat, verglichen mit dem Zustande, wo man ihn noch nicht erkannte! (wo die Augen dem Menschen gehalten waren V. 16.) V. 31. 32.

17. Das Osterwort der Christen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! V. 34.

18. Daß wir in dem Leben großer und guter Menschen auch kleine Umstände nicht übersehen dürfen, welche uns Aufschlüsse über ihre Eigenheiten geben. V. 35. S. Reinhards Abh. de rebus parvis, quae afficiunt animum.

Am Himmelfahrtsfeste.

I.

Die ewige Heimath der Frommen.

Das herrliche Ende Jesu auf Erden, ganz verschieden von jenem schmachvollen Ende am Kreutze, ist heute der Gegenstand unserer Freude und Bewunderung. Ein doppeltes Leben hatte der Heiland auf Erden, eines vor — und ein anderes nach seinem Tode. Eben so auch ein doppeltes Ende, sein Sterben und Hinabsinken in das Grab, und seine Erhebung, sein Eingang in die Herrlichkeit Gottes, in den Sitz der Seligen. Ich meine nicht jenes Aufschweben in die höheren Gegenden der Luft, jenes Verlieren in den Wolken, wo selbst unsere Gedanken sich verlieren — denn das ist nur das Bild, woran die Einbildungskraft sich hängt: sondern ich meine das Unsichtbare, was kein Auge erreicht, den Eingang Jesu in die Herrlichkeit Gottes.

Wer aber war eines solchen Ausganges des irdischen Lebens und dieses Einganges in Gottes Herrlichkeit würdiger, als Er? Wo hat die Geschichte ein Leben, welches an Reinheit, Musterhaftigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit mit dem Leben Jesu verglichen werden könnte, dessen letzte Augenblicke noch Segen für die Welt waren, dessen letzte Worte und Befehle die Verkündigung der Wahrheit unter allen Völkern und das christliche Lehramt stifteten? Wo giebt es außer ihm einen ähnlichen

Wohlthäter, der für die Erleuchtung, Veredlung und Beglückung des ganzen menschlichen Geschlechts mit so reiner, uneigennütziger Liebe, mit solcher Weisheit, solchem Nachdruck und mit solchem ewigen Erfolg gewirket, der in die Vervollkommnerung und Beglückung des ganzen menschlichen Geschlechtes so eingegriffen hätte, wie Er? —

Unser Herz würde sich empören, unsere Vernunft würde hadern mit Gott, wenn sein letztes Ende der Kreuzestod gewesen wäre. Nein, dem Heilande gebührte ein herrlicheres Ende, und eben dieses feiern wir heute. Wie man sich die Begebenheit als eine sinnliche auch denken mag, der Sinn derselben: wie er Herz und Vernunft befriedigt, bleibt immer: er gieng ein zur Herrlichkeit Gottes. — Dahin sollen wir, nach seiner Verheißung, auch eingehen — auch unser Wandel gehet dorthin, dorthinauf, und oben ist unser wahres, ewiges Bürgerrecht, unsere Heimath. —

Text: Philip. 3, 20. 21.

„Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen."

Aufwärts gehet unser Wandel, zum Himmel. Dort ist unser Bürgerrecht; auf Erden sind wir nur Fremdlinge, die durch ein Land ziehen, wo wir keinen festen Sitz, kein Bürgerrecht haben. Zum Himmel zurück kehrte der Heiland. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes, mit Gott regierend sein erlöstes Volk. Die ewige Heimath der Frommen werde daher an diesem Feste der uns erhebende Gedanke, indem wir die Wahrheit und die Kraft dieses Gedankens erwägen.

1. Wir

1. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige; so spricht nicht bloß Paulus Ebr. 13, 14., sondern auch die tägliche Erfahrung. Wie schön vergleicht daher die H. S. unser Dahingehen auf dieser Erde mit einer Wanderschaft! Wie wahr und schön nennet sie uns Fremdlinge, Pilgrimme der Erde, die durch ein fremdes Land gehen, kurze Herberge daselbst nehmen, immer vor Augen und im liebenden Herzen die Heimath, die heilige Stadt Gottes, wo wir uns niederlassen und bleiben werden! Sage Keiner: das ist ja nur bildlich gesprochen! Wir wissen es; aber ist es nicht so freundlich gesprochen, und schimmert nicht aus Bildern und Gleichnissen doch Wahrheit? Jetzt erblicken wir ja alle ewige Zukunft und unsere Heimath nur mittelbar und unter irdischen Bildern; einst aber unmittelbar, von Angesicht zu Angesicht. Ja, daß du nur nach einem Ort der Seligen fragst, wo die Seelen selig sind, ist nur bildlich, indem wir sinnliche Menschen, von der Körperlichkeit umgeben, Alles, was ist, an einen Ort versetzen, da doch nicht Seelen, sondern nur Körper, einen Ort einnehmen. Aber vermögen wir denn anders zu denken, zu lallen?

Und wer hat sie noch nicht empfunden, die tief im Herzen sich regende Sehnsucht nach etwas Bleibendem, Ewigen, nach einer Heimath? Wer möchte, wenn es möglich wäre, bleiben auf dieser wandelbaren Erde, wo Alles wechselt, ein Zustand den anderen vertreibt? Nach etwas Festem und Bleibendem sehnt sich der Mensch, was ihm nicht unter den Händen entwischt. Und wie kräftig wird diese Sehnsucht unterstützt durch den uns inwohnenden Gedanken von etwas Ewigem und Vollkommenem, so wie durch die Unvollkommenheit und Flüchtigkeit dieses irdischen Lebens, wo nur ein beständiges Kommen und Gehen, Finden und Verlieren Statt findet! Wie wird diese Sehnsucht gehoben, durch jene Frommen, Lieben, die uns vorausgiengen, die ihr ewiges Bürgerrecht in der Stadt Gottes schon angetreten haben! Woher diese Sehnsucht, und wozu? wenn diese Erde uns genügte und genügen sollte? Ueber Erden und Sterne hin-

weg zeiget die Sehnsucht, und spricht: dort! Aus dem Thale des Lebens blicket die sehnende Seele freudig zu jenen Himmelshöhen, zu den Vollendeten auf und singet:

Die Gemeine: Selig, Gott! sind die, die nun
Schon im friedenvollen Grabe
Von des Lebens Arbeit ruhn,
Und sich deiner größten Gabe —
Eines ew'gen Lebens — freun.
Möchten wir es auch schon seyn!

Wenn es aber eine ewige Heimath geben soll, wo alle Frommen versammelt werden, und einen ewigen Verein in Liebe und Seligkeit ausmachen, so können wir uns keine Vorstellung davon machen, wie Seelen eine Heimath haben sollen ohne Körper. Die Seele aber bedarf — denn anders können wir es nicht denken — eines Werkzeugs, vermittelst dessen sie mit der Welt und mit anderen Wesen außer uns in Gemeinschaft und Berührung kommt, und wenn es für uns eine ewige Heimath und eine Versammlung aller Frommen geben soll, so können wir uns das nicht denken, ohne ein neues, besseres, vollkommneres körperliches Werkzeug. Weder ein leichteres Fortschreiten in Tugend, noch in Seligkeit, können wir uns denken, wenn der Seele nicht ein vollkommener Körper einst zu Gebote steht, der nicht auf's Neue so vielen Lüsten unterworfen, zum Sinnlichen und Thierischen sich hingezogen fühlt, der nicht der Sitz so vieler Plagen und dem Tode unterworfen ist. Wie kömmt nun hier die H. S. dem Bedürfniß unserer Vernunft entgegen, indem sie lehret, daß der erhöhete und verklärte Heiland auch unseren nichtigen Leib verklären werde, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der ihm beywohnenden Macht, mit welcher er alle Dinge ihm unterthänig macht. — So wird eine Gemeinschaft der Frommen, so wird ein Tausch der Gedanken und Empfindungen, so wird es möglich, die Wunder

der

der neuen Welt zu schauen. — Frage mich nicht: wie soll das zugehen? Auch die H. S. lehret nur, daß — aber nicht wie es geschehen soll. Und ich traue dem, auf dessen schöpferisches Wort: es werde! diese Himmel und diese Erde und wir selber entstanden. Unserer künftigen Vollkommenheit uns freuend, singen wir daher:

Durch dein schöpfrisch Wort: es werde!
Rufst du, Herr, in mein Gebein
Neues Leben. Nicht mehr Erde
Wird alsdann mein Körper seyn.

Zu den himmlischen Geschäften
Schmückst du ihn mit neuen Kräften;
Und von Schwäch' und Sterblichkeit
Wird er ewig dann befreit.

Diese ewige Heimath aller Frommen, wo im seligen Zusammenleben sie in Vollkommenheit und Seligkeit ewig wachsen, ist die standhafte Lehre der H. S. Einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißet die Schrift, und vom Throne Gottes ausgehend hörte Johannes die Stimme: Siehe da, eine Hütte Gottes bey den Menschen, und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn. Offenb. 21, 3. Diese Heimath aller seligen Frommen ist schon bereitet, für Alle ist schon Raum gemacht. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, und wenn das nicht wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Joh. 14, 2. Hören wir also die H. S., hören wir unseren Text, der unser Bürgerrecht und unsere Heimath in den Himmel versetzt, glauben wir dem treuen und wahrhaftigen Heilande: so giebt es eine ewige Heimath der Frommen, und dieser Gedanke hat Wahrheit für unseren Geist. Aber

2) auch Kraft für unser Herz.

Wie verklärt sich uns nun das trübe, finstere Bild des Todes! Es ist nun der Tod ein Heimgehen, eine fröhliche Rückkehr in's Vaterland, zum Vater, um dort unser Bürgerrecht anzutreten. Jetzt sind wir Fremdlinge — nur in einer fremden Herberge. Der Eine gehet früher, der Andere später aus dieser Herberge; Alle aber finden sich wieder zusammen im Vaterlande, wo wir bleiben. Lasset uns aus der Wanderschaft dieses Lebens nur vollkommener, tüchtiger, in die rechte Vaterstadt, in die ewige Heimath zurückkehren!

Welchen Trost hat dieser Gedanke nicht für alle Leidende, die die Mühseligkeiten ihrer Pilgrimmschaft empfinden! Doch tröstend ist dieser Gedanke nur für unschuldig Leidende. Freuet euch, ruft Petrus, 1. Petr. 4, 13. 14., wenn ihr mit Christo, d. i. unschuldig, leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Eben diese unschuldig Leidenden preiset der Heiland selig. Matth. 5, 11. 12. — Mögen diese unschuldigen Leiden von dem bösen Willen böser Menschen, oder von widerwärtigen Naturursachen herrühren, mögen Güter dir entrissen, oder Uebel zugefügt werden: in der ewigen Heimath bist du getrennt von den Bösgesinnten, — bist du ewig vereinet mit den Guten, denn die ewige Heimath ist die Heimath aller Frommen. — Nicht vorübergehend, wie auf Erden, ist dann diese Vereinigung, sondern ewig. — Alle Plagen, die uns böse Menschen anthun, sind dann verschwunden, der neue Himmel und die neue Erde hat auch nichts Feindseliges und Zerstörendes für uns. Trost und neuer Lebensmuth kömmt aber über Jeden, wenn er nur das Ende seiner Leiden und die Verwandelung derselben in Freude siehet.

Tröstend ist der Glaube an die ewige Heimath der Frommen besonders allen körperlich Leidenden. Welchen Plagen und Schmerzen ist dieses zarte Gewebe, dieses künstliche Gebäude unseres Körpers ausgesetzt! — Aber alle diese Leiden

wirft

wirfst du mit deinem sterblichen Leibe ab. — Alle Leiden, die den Leib zum Sitz der Pein, die den Geist oft so trübe, das Herz so muthlos machen, verschwinden in der ewigen Heimath. — Einen herrlicheren, verklärten Leib wirst du empfangen, der hinfort nicht wieder stirbt.

Und gehet nicht aller Frommen Wandel in den Himmel? Ist dort nicht eine frohe Wiedervereinigung aller Frommen? — Der Glaube an die ewige Heimath hat daher eine tröstende Kraft bey allen Trennungen durch den Tod. — Da rufen wir: Gott! welche Schaar ist dort vereint! die Frommen, die ich hier beweint, find' ich dort oben wieder.

Dieser Glaube aber erwecket uns auch zu einem himmlischen Sinne, die ewige Heimath vor Augen, zu trachten nach dem, was droben ist, weiser und tugendhafter aus der Fremde dieses Lebens in die Heimath zurückzukehren, und in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben.

II.

Der Blick zum Himmel, und seine Wirkung auf das menschliche Gemüth.

Vater, der du im Himmel bist! Ein zum Himmel aufgerichtetes, den Himmel anschauendes Angesicht hast du uns gegeben, daß wir suchen sollen, was droben ist, daß nicht ein irdischer Sinn zur Erde uns niederziehe. Darum gieb, daß wir nicht bloß das Auge, sondern auch das Herz zum Himmel erheben, und wenn wir in unserem Anliegen bittend und flehend, oder dankend und preisend zu dir aufsehen, so neige du dein Angesicht auf uns, und sey uns gnädig! Amen.

Daß der Mensch ein Wesen höherer und edlerer Art sey, verkündiget schon seine Gestalt und die Einrichtung seines Kör-

pers.

pers. Wir denken hier nicht an die Schönheit der menschlichen Gestalt, wiewohl auch diese das Maaß und Muster aller übrigen Schönheit ist, und der menschliche Leib an Bildung und Gestalt, an Kunst und Zweckmäßigkeit, alle übrigen Gestalten der Erde übertrifft. Schon das Angesicht des Menschen, die Feinheit und Gelenkigkeit der menschlichen Glieder, so wie die aufrechte Stellung und das Himmel anschauende Auge verkündigt den Herrn und König der Erde. — Der Mensch allein hat ein Angesicht, in welchem sich seine Seele und sein Herz ausdrückt, wo in dem Auge und in den Mienen des Menschen Gedanken und Empfindungen, seine Liebe und sein Haß, seine Freude und seine Traurigkeit zu lesen sind. Und wie kunstreich und zweckmäßig für die Vernunft sind nicht die Glieder des Menschen zur Ausrichtung des vernünftigen Willens! Wenn wir in Gedanken das Thier mit einer menschlichen Seele begaben, so könnte doch das Thier nicht leisten und thun, was der Mensch leistet und thut, weil sein Körper zu plump, seine Glieder zu schwerfällig und der Kunst unfähig sind. Wie viel weniger würde der Mensch leisten können, wenn er anstatt der Hand und der kunstfähigen Finger die Klauen eines Thieres hätte! — Was aber die Erhabenheit des Menschen vor Allem verkündigt, ist seine aufrechte Stellung und sein den Himmel anschauendes Angesicht. Zur Erde niedergebückt ist das Thier, so wie seine Begierden irdisch sind, ohne Ahnung und Gefühl dessen, was überirdisch und himmlisch ist. Aufgerichtet zum Himmel hingegen ist das Auge und das Angesicht des Menschen, er hat Ahnung, Glaube und Liebe an das, was überirdisch ist. Dieses Himmel anschauende Auge ist keine Erfindung des Menschen; Gott hat ihn aufgerichtet und in sein Auge den Reitz gelegt, den Himmel zu suchen. Was deutet aber dieses anders an, als daß der Mensch nicht blos für diese Erde, sondern für eine höhere Ordnung der Dinge bestimmt sey?

Der Mensch kann aber den Himmel nicht anschauen, ohne zugleich auch Geist und Herz, Gedanken und Empfindungen zu erheben, und mit seinen Gedanken über das Reich des Sichtbaren

hinaus-

hinauszugehen. Umgekehrt, wenn der Geist sich erhebt, wenn er an Gott und ewiges Leben denkt, wenn er betet, so erhebt sich mit dem Geiste und Herzen zugleich das Auge. Wie oft heißt es daher vom Heilande: und er sahe auf zum Himmel und seufzete oder dankte! — Zum Himmel, von dem er gekommen war, kehrte der Heiland zurück; ihm nachschauend sahen seine Jünger zum Himmel auf. Dieser Blick zum Himmel, was er uns lehre, wie er erhebe und tröste — werde heute der Gegenstand unserer Betrachtung.

Text: Apg. 1, 1 — 11.

Eine Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen, er verlor sich aus ihren Blicken. Sie aber sahen ihm nach, — da standen bey ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche die Jünger anredeten: ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier, und sehet gen Himmel? Wie oft müßten nicht auch wir angeredet werden: was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? wenn wir, Gottes Ehre bewundernd, da stehen, verloren in Gedanken und Entzückungen des ewigen Lebens! Der Blick zum Himmel und seine Wirkung auf das menschliche Gemüth.

1. Was liegt in dem Blicke zum Himmel? Was gehet in unserer Seele vor, wenn wir den Himmel anschauen?

Der Blick zum Himmel ist vor Allem ein Blick zum gestirnten Himmel, wo Welten über Welten aufgebaut sind, wo wir einen Blick thun in die Unermeßlichkeit der Welt, welchen Himmel wir mit immer neuer Bewunderung und Liebe anschauen, ohne dieses Anblickes je müde zu werden. Was gehet nun in unserer Seele vor, wenn wir den gestirnten Himmel ansehen? Unser Gedanke von der Größe der Welt erweitert sich in's Unendliche, und wir erblicken unsere Erde mit all' den Wundern Gottes, die sie enthält, als ein Theilchen, als einen Punkt im unermeßlichen All. So groß und mächtig, so herrlich und

weise,

weise, so hehr und gütig ist Gott in den Werken dieser Erde. Aber wie erweitert und vergrößert sich unser Begriff von Gott, wie sinken wir vor seiner Macht und Größe bewundernd, anbetend nieder, wenn wir unter den Sternen wandeln, ihre Gesetze, ihre festen Bahnen erwägen, wenn wir die Himmel die Ehre Gottes erzählen hören! Ahnungen und Gefühle eines unendlichen Lebens erwachen in uns, wenn wir hineinschauen in diese Unermeßlichkeit, und es kommen uns Jesu Worte in den Sinn: In des Vaters Hause giebt es viele Wohnungen! Darum wird der Mensch dieses Anblickes nie satt, fühlt er sich umgeben von Allmacht, Weisheit, Güte, fühlt unendliches Leben in sich, über sich, und freuet sich seines Daseyns.

Allein bey'm Anblicke des Sternenhimmels ist unser Blick immer noch befangen in der Körperwelt, in dem sichtbaren Reiche der Schöpfung. Es giebt ja aber auch eine unsichtbare Welt, die sich nicht den Sinnen, sondern der Vernunft und dem Glauben darstellt, wohin keine Körper und ausgedehnte Wesen gehören. Es giebt eine sittliche Weltordnung und eine sittliche Welt, wo die Gesetze der Tugend, des Rechts, der Liebe walten, wo der Wille Gottes geschieht auf Erden, wie im Himmel, zu welchem sittlichen Reiche die vernünftigen und freien Wesen gehören, Engel und Menschen. — Es giebt eine Ordnung und eine Welt der Geister, wozu wir schon jetzt im Geiste als vernünftige Wesen gehören, worin unsere Würde besteht. Es giebt eine Ordnung und eine Welt der Seligen, die wir Himmel nennen, in welchen Christus eingieng, wo unsere vollendeten Lieben wohnen, wo wir uns alle die Gerechten und Seligen denken, die des vollkommenen Lebens würdig erfunden wurden. Wenn wir daher von unseren Lieben sagen: sie sind im Himmel; so meinen wir ja nicht diesen Sternenhimmel, sondern den unsichtbaren Geisterhimmel, wo die Gerechten selig sind im Anschauen Gottes, wo sie für der Erde Leiden getröstet, für ihre guten Thaten belohnt werden. Und wenn wir den Blick zum sichtbaren Sternenhim-

mel erheben, so schwebt vor unserem Geiste der höhere Himmel der sittlichen Ordnung und der seligen Geister.

Der Blick zum Himmel ist auch ein Blick auf Gott, und wenn das Herz seufzt, betet oder dankt, und aufsieht zum Himmel, so steht vor der Seele Gott, der Unendliche, der Alliebende. Als dort der Heiland einen Stummen heilete, Marc. 7, 31 — 37., so heißt es: und er sahe auf zum Himmel. Aber an wen dachte er da anders, als an Gott? Am Grabe des Lazarus erhob er sein Auge; aber was betete sein Herz, was sprach sein Mund? Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! So ist es dem Menschen natürlich, an Gott zu denken, wenn er das Auge erhebt; und mit dem Auge erhebt sich Geist und Herz, und das Herz betet: Vater, der du bist im Himmel! —

2. Dieser Blick zum Himmel, dessen nur der Mensch fähig ist, dem Gott das Angesicht erhob, muß nothwendig auf unser Gemüth, auf unser Denken und Fühlen, auf unser Wollen und Thun wirken.

Der Blick zum Himmel erweitert vor Allem unseren Gesichtskreis, läßt uns die sichtbare und unsichtbare Welt erblicken, und unser Verhältniß zu beyden. Wie Viele wähnen, daß diese Erde die Welt sey, und daß Gottes Macht, Weisheit und Güte sonst keinen Wirkungskreis weiter habe, als das Leben unter dem Monde. Hast du denn noch nie den Blick erhoben zum Himmel? noch nie bewundert jene zahllosen Sterne, ihre Klarheit, ihre Größe, ihre Ordnung, so daß der Mensch die Gesetze ihrer Bewegung erspähen, und mit Sicherheit ihre Veränderungen berechnen kann? Wenn du dir daher von der Welt und ihrer Größe, von Gott und von seinem Reiche eine würdige Vorstellung machen willst, so mußt du nicht bloß diese Erde anschauen, sondern deinen Blick zum Sternenhimmel erheben, welche zusammen die Naturwelt, die für uns grenzenlose, ausmachen. Und so erweitert sich unser Gesichtskreis.

Aber so weit du mit deinen Augen dringen magst, und wenn du sie mit künstlichen Gläsern um viele tausendmale schärfest, so bist du mit deinen Blicken immer noch in der Körperwelt. So wie du aber außer deinem Leibe einen vernünftigen Geist hast, und in diesem das Leben ist, so giebt es außer der Körperwelt ein Reich der Geister, außer der Naturordnung eine sittliche Ordnung, eine Ordnung sittlicher Gesetze, wornach die vernünftigen Wesen mit Bewußtseyn und mit freiem Willen handeln. Denn die Natur ist ihren Gesetzen unterthan ohne Wissen und Bewußtseyn; die Erde erzeugt, der Stein fällt, die Blume blühet, der Baum bringt Frucht, ohne daß er es weiß und will. Was aber der Mensch thut, thut er mit Bewußtseyn, und nur mit und durch seinen Willen kann er gerecht oder ungerecht, gut oder böse handeln. — Ueber beyde Ordnungen aber, über die Natur — und über die sittliche Ordnung, ist Gott Herr, Gesetzgeber, Regierer. — Wenn nun dein Auge zum Himmel aufsiehet, und dein Herz dabey an Gott, an seine heilige Weltordnung denkt: sage, wird da dein Gesichtskreis nicht erweitert? Wird Gottes Reich dir nicht immer größer, seine Macht und Herrlichkeit dir nicht immer anbetungswürdiger? Weder von der Welt, noch von Gott, hat derjenige eine würdige Vorstellung, der, wie das Thier, immer nur zur Erde niedersieht. —

Der Blick zum Himmel erhebet des Menschen Geist und Herz.

Nur dem Menschen ist es gegeben, den Himmel anzuschauen und einen Begriff zu haben von der Größe und Unendlichkeit der Welt. — Nur dem Menschen ist es gegeben, eine Vorstellung zu haben und zu glauben an eine sittliche Ordnung, an ein Reich der Geister. — Nur dem Menschen ist es gegeben, zu denken, zu glauben das Wesen der Wesen, den Urheber und Regierer dieser Sinnen- — wie der sittlichen Welt, den Vater des Lichtes, aller Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, und in diesem Glauben gut und selig zu seyn. — Aber kannst du das denken, ohne deine Würde zu fühlen, wie du ein Wesen von

ganz anderer Gattung bist, als die zur Erde gebückten Thiere, die keinen Himmel, keinen Gott, und kein höheres Leben haben?! Das kann nur ich, spricht der vernünftig denkende Mensch, der zugleich durch die Sprache seine Gedanken — das Geistige in ihm — hörbar und sichtbar machen kann. Das kann nur ich; nur mir hob Gott das Angesicht zum Himmel empor; nur mir gab er die Fähigkeit, die Welt, Ihn, den Schöpfer, und die Werke seiner Hände zu denken, zu verstehen; mir nur gab er ein Herz, ihn und seine Ordnung zu lieben, und seine Gebote freudig zu erfüllen. Wie Himmelslaute tönen uns da Christi Worte in die Seele: Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie, mehr als diese leblosen Werke, mehr als die zwar lebendigen, aber vernunftlosen Thiere? Es erhebet den Menschen, wenn er den Blick zum Himmel erhebt, und in der Sternenschrift die Worte lieset: Groß ist der Herr; die Himmel erzählen seine Ehre! —

Der Blick zum Himmel, der unseren Gesichtskreis erweitert, der uns zum Gefühl unserer Würde erhebt, ist auch so trostvoll für uns. Aufwärts schauen alle Leidenden, wenn sie Hülfe suchen. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt. Zum Himmel blicket das thränende Auge, und wenn das gepreßte Herz ausruft: ach Gott! so sieht es zum Himmel empor. Wenn daher der Mensch verkannt, verfolgt, gemißhandelt wird, so blickt er zum Himmel empor, und im Anblicke jener festen, ewigen Ordnung, jenes unveränderlichen Friedens fühlt er sich gestärket, getröstet. Oben glänzt in tausendmal tausend Sternen Gottes Urkunde unserer Unsterblichkeit, und aufwärts fühlt sich die Seele gezogen, sie möchte abstreifen die Fesseln der Erde, und spricht: ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. Der Blick nach oben — tröstet das Herz, und bey dem Anblicke des sichtbaren Himmels freuet sich die Seele des unsichtbaren Himmels, in welchen Christus eingieng, und wohin die Seinen ihm folgen. — Und wenn der Mensch seiner verlorenen Lieben gedenket, und es ihm schwer wird um's Herz, so

blickt er auf zum sichtbaren Himmel, indeß sein Herz des unsichtbaren Himmels gedenket. Oben — bey'm Vater — sind sie — in Frieden — keine Quaal rühret sie an — sagen wir, und getröstet über den Hingang der Unsrigen, beruhigt über unseren eigenen Hingang, erheben wir das Angesicht zum Himmel und frohlocken: Unser Wandel ist im Himmel!

III.

Vergleichung der vierzig Tage, welche einst der Heiland vor seinem öffentlichen Leben in der Wüste zubrachte, mit den vierzig Tagen, die er nach seiner Auferstehung noch lebte.

Eingang: Darstellung der Geschichte Jesu nach seiner Auferstehung bis zu dem Tage, wo er aufgenommen ward.

Text: Apg. 1, 1 — 11.

Lebendig hat der Herr sich den Aposteln erwiesen nach seinen Leiden, und wir kennen ja die einzelnen Besuche, die er ihnen gab. Woher auch sonst der freudige, muthige Glaube der Apostel und ihre unbesiegliche Treue gegen die Sache Jesu? Vierzig Tage noch weilte der Herr unter seinen Jüngern, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Diese vierzig Tage nach Jesu Auferstehung — wie verschieden sind sie von jenen früheren vierzig Tagen in der Wüste! Wohlan! Eine Vergleichung der vierzig Tage, welche der Heiland vor seinem öffentlichen Leben in der Wüste zubrachte, mit den vierzig Tagen, die er nach seiner Auferstehung auf Erden noch lebte, beschäftige jetzt unsere Andacht. Aus dieser Vergleichung wollen wir dann nützliche Winke und Lehren für uns herausheben.

1. Vierzig Tage brachte einst der Heiland in stiller Vorbereitung und innerer Weihe zu in der Wüste, ehe er sein öffentliches Leben anfieng, und wieder vierzig Tage lebte er noch auf Erden nach seiner Auferstehung im Kreise seiner Jünger, nachdem sein öffentliches Leben geschlossen war. Wenn wir von dem öffentlichen Leben Jesu reden, so setzen wir dieses dem Privatleben entgegen, wo Jemand, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, nur für sich, für die Zwecke seiner Bildung, oder des stillen Genusses, für das Wohl seines Hauses und der Seinigen lebt. Wer dagegen ein öffentliches Leben führt, lebet, arbeitet für Andere, befördert gemeinsame Zwecke, die das Wohl Vieler zur Absicht haben. Unter dem öffentlichen Leben Jesu verstehen wir also — wie es in unserem Texte heißt — diejenige Zeit seines Lebens, die seine Thaten und Lehren enthält bis an seinen Tod, V. 1., also jene drey Jahre seiner Wirksamkeit, in welchen er ein ewiges, unvergängliches Werk stiftete. Aber auch dieses öffentliche Leben Jesu, wie ist es erhaben über das öffentliche Leben Anderer! Wenn Andere für eine Stadt, für eine Provinz, für ein ganzes Land leben, so lebte Er für das ganze menschliche Geschlecht in allen Zeiten und Räumen, zu geschweigen, daß Niemand wagen wird, seine Treue mit der Treue und Aufopferung Jesu zu vergleichen, und mit der uneigennützigen Großmuth, die nicht das Ihre suchte, sondern nur die Ehre des Vaters und das Heil seiner Kinder.

Als Jesus bey seiner Taufe sich ohne Vorbehalt Gott und der Erlösung des menschlichen Geschlechtes aus den Banden der Unwissenheit und der Irrthümer, der Sünde und des Elends gewidmet hatte, da gieng er in die Einsamkeit, in die Wüste, und brachte vierzig Tage mit Fasten und Vorbereitungen zu seinem Werke zu. Schwere vierzig Tage waren diese, voll Kampf und Entbehrung! Da stellte sich ihm das Leben dar in seiner Mühe und Arbeit, da ward er versucht und geprüft, da rang in seiner Seele der Geist Gottes mit dem Geiste der Welt, da blickte er hinaus auf die rauhe Lebensbahn, an deren Ende der Kreutzespfahl stand. — Herrliche, siegreiche

vier-

vierzig Tage hingegen waren die, von welchen unser Text redet. Alle Versuchungen waren nun überwunden, alle Prüfungen bestanden, alle Leiden bis zum Tode am Kreuze waren erlitten. Der Kampf mit einer ungöttlichen Welt war vollendet, der Tod selbst überstanden, in einem neuen Leben sah' er mit seligem Entzücken zurück auf sein vollendetes Werk. Es ist vollbracht, sprach er am Kreuze, und diese Vollendung seines Werkes stand nun vor seinem überschauenden Blicke.

Tage der Weihe waren die ersteren vierzig Tage in der Wüste, wo er sich vorbereitete, Muth faßte zu dem schweren, blutigen, aber heilbringenden Werke der Menschenerlösung. Damals stand er noch allein da, umgeben allein von dem Versucher, das große Werk seines Lebens lag nur allein in seiner Seele, in seinen großen Gedanken, in seinen hohen Entschlüssen. Jetzt war er nicht mehr allein; zwölf Vertraute hatte er sich gebildet, er hatte ihnen seinen Geist, sein Herz und seinen Sinn gegeben. Siebenzig hatte er früher schon ausgesendet; das Senfkorn seines Reiches war aufgegangen, fröhlich wuchs es, und wie ein Frühlingsgarten blühete um ihn sein gestiftetes Himmelreich. — Damals war er im Begriffe, in das stürmische, mühevolle Leben hineinzugehen; — jetzt war er aus dem stürmischen Leben, selbst aus dem Grabe herausgetreten, feierte er noch ein kurzes Nachleben für seine Freunde und deren Befestigung, so wie dem stillen Selbstgenusse. Damals gieng er aus der Einsamkeit in das stürmische Leben hinein; jetzt gieng er aus dem stürmischen Leben in die Einsamkeit zurück.

Nach einem schweren Leben, triefend — nicht wie andere sogenannte Große von fremden, sonderm — vom eigenen Blute, das er vergossen hatte zur Vergebung der Sünden, mit den Nägelmalen und Narben in seinen Händen, ward ihm noch ein stilles Nachleben im Kreise der entzückten Freunde, nach der Rast im Grabe genoß er nun auch noch vierzig ruhige Tage auf Erden. Da sahe er seine Freunde und ließ sich sehen von ihnen vierzig Tage lang; da sahe er alle die geliebten Orte wieder und

sein

sein Galiläa, wo er so belehrende, wohlthätige, selige Tage gelebt hatte, am See Genesareth, auf dem Berge der Verklärung, auf seinen geliebten Bergen, wo er so manche Nacht mit seinem himmlischen Vater in Gebeten zugebracht hatte. Welch eine reiche und selige Erinnerung! Er sah' das Land seiner Jugend und seiner Thaten wieder nach seinem Tode! So erwachen in uns die holden Träume der Jugend, die seligen Tage wieder, und vorwärts und rückwärts schauend genießen wir selige Erinnerungen, beten wir Gottes herrliche Führungen an, wenn wir das Land unserer Jugend wieder begrüßen! — Er war gehorsam gewesen bis zum Tode, bis zum Tode am Kreutze; darum hat Gott ihn, den Einzigsten, schon ausgezeichnet auf Erden, seine Belohnung und sein Sieg, den wir in einem anderen Leben erwarten, fieng schon auf Erden an.

Wie selig mußte der Auferstandene sich fühlen in diesen vierzig Tagen, wenn er auf sein vollendetes Werk zurückschauete, und in den Narben seiner Hände die Siegeszeichen seines Kampfes und seiner Tugend erblickte! Wie klar und lebendig stand nun die Erfahrung vor seiner Seele, daß Gott die Treuen und Edlen, die ihm gehorsam bleiben, nicht verlasse, wie alles Stämmen, Toben und Wüthen gegen den Rath Gottes, gegen die ewigen Grundsätze der Wahrheit und Tugend, zu Schanden werde, wie das Wahre und Gute siege mit göttlicher Kraft.

Hier, Gel. Z., habet ihr Stoff zum weiteren stillen Nachdenken über die Verschiedenheit der beyden vierzig Tage vor — und nach dem öffentlichen Leben Jesu, um euch ganz hineinzudenken und hineinzufühlen in die große, heilige, selige Seele Jesu. Und wie könnten Freunde sich schöner und frömmer unterhalten, als wenn sie, wie die beyden nach Emmaus wandernden Freunde, von dem Propheten, mächtig in Thaten und Worten, sich unterhalten!

2. Wie viel sind der Winke und Lehren, die in dieser Vergleichung liegen!

a. Wir Alle haben unsere vierzig Tage in der Wüste entweder auszustehen, oder überstanden. Es sind die Tage unserer

serer Vorbereitung und Weihe, unserer Prüfung und Versuchung, wo der Werth und die Festigkeit unseres Charakters entschieden werden soll. Jüngling! Ernst sey deine Vorbereitung auf das Werk deines Lebens! Scheue die Mühe, scheue die Arbeit der ersteren vierzig Tage des Fastens und der Versuchung nicht, wenn du andere vierzig Tage eines stillen und reichen Genusses deiner Thaten, deiner Bildung, eines großen Werkes suchest. Die Ruhe kann nur auf die Arbeit, Belohnung nur auf saueres Verdienst, ewiges Leben nur nach dem irdischen Tode folgen.

b. Fasse Muth und gehe frisch daran, wenn du bey dem Ueberblicke deines Lebens auf ein schweres Werk, auf große Hindernisse, auf prüfende Leiden hinaussiehest! Siehe auf den Erlöser! Welches Hinderniß, welches Leiden wäre nicht zu überwinden! Wenn nur die Leiden unverschuldet, in dem Gange der Dinge gegründet, von Gott dir bestimmt, und nützlich für die Welt sind! Auch du siehest einst auf vollendete Thaten, auf überstandene Leiden, mit innerer Freude, mit innerem Selbstgefühl und mit Dank zurück. Es kommen auch für dich friedlichere, genußreichere, durch Thun und Leiden verdiente vierzig Tage, eine Zeit der Ruhe und der Erquickung. Nur fange nicht mit der Ruhe an, daß du mit dem Leiden nicht endest! Nein! Erst vierzig Tage in der Wüste, dann die schönen vierzig Tage nach vollendetem Werke! —

c. Allein gerne mögen wir mit Jesu auf Tabors Höhen, auf dem Berge der Verklärung mit ihm weilen, aber nicht mit ihm in der Wüste uns versuchen lassen, nicht mit Gott und mit Ernst an ein schweres Werk gehen, nicht auf Golgatha mit ihm groß und erhaben dulden. Wir möchten wohl den Genuß, aber nicht die Arbeit, wohl die Belohnung, aber nicht das Verdienst. — Aber nur ein würdiges und segensreiches Handeln, nur ein würdiges und Gott vertrauendes Leiden führt an's Ziel, führt zu den herrlicheren vierzig Tagen, wo man in seliger Wonne

zurück-

zurückschaut auf des Lebens Thaten und Leiden, wo man Gottes Rath anbetet, und spricht: mußte ich nicht solches leiden, um dieser Herrlichkeit theilhaftig zu werden?

d. Das menschliche Leben ist eben so wenig, wie das Leben Jesu, in seinem Ausgange ein Trauerspiel, das mit der Niederlage der Edlen endet; denn das ist nur das scheinbare Ende. Das wahre Ende ist Auferstehung von den Todten, Sieg über alles Ungöttliche, und schöne vierzig Tage der Belohnung und des Genusses. Das wahre Ende ist ein Heldenspiel der Guten und Frommen, das mit dem Siege der guten Sache und mit der Belohnung der Trefflichen endet. Dann blicken wir zurück auf das, was wir gethan und vollendet, gelitten und überstanden haben, und die Leiden, wie die Narben Jesu, werden Gegenstände unseres Entzückens. Dann enthüllen sich uns die wunderbaren Wege, die dunklen Gänge des Lebens, die Gott uns führte, dann schauet der Geist mit Preis und Dank die Schickung im Zusammenhang. Und dann — gehen wir zum Vater — in den Himmel, um bey dem Herrn zu seyn allezeit. Das Ende aller Dinge ist Eingang in Gottes Herrlichkeit. —

IV.

Das herrliche Ende Jesu, der segnend lebte, und segnend die Erde verließ.

Etwas zieht alle Menschen und Völker an, etwas wünscht Jeder zu wissen: das Zukünftige, — und unter dem Zukünftigen dasjenige, was uns nach unserem Tode bevorsteht. Unsere Geschichte nach unserem Tode möchten wir so gerne wissen. Darum wirft die Wißbegierde so viele Fragen auf: wo wir uns nach dem Tode wohl aufhalten? Wie es uns er-

gehen, welches unser Zustand seyn werde? Ob wir mit denen, die wir liebten, wieder zusammenleben, ob wir noch Kenntniß von den Ueberlebenden haben werden? und dergleichen. Aber wir bedenken nicht, woher wir die Beantwortung dieser Fragen nehmen wollen. Sonst ist es die Erfahrung, die wir befragen. Allein diese verläßt uns hier, denn sie reicht nur bis an unseren Tod, aber nicht über den Tod hinaus. Die Abgeschiedenen können wir nicht als Zeugen verhören, denn sie kehren nicht wieder. Auch die Vernunft verläßt uns; sie zeuget wohl von unserer Fortdauer nach dem Tode, allein über die zukünftige Beschaffenheit unseres Lebens und über die Fragen der Neugierde lehret sie nichts. Selbst die heil. Schrift spricht: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden ꝛc. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehöret, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Nur Eines, die Hauptsache, wissen wir, was uns die Geschichte Jesu und seine Aufnahme in den Sitz der Seligen lehret, nämlich: daß unser Ausgang aus dieser Welt Eingang in die Herrlichkeit Gottes sey. Das ist der Gedanke und der Gegenstand dieses christlichen Festes.

Text: Marc. 16, 14 — 20.

Wie Jesus wohlthätig, segnend, auf Erden gelebt hatte, so schied er auch wohlthätig und segnend von der Erde. Anfang, Mitte und Ende seines Lebens sind sich also gleich. Sein letzter Befehl an seine Jünger war, bey der Verkündigung des Evangelii sich nicht bloß auf das jüdische Land zu beschränken, sondern unter alle Völker zu gehen, die Wahrheit überall zu verkündigen, den Grundstein des Gottesreiches — Glauben an Christum — überall zu legen. Dabey sichert er ihnen seinen Beystand zu, und wunderbare Zeichen, die ihre Wirksamkeit begleiten sollten. Und dann entfernte er sich für immer von ihnen, und gieng ein zur Herrlichkeit Gottes. Das herrliche Ende

Jesu,

Jesu, der segnend lebte, und segnend die Erde verließ; dieses herrliche Ende, und was für uns Beruhigendes und Ermunterndes darin liege, das werde jetzt in Andacht von uns erwogen.

1. Von dem herrlichen Ende Jesu reden wir heute, wie erst noch vor Kurzem von seinem traurigen Ende am Kreutze. So wie Er ein doppeltes Leben auf Erden führte, eines vor — und eines nach — seinem Tode, so hatte er auch ein doppeltes Ende, eines in der sinnlichen Welt, eines in der übersinnlichen.

Dieses herrliche Ende bey seiner gänzlichen Entfernung von der Erde, ist der Gegenstand unseres Festes. Nicht jenes Aufschweben in die höheren Gegenden der Luft, nicht jenes Verlieren in den Wolken, denn das gehöret der Sinnlichkeit an, sondern sein übersinnlicher Eingang in die Herrlichkeit Gottes. Er gieng aus einem niederen in einen höheren, aus dem irdischen in einen himmlischen Zustand über. Wie kann das sinnlich, sichtbar anders dargestellt werden, als durch Erhebung im Raume?

Wer war dieses Ausganges aus dem Leben, und jenes Einganges in Gottes Herrlichkeit würdiger, als er, der segnend gelebt hatte, und segnend die Erde verließ! Er gieng umher und that wohl: das ist der Inhalt seines Lebens in wenig Worten. Wer hat ein solches Riesenwerk — ein solches wohlthätiges Werk, wie Er, unternommen, vollendet! — — Und die Mittel, deren er sich bediente, kein Zwang, keine Gewalt, keine Waffen — sondern reine, freie Wahrheit — Grundsätze der Tugend im Lichte der Religion — Glaube, Ueberzeugung — frohe, thätige Begeisterung für das Wahre und Gute, die Er hatte und — weckte. Und die Werkzeuge, deren er sich bediente, nicht Weise nach dem Fleische, sondern Galiläische Fischer — Zöllner — Leute von gesundem, graden, nicht durch damalige Schulweisheit verbogenen Verstande, — später ein einziger Gelehrter — Paulus, gebildet zu den Füßen des edlen Gamaliel.

Wie er nun gelebt hatte, so verließ er die Welt: segnend. Ein Testament machte er am Kreutze für seine Mutter, die er

dem Freunde Johannes zum Schutz und zur Sorge empfahl; das andere Testament machte er bey seinem letzten Abschied von der Erde, für das menschliche Geschlecht, für alle Jahrhunderte: die Einsetzung des christlichen Lehramtes, an welchem Testamente wir noch in dieser Stunde Antheil nehmen, indem er auch uns zu Erben seines Geistes und Herzens, seines Reiches auf Erden, und seiner Herrlichkeit im Himmel eingesetzt hat. —

2. Dieses herrliche Ende Jesu ist für uns Trost und Ermunterung.

So wie sein Leben Vorbild aller Tugend in ihrer Gesammtheit, in ihrer Reinheit, in einer wohlthätigen, zusammenhängenden That — war, eben so ist sein Ausgang aus dem Leben, und sein Eingang in Gottes Herrlichkeit Vorbild unseres Schicksals. Wenn unser Leben im Thun und Leiden dem seinigen gleicht, so sollen wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Handeln, kämpfen, dulden wir mit ihm, so sollen wir auch mit ihm herrschen.

So arbeite denn, meine Seele, für das Wahre und Gute, wirke für Tugend und Recht, erprobe dich, Kraft, im Dienste des Guten! Sey getrost, meine Seele, wenn die Liebe zum Guten dich in den Kampf mit den Bösen verwickelt, wenn du lichtscheues, niedriges, verderbliches Wesen — Satans Werke — entlarven, wenn du von Gott und Christo zeugen sollst! Mag man dich lästern, verfolgen, mag dein Leben arm an Freuden, reich an Leiden seyn! Zur Tugend bin ich geboren, nicht zum irdischen Glücke, und der Ausgang deines Lebens ist doch Eingang in die Herrlichkeit Gottes. —

So kennen wir ja unsere überirdische Geschichte nach unserem Tode, nämlich unseren Eingang in Gottes Herrlichkeit. So wie ein Kind bey seiner Geburt sich von dem Leben der Mutter losreißt, so reißen wir uns von dem irdischen Leben los, wenn wir für die höhere Welt geboren werden. Aber wir bleiben mit der Mutter in liebender Verbindung; so lehrt auch das herrliche Ende Jesu, daß wir, auch von der Erde getrennt, mit unseren Geliebten in Gemeinschaft blei-

bleiben. Hatte Jesus nicht selber gesagt: ich bin bey euch alle Tage, bis an das Ende der Welt? Wirkte er nicht mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen? Sein Zusammenhang mit den Jüngern ward nicht aufgehoben. — Auch unsere Vollendeten stehen mit uns in Verbindung. Sie leben — nur in einem anderen Theile der Schöpfung Gottes. Sie leben mit uns in einer gemeinschaftlichen Welt. Sie leben unter Gott und Christo, verehrend des Einen Gebot und des Anderen Verdienst, Beyde liebend über Alles. — Sie sind Menschen, nur vollkommnere, wie wir; aber des Menschen Wesen und Natur, Vernunft und Freiheit, haben sie nicht abgelegt. Sie wirken für Gottes Ehre, für die Beförderung des Guten, wie wir; wir über Weniges — sie über Vieles — gesetzt. Und so wie wir zu ihnen hinaufdenken: sollten sie nicht zu uns herunterdenken, da ja die Liebe in ihnen nicht sterben kann? Ein Glaube, Eine Liebe, Ein Gott, Ein Christus stiftet zwischen ihnen und uns eine ewige Gemeinschaft.

Wenn wir, wie Jesus, segnend leben und segnend sterben, so ist ein liebevolles Andenken an uns und der Nachruhm unserer guten Thaten diejenige Begebenheit, die sich nach unserem Tode ereignet.

Welch ein Name, welch ein Nachruhm ist dem Heilande geworden! Sein Name lebt ewig in allen guten Menschen, ist verschlungen in unseren Christennamen. So lange der menschliche Geist nach Wahrheit sucht und die Wahrheit aus Gott liebt, wird Jesus Christus das Licht der Welt mit Dankbarkeit genannt werden. So lange die Tugend noch ein stilles Heiligthum im menschlichen Herzen hat, wird Jesu Vorbild verehret werden. So lange es noch Menschenfreunde giebt, wird man Den verehren, der das Leben für die Brüder ließ, und so lange das Große und Göttliche eines göttlichen Lebens empfunden wird, wird man in seinem Namen die Kniee beugen. Und so wird es auch nicht an Solchen fehlen, die unsere Namen nach unserem

Tode

Tode mit Achtung und Dankbarkeit nennen, wenn wir, wie Christus, segnend leben und segnend die Erde verlassen.

Wir wollen daher jener Herrlichkeit dort oben, und dieses Nachruhms auf Erden uns würdig machen, und wie wir dies anzufangen haben, sagt uns das segnende Leben Jesu, so wie der Zweck, für welchen Er wirkte. Und wie die Sonne bey ihrem Scheiden der Welt, die sie erleuchtete, noch freundliche Abschiedsstrahlen zuwirft in der Abendröthe: so sey auch unser Tod noch ein Beyspiel und eine Handlung der Tugend!

Andere Sätze.

1. Der herrliche Ausgang des Lebens Jesu — Auferstehung und Himmelfahrt — als eine Bestätigung seiner göttlichen Sendung.

2. Der Anfang und das Ende des Lebens Jesu verliert sich zwar im Unbegreiflichen; aber ist es mit dem Anfange und mit dem Ende unseres Lebens anders? Thorheit und Albernheit, darum Vermessenheit, ist es, erklären zu wollen, was für uns ewig unerklärbar, ein Geheimniß, ist. Geheimnisse muß der Mensch anerkennen, z. B. den Anfang des Lebens — der lebendigen — vernünftigen Seele, so wie wenigstens ein Wunder, den Anfang, die Schöpfung der Welt durch den unmittelbaren Willen eines allmächtigen Wesens.

3. Zuletzt! V. 14. Wie beherzigenswerth es für jeden Menschen sey, zu bedenken, daß es für ihn ein Letztes gebe. Ein letztes Jahr — Tag — Unterredung — Geschäft u. s. w.

4. Wohl denen, welchen in der letzten Stunde noch Jesus erscheint! Mit Vorwürfen — daß sie

sich

sich ändern, und noch thun, was früher hätte geschehen sollen; mit Trost — daß sie in Frieden fahren. V. 14.

5. Das letzte Vermächtniß Jesu auf Erden ist die Stiftung des christlichen Lehramtes. V. 15.

6. Der große Gedanke Jesu, alle Menschen und Völker durch den Glauben an ihn zu beglücken, war auch sein letzter Gedanke. V. 15. Konsequenz Jesu. Man muß gute Gedanken und Zwecke festhalten, wenn man sie ausführen will. Beharrlichkeit; Sey getreu bis an das Ende!

7. Wie wichtig es sey, ein Mitglied der Kirche Jesu zu seyn! V. 16. Kennzeichen, inneres: Glaube, — Unterwerfung des Verstandes und Herzens unter die Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu; äußeres: Taufe, Glaubensbekenntniß; allseitiges, ein christlicher Wandel im Glauben und in der Liebe.

8. Das Ende aller Dinge ist für die Frommen Eingang in Gottes Herrlichkeit. V. 19.

9. Daß wir uns Alle als Apostel des Herrn ansehen müssen, die sein Reich ausbreiten, sein Werk fortsetzen sollen. V. 20.

10. Der christliche Lehrer muß sein Wort bekräftigen durch christliche That. V. 20. Das christliche Wort wird nur bekräftigt durch christliche That. —

11. Wie unser Abschied von den Unserigen beschaffen seyn müsse, wenn wir die Unserigen im Guten bestärken wollen, V. 14—20. Das Wort des Sterbenden und seine Kraft. — Der Abschied: strafend, warnend; V. 14., rathend, gebietend; V. 15. 16., erweckend, verheißend. V. 17. 18. Und die Pflicht der Unserigen: Andenken an die letzten Worte — fröhliche Vollziehung derselben. V. 20.

12. Wie schmerzlich auf der einen, und wie erhebend auf der anderen Seite das Nachsehen auf die Vollendeten sey, von denen wir gewiß sind, daß sie zum Himmel zurückkehren. Apg. 1, 10. „Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend" u. s. w.

Am Ersten Pfingstage.

I.

Das Fest der Pfingsten, ein Friedensfest für das menschliche Herz.

Um deinen Frieden, Vater im Himmel, um den Frieden von dir und mit dir; um den Frieden, den du, o Heiland, giebst, den du in reinen Seelen, in gottseligen Herzen weckest, bitten wir; lasse unser Fest ein Friedensfest für unser Herz werden! Amen.

Das Fest des Christenthums, das Fest der Gründung und Ausbreitung des Christenthums, wo es zuerst als etwas Oeffentliches und Gemeinsames hervortrat, feiern wir, And. Versammlung! Während alle anderen christl. Feste allein der Person und merkwürdigen Veränderungen des Lebens Jesu gelten, ist dieses Fest das einzige, das wir unserer Religion feiern. An dem Tage der Pfingsten, wo die Apostel des Herrn, von einer himmlischen Begeisterung ergriffen, zum Erstenmale im Tempel zu Jerusalem frei und öffentlich vor Menschen aus allen Provinzen des Röm. Reiches von Christo redeten, — da errang das Christenthum seine ersten Siege über das Judenthum, da erschien es zum Erstenmale als etwas Offentliches, da entstand die erste christliche Gemeine, und der Saame zu vielen anderen Gemeinen

ward

ward an dem Tage ausgestreuet. Man kann daher dieses Fest mit Recht das Siegesfest des Christenthums nennen. Hart hatte der Held aus Juda gekämpft; aber bey diesem Kampfe litten nicht Tausende für Einen, sondern Einer für Alle, nicht Tausende starben für Einen, sondern Einer für Alle, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden heil würden.

Wie haben wir uns gesehnt nach dem irdischen Friedensfeste, wo wir uns des Sieges des Vaterlandes über das Ausland, des Sieges der Ordnung über eine immer noch fortgährende und forttobende Umwälzung der Dinge, und des Endes eines langen und blutigen Haders der Völker freuen wollten. Dieses vaterländische Fest ist uns vereitelt worden. *) Jährlich aber kehret es uns wieder, das Fest des Friedens, den Jesus Christus giebt, wo die Erde sich ihrer Versöhnung mit dem Himmel, die Menschheit ihres Friedens mit Gott freuet. Dieses Friedensfest der ganzen Menschheit, ist uns heute wieder erschienen.

Lebt und segnet dieser Friede aber auch in allen Herzen? Ist alles Widerstreben gegen Gott und seine heilige Ordnung aufgehoben? Dürfen wir wirklich singen: All' Fehd' hat nun ein Ende? Oder giebt es noch Herzen, die von diesem Frieden Gottes noch Nichts empfunden haben, wo die Sünde noch den alten Zwiespalt unterhält und die Kinder mit dem Vater entzweiet? O, daß Alle dieses himmlische Friedensfest von Herzen feiern könnten, daß Alle die Süßigkeit und Seligkeit des Friedens mit Gott schmeckten! Herzog des Lebens, Friedefürst der Menschheit, Heiland und König der Deinigen, gieb uns deinen Frieden!

Text: Evang. Joh. 14, 23 — 31.

Worte des Abschiedes sind diese Worte, die der Heiland nach der Einsetzung des heil. Abendmahles sprach, ehe er nach dem Oehlberg gieng, wo seine Leiden den Anfang nahmen. Ein

Abschied-

---

*) 1815.

Abschiednehmender aber, wovon redet der anders, als von fortdauernder, treuer Liebe? Wer mich liebet, der wird mein Wort halten ꝛc. Ein Abschiednehmender, was wünscht der anders, als Friede, Heil und Wohlergehen? *) Am Feste des Christenthums aber überschauen wir alle die himmlischen Güter, womit Gott uns gesegnet hat durch Christum, freuen wir uns unseres Friedens mit Gott. Das Fest der Pfingsten werde daher uns ein Friedensfest für unser Herz. Wir müssen uns diesen Frieden, und was er sey, vor Allem klar machen, und dann sorgfältig erwägen, wie wir dazu gelangen. Der erstere Gedanke beschäftige uns heute, der andere morgen!

So beruhigend und wohlthätig für unser Herz die sanften, süßen Worte Jesu auch sind: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, so müssen wir doch gestehen, daß diese Worte eine gewisse Dunkelheit haben, und daß es leichter ist, die wohlthätige Kraft dieser Worte zu empfinden, als ihren Inhalt verständlich darzulegen. Wird es mir gelingen, wenn ich diesen Frieden Gottes, den Jesus giebt, den er den Jüngern als Abschiedsgabe hinterließ, zu beschreiben unternehme? Spricht nicht selbst Paulus Phil. 4, 7., daß dieser Friede Gottes höher sey als alle Vernunft, und alle Erkenntniß übersteigt. — Es mag sonderbar klingen, aber es ist doch wahr, daß man diesen Frieden Gottes nur denen beschreiben kann, die ihn schon kennen und im Herzen haben. Wer ihn nie hatte, nie empfand, dem kann man keinen Begriff davon geben, so wenig als dem Tauben von Tönen. Denn dieser Friede ist nichts Aeußerliches, was man vorzeigen, zur Beschauung darlegen könnte, sondern etwas durchaus Innerliches, das Jeder nur in der Tiefe seines Gemüthes finden kann. Nur mit dem also, der diesen Frieden hat, der seine Seligkeit empfindet, kann ich mich verständigen und sagen: das und das in deinem Inneren, ist dieser Friede.

Die:

*) In dem Text: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Dieser Friede ist die Frucht des heiligen Christensinnes, und thut sich kund als innere stille, süße Ruhe im Herzen, wohnt nur in einem reinen Herzen, bey einem schuldlosen Gewissen, und ist eine überschwänglich selige Lust, bey dem Bewußtseyn der göttlichen Gnade und des göttlichen Beyfalls.

Dieser Friede ist die Frucht des heiligen Christensinnes; darum spricht Paulus: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, die Glückseligkeit des Reiches Christi ist nicht von irdisch-körperlicher Art, sondern Friede und Freude im heiligen Geiste. Röm. 14, 17. Und Gal. 5, 22. spricht er: die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede. Geist Gottes aber ist nicht nur der Urheber des Christenthums, an dessen Ursprung vom Geiste Gottes wir eben heute gedenken, sondern auch die innere wirkende und belebende Kraft des Christenthums und die geistige Beseelung der Christen. Was das Christenthum daher Großes, Gutes, Heiliges wirket, wo der Geist des Christenthums im Menschen Wohnung macht, in des Christen Denken, Wollen, Thun sich offenbart, wo der Geist des Christenthums im heiligen Christensinne, in der Gottes- und Tugendliebe sich lebendig und wirksam erzeigt: da ist der innere Friede mit uns, mit Gott, vorhanden, und also im eigentlichen Sinne eine Frucht des Geistes und des geistigen Sinnes der Christen, hervorgebracht, befördert, begünstigt, durch den im Christenthume lebenden, anregenden, heiligenden Geist. Die Welt, spricht der Heiland, und der Geist der Welt giebt diesen Frieden nicht.

Dieser Friede Gottes thut sich kund als innere stille, süße Ruhe im Herzen, in einem Herzen, das nicht von stürmischen Leidenschaften bewegt wird. Wer diese Ruhe und Stille eines leidenschaftlosen Gemüthes nicht kennet, kennt auch den inneren Frieden Gottes nicht; denn diese stille, süße Ruhe kann nicht wohnen im unruhigen Gemüthe. Wie die Sonnenscheibe und der Sternenhimmel

sich

sich nur auf ruhiger Meeresfläche abspiegeln kann, wenn das ruhige Meer einen glatten Wasserspiegel bildet: so kann Gott und die Tugend, so kann die Sonne im Reiche Gottes ihren Frieden und ihre Seligkeit nur verbreiten in einem ruhigen, von Leidenschaften nicht bestürmten Gemüthe. Denn wo wilde Leidenschaften toben, und den Menschen dahin und dorthin reißen, hinaus über die heilige Linie der Pflicht, des Rechts, der Liebe; wo wilde Leidenschaften die ruhige Ueberlegung, das klare Urtheil, die Geistersprache des Gewissens übertäuben; wo die Eitelkeit die kleinen, leeren Seelen, wo der Stolz die von ihren Vorzügen geblendeten Gemüther, wo der Neid und Argwohn die trüben, übelwollenden Herzen, wo die Habsucht und der Geitz die nur der Erde zugewandten Seelen beherrscht: — da ist keine Ruhe, da gleicht des Menschen Inneres dem aufgebrachten, bewegten Meere, das von Stürmen aufgeregt wallet, woget und schäumt. Hingegen was die ruhige Fläche des See's, was die ruhige Stille in der Natur an einem schönen Frühlingsmorgen ist, wo kaum ein lindes, sanftes Säuseln verspüret wird: das ist die Ruhe im Herzen, wo die Stürme der begehrlichen Lust und der gewaltigen Leidenschaft schweigen, und nur in ein solches ruhiges Herz läßt der Friede Gottes sich nieder.

Dieser Friede Gottes wohnet ferner in einem reinen, von der Sünde unentweiheten Herzen, und bey einem schuldlosen Gewissen, das die marternde Unruhe innerer Vorwürfe nicht kennet. Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben und durch das Christenthum, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum. Röm. 5, 1. Wessen Herz rein von der Sünde ist, oder wem die Sünde vergeben, wer dieser Vergebung gewiß ist, und nun fühlet, es sey nichts Verdammliches mehr an ihm: der hat diesen Frieden Gottes, und kein Anderer giebt ihn, als der, der da sprach: meinen Frieden lasse ich euch. Dieser Friede Gottes, ist der stille, unsichtbare, aber im Herzen wohl wahrgenommene Engel, der der Tugend immer zur Seite gehet, und

der

der sich von uns wendet, wenn wir die Tugend verlassen. Nur wer ein reines Herz und schuldloses Gewissen hat, oder der Vergebung gewiß ist, hat diesen Frieden, und wenn unser Herz uns nicht verdammet, rufen wir mit kindlicher Zuversicht: Abba, unser Vater! — Was ist süßer und seliger, als keiner Schuld sich bewußt zu seyn, kühn jedem Menschen in das Auge, kindlich zu Gott hinaufschauen zu können, ohne den strafenden Blick des Herzenskündigers zu fürchten! Jedes Leiden, jede Mißgunst der Menschen, selbst der Zorn des Schicksals, wird erträglicher, wenn man zu sich selber sagen kann: ich hab' es nicht verdient. — Der Sturm der äußeren Welt hebt den inneren Frieden nicht auf, stört das innere Gleichgewicht nicht. Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen, so ist für mich in Tagen, wo Andere ängstlich zagen, nichts Schreckliches in der Natur. — Du, der du dieses reine Herz, dieses schuldlose Gewissen hast, der du dich deines redlichen Strebens, der erfüllten Pflicht nach deinen Kräften bewußt bist; der du es empfunden hast, wie innerlich wohl, gesund und selig im Herzen man sey bey einem guten Gewissen, wo man Christi Wort hält, und Christus und der Vater im Herzen Wohnung macht: siehe, das ist der Friede Gottes, den die Welt und Weltgut nimmer geben kann, zu dem nur Christus verhilft durch sein Evangelium und durch die Versicherung der Gnade Gottes.

Dieser Friede ist aber auch eine überschwänglich selige innere Lust, bey dem Bewußtseyn des göttlichen Beyfalls und der göttlichen Gnade. Wie ringen die Menschen oft nach dem Beyfall, nach einem gnädigen Lächeln, nach der Anrede, nach einer Gunstbezeugung der Mächtigen! Und es sollte uns nicht unendlich mehr erheben, beglücken, wenn Gott sein Angesicht über uns erhebt, gnädig auf uns siehet, und seinen Frieden uns giebt? Mit dem guten Gewissen besitzen wir aber zugleich den Beyfall Gottes, und es giebt kein seligeres Gefühl, als wenn der Heilige mit uns zufrieden ist, wenn wir den allwissenden Zeugen nicht scheuen, den gerechten Richter nicht fürchten, wenn wir vielmehr auf den

Bey-

Beystand und den Segen des gütigen Regierers rechnen können, oder uns seiner Gaben von oben herab erfreuen.

Du, der du nach edlen Thaten dich des Beyfalls deines Gewissens und deines Gottes freuest, dem es so heimlich wohl und selig ist im Herzen, wenn du dir denkst, daß auch der Reinste und Heilige sich deines reinen Herzens, deiner stillen, guten Thaten freue; du, der du glaubst, daß der Gnädige auch auf deine Reue bey unfreiwilligen Vergehungen merke, und der du ausrufst: wohl dem Menschen, dem die Sünde vergeben, dem die Schuld bedecket ist! Du, der du alles Günstige und Freudige als Gabe von oben, als Liebesgeschenk Gottes ansiehest, in dem Glauben und in der Liebe zu Gott ganz lebest; du, der du in dem Frieden deines Herzens eines ewigen Lebens gewiß bist, und die Bürgschaft trägst, daß du Gottes Kind und Gottes Erbe bist: siehe, diese unbeschreibliche, überschwänglich selige Lust in deinem Herzen, wo Himmel und Erde dich mit Liebesaugen anlächeln — das ist der Friede, den Jesus verheißt und giebt in seinem Evangelio, so wie dieser Friede selber lebte in seinem reinen Herzen; das ist der Friede, der über alle Erkenntniß und Beschreibung gehet, der die Frucht ist des Geistes.

An euer eigenes Bewußtseyn, A. Z., mußte ich mich wenden, um euch die Beschaffenheit und die hohe Seligkeit des göttlichen Friedens zu beschreiben. — Wer fühlt aber nicht, wie jeder andere Friede und alle Gunst der Menschen oder des Schicksals Nichts sey ohne diesen Frieden, und wie jedes andere Glück uns erst erfreue, wenn dieser innere Friede hinzukommt! Wer fühlt es nicht, wie man bey diesem Frieden und dieser Freundschaft Gottes, irdische Freuden, nach denen die Welt sich außer Athem läuft, entbehren, die Verfolgungen der Menschen ertragen, bey der Mißgunst des Schicksals ruhig bleiben könne, wenn nur das Herz ruhig und still im Frieden Gottes ruhet!

Möge dieses Fest euch Allen ein Friedensfest für euer Herz werden! Möge Gott und Christus, und der Geist Gottes und Christi in euch Wohnung machen und bey euch bleiben! Dieser Friede Gottes, der über alles unser Begreifen und Beschreiben hinausgehet, von dem wir nur in gebrochenen Worten lallen, bewahre und regiere euere Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben! Amen.

Am Zweyten Pfingsttage.

Fortsetzung.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt Seele und Leib, müsse unsträflich behalten werden, bis auf die Zukunft Jesu Christi!

Der Friede und die Freude im heiligen Geiste, im reinen und tugendhaften Sinne; die innere stille Ruhe des Herzens, mit Gott, mit Pflicht und Tugend in Einigkeit zu leben; dieses stille, selige Leben, Lieben und Hoffen ist ach! so Wenigen bekannt. Die Welt kennet diesen Frieden nicht und giebt ihn nicht. Das der Welt zu- und von Gott abgekehrte Gemüth will nicht in sich, sondern außer sich seyn, sucht nicht Einkehr in sich selbst, Sammlung seiner selbst, und Vereinigung aller Kräfte in Einem Punkte, sondern Zerstreuung, betäubende Lust. Wer aber am Liebsten außer sich, nicht in sich und bey sich ist: wie mag der den Frieden Christi kennen, der etwas durchaus Innerliches ist, und durch keinen Sinn in den Menschen hineinkömmt! Diesen Frieden kann man im strengen Sinne des Wortes Niemanden geben und sagen: da, nimm ihn hin! sondern Jeder muß sich denselben erwerben, hervorbringen, und wie das Instrument, das reine Töne geben soll, zuvor rein gestimmt seyn muß, so muß sich der Mensch selber zur Angemes-

senheit der Tugend und der Aehnlichkeit mit Gott stimmen, wenn er die Folge dieser Harmonie, den Frieden Gottes, empfinden will. Wer daher zur Tugend und Liebe Gottes sich noch nicht erhoben, eine Uebereinstimmung mit sich selber noch nicht bewirkt, den Himmelston des göttlichen Friedens noch nicht in seinem Herzen hervorgelockt; wer die Süßigkeit und Seligkeit dieses Friedens noch nicht gekostet hat, noch nie empfand, wie es dem guten, frommen Menschen zu Muthe sey, wenn er eine Leidenschaft überwunden, ein reines Herz errungen hat, und sich nun der Vollendung einer guten That und des Beyfalls seines Gottes bewußt ist: der weiß gar nicht, wovon wir reden.

Ein Fest dieses Friedens feiern wir an diesem Feste, und da fromme Seelen so gerne in dieses Paradies des Friedens eingehen möchten, so wollen wir den Pfad, der dahin leitet, bezeichnen. Dieses sey heute unser frommes Geschäft!

Text: Evang. Joh. 3, 16 — 21.

Gott hat seinen Sohn gesendet, und durch ihn der Welt den Frieden anbieten lassen. Nicht zum Verderben, sondern zum Heil der Menschen, erschien Christus und brachte uns das Evangelium des Friedens, das Gnade Gottes, Leben und Seligkeit verkündigt. Aber wenn die Menschen die Finsterniß mehr als das Licht, den alten verdorbenen unseligen Zustand mehr lieben, als den gnade- und friedevollen durch Christum; wenn ihre Werke böse sind, wenn die Lichtscheuen sich verstecken, ihr Inneres verbergen, Tugendschimmer nur lügen und heucheln müssen, wenn ihre Werke nicht aus Gott sind: wie wollen solche zum Frieden gelangen! Ungnade und Zorn über alle Seelen, die Böses thun, heißt es von solchen, Röm. 2, 8. — Das Fest der Pfingsten als ein Friedensfest für unser Herz ist aber in diesen Tagen der Gegenstand, der unserem Geiste vorschwebt. Daß dieses Fest ein Friedensfest für unser Herz sey, und wie wir es dazu machen, oder wie wir zum Frieden Got-

Gottes gelangen können — diese Betrachtung erleuchte und heilige jetzt unsere Seelen.

1. Das Fest der Gründung und Ausbreitung des Christenthums und der Stiftung der ersten Gemeine, wo das Christenthum etwas Oeffentliches ward und aus seinem Privatstande gleichsam heraustrat, feiern wir heute. So breitete sich das Christenthum immer weiter aus — so kam es zu uns — ward auch uns der Weg, die Wahrheit, und das Leben, Führung zum wahren seligen Leben. So ist Christus auch zu uns gekommen, und hat verkündiget im Evangelio den Frieden denen, die nahe, und uns, die wir ferne waren. Eph. 2, 17. Das Fest der Ausbreitung des Christenthums ist also das Fest der Ausbreitung und der Publicität des Evangelii des Friedens, Apg. 10, 36. für uns also ein Friedensfest.

Er ist unser Friede, der aus beyden Eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war. Eph. 2, 14. Juden und Heiden hat er vereinigt in Einer Gemeine, und als Geist der Vereinigung, der allen Zwiespalt ausgleicht, hat sich der Geist des Christenthums, als ein Evangelium des Friedens, das die Versöhnung predigt, hat sich das Christenthum vom Anfange erwiesen.

Es hat aber auch hinweggenommen die Feindschaft zwischen Menschen und Gott. Lasset euch versöhnen mit Gott, lasset ab von der Feindschaft mit dem Vater, ruft das Christenthum. Leget ab die Sünde und alle Unreinigkeit, denn eure Sünden scheiden euch und euren Gott von einander. Er hat seinen Sohn gesandt, daß die Welt an ihn gläubig und durch ihn selig würde. Auch uns ist diese Lockung und Verheißung geworden, auch uns hat das Christenthum zum Glauben an den Vater, an seine Liebe gegen Alle, an seine Gnade auch gegen die Unwürdigen und gegen Gottes Feinde, gebracht. Auch in uns hat er Erkenntniß des Rechts, Liebe zur Tugend geweckt, und daß ohne sie kein Heil, kein Friede sey,

weder auf Erden, noch im Himmel. Auch uns hat er von den Irrwegen der Sünde, von der Lasterliebe gerufen zur Besserung — er hat uns wiedergeboren — neue Creaturen aus uns geschaffen, hat neues Leben, Muth und Sinn in uns hervorgebracht. Auch wir sahen den Vater, wie er die verirrten und elend gewordenen Kinder erwarte, ob sie sich nicht besännen und wiederkehrten, wie er die Arme immer offen hat, um die reuig Wiederkehrenden zu empfangen. Auch uns tönte des Vaters Freudenruf in das Ohr und in das Herz: mein Sohn war todt, und siehe, er lebet! Er war verloren, und ich habe ihn wieder! Dadurch ward auch in uns Glaube, Liebe, Vertrauen zu des Vaters Gnade erweckt; wir fühlten, die Besserung sey nicht vergebens, fühlten, der neue Mensch gefalle ihm wohl, und es ward anders in unserem Herzen, es ward uns leichter, ruhiger, wir fühlten Friede mit Gott. Das Mißtrauen, ob die Besserung auch etwas helfe, das Widerstreben gegen Gottes Ordnung war abgethan. — Wir lernten neue Freuden kennen, ein gutes Gewissen verbürgte uns den Beyfall Gottes, wir kamen zum Frieden mit uns und mit Gott. Das war Friede und Freude im heiligen Geist, und diesen Geist der Wahrheit, der Heiligung und des Trostes gab er uns zum inneren Beystand, und wie die Apostel von ihm begeistert wurden im feurigen Worte, in muthiger That, so fühlen wir noch immer dieses gehobene Leben, diese Begeisterung, erzählen von den großen Thaten Gottes, wie die Apostel, vor Allen, daß Gottes Liebe seinen Sohn sandte, unseren Friedefürsten, daß er uns Christi Evangelium gab, das Evangelium des Friedens, daß Gott die Menschen unter einander in Liebe, daß er die Menschen mit sich selber durch Christum versöhnte, und hat aus Allem, aus Himmel und Erde, aus Gott und Menschen, Eins gemacht, auf daß wir Alle Eins seyen, Gott in Christo, und Christus in uns, auf daß wir Alle Eins seyen. Joh. 17, 21. 22. Friede der Erde! erscholl es bey der Geburt Jesu. Friede sey mit euch! redete der Auferstandene die Seinen an. Frieden mit Gott verkündigt sein

Evan-

Evangelium, und das Ausbreitungsfest dieses Evangelii ist unser Friedensfest für unser Herz. —

2. Aber wie machen wir dieses Fest zu unserem Friedensfeste? Wie gelangen wir zum Frieden Christi?

Alle, die an ihn glauben, sollen das ewige Leben haben. — Er, Jesus Christus, ist unser Friedefürst, er ist der Weg, der Führer zu Gott, zur Tugend und zum ewigen Leben. Nun, so ergreife seine Hand, folge seiner Leitung, vertraue dich ihm gänzlich an, habe Glauben an ihn! Doch auch nicht bloß an seine Person, als Gottes Gesandten, als deinen Heiland, sondern auch an sein Evangelium und dessen ganzen Inhalt. Denn die volle und vollständige Wirkung, die das Christenthum im Menschen hervorbringen soll, die Fülle christlicher Ueberzeugungen, Gesinnungen, Hoffnungen, jene Umwandelung und Veränderung in dem Verstande, wo es licht, in dem Herzen, wo es besser, ruhiger wird, nennet das Evangelium Glaube. Ohne Glauben kann Niemand zum seligen Frieden des Herzens kommen. Denn dieser Glaube an Christum verkündigt eben Gnade und Leben, Gottes väterliche Gesinnung, wirkt ein Ergreifen derselben, ein zweifelloses Verlassen darauf, ermuthigt, beruhigt den Sünder. Der Glaube an Christum, wenn man in Christi Lehren, Geboten und Verheißungen ganz lebet und webet, erhebet und reinigt das Herz, befreundet es mit Allem, was schön, was tugendlich und lobenswerth ist, Phil. 4, 8., wirkt Ekel und Abscheu gegen alles Schlechte, Unwürdige, — und so thut sich dem Menschen auf der Himmel innerer Zufriedenheit, das Paradies innerer Ruhe und des Friedens mit uns und mit Gott. Darum sandte der liebende Vater seinen Sohn, auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben sollen.

Der Friede Gottes und Christi thut sich im Herzen kund als innere süße Ruhe und Stille, und wohnet in einem leidenschaftlosen Gemüthe. Wir bereiten also diesem Frieden eine Stätte, machen ihm Raum, wenn wir unsere Leidenschaften beherrschen, sie der Herrschaft der Vernunft,

dem

dem Wohlwollen des Herzens unterwerfen, und dadurch ihre Gewalt schwächen, sie aufheben. Selbstbeherrschung, wo der Mensch seine Freiheit behauptet, sich selbst in seiner Gewalt hat, ist der Anfang des Weges zum Paradiese des Friedens. Im Sturme ist keine Ruhe, keine Stille. Siehe den Zornigen: eine Kleinigkeit bringt ihn außer sich; da spricht, da thut er, was ihn bey kühlerem Blute bald wieder gereut. Er kennt nicht die innere Ruhe. Beobachte den Uebelwollenden, den Mißgünstigen, den Neidischen; fremdes Glück ist ihm ein Aerger, in seiner Thorheit erscheint ihm fremdes Glück als Schmälerung des seinigen, und Nichts könnte ihn elender machen, als der Anblick — eines Himmels voll seliger Menschen. Siehe den Spielsüchtigen; er fliehet sein Haus, vernachlässiget seine Geschäfte, nicht hält ihn zurück die bittende Thräne seines Weibes, der klägliche Zustand seiner Kinder, — von wilder, blinder Leidenschaft getrieben, vertrauet er dem Würfel Summen an, die er seinem Könige, seinem Weibe, und seinen Kindern schuldig ist. Für ihn giebt es keine Ruhe, weder im Herzen, noch im Hause, noch im Leben, — und von ferne kommen schon die Folgen der Unordnung: Verlegenheiten, verminderter Wohlstand ꝛc. Wo Leidenschaften toben, wo Stürme brausen, und des Lebens Schifflein ohne Lenkung diesen Stürmen hingegeben ist: wo soll im Herzen innere, stille, süße Ruhe, der Frieden Christi und Gottes herkommen? Lerne deine Leidenschaft, die dich eben beherrscht, mäßigen, beherrschen; schäme dich deiner Verkehrtheit, daß die blinde Leidenschaft die sehende Vernunft leitet, der Blinde den Sehenden führet! —

Der Friede Gottes und Christi wohnet in einem reinen Herzen, bey einem schuldlosen Gewissen. Wer die Finsterniß mehr liebet, als das Licht, wessen Werke böse sind, wer das Licht der Oeffentlichkeit fürchten, sich verstecken, zur Heucheley, zur Lüge seine Zuflucht nehmen muß — bey einem unreinen Herzen und schuldbewußten Gewissen ist kein Friede. Hingegen, frei von Schuld und inneren Vorwürfen, getrost Jedem in das

Auge,

Auge, ohne Herzklopfen zu Gott hinaufsehen: das giebt einen inneren Frieden, den die Welt nicht geben kann, eine innere Befriedigung, und eine innere Zufriedenheit, die schlechterdings Nichts, was die Welt hat, geben kann. Denn unselig ist der gepriesenste Glückliche, der Alles hat, nur kein gutes Gewissen, der mit Allem zufrieden ist, mit seiner Lage, mit seiner Habe, nur nicht mit sich selber, mit seiner eigenen Person. —

Willst du zum Paradiese der inneren Ruhe und des Friedens eingehen, so strebe nach einem schuldlosen Gewissen, das keine Vorwürfe kennet, so strebe nach einem guten Gewissen, das guter Werke sich erfreut, die in Gott gethan sind! Was du daher vornehmen magst: — halte erst Rückſprache mit deinem Gewissen, frage das Orakel, den guten Geist in dir, ob deine Gesinnung rein und gut, ob deine Handlung recht und löblich sey! Das ist der Grundsatz der Gewissenhaften, Nichts zu unternehmen, von dessen Rechtmäßigkeit man nicht ganz gewiß ist. Frage dich: ob du mit deiner Absicht, mit deiner Gesinnung und That an das Licht kommen dürfest, ob du nicht einen Widerstand, einen Richter deiner Thaten fürchten müssest! Wer das Licht scheuen, wer seine Handlungen verbergen muß, der fühlt ja selber, daß er Tadel verdiene, daß er Arges thue. Der gläubig — Gute hingegen denkt: mag doch die ganze Welt wissen, wie ich denke und was ich thue; meine Handlungen sind in Gott gethan. Hier wohnet Friede in einem reinen Herzen, bey einem schuldlosen Gewissen. —

Vollendet und sicher gestellt wird der innere Friede, wenn man sich des göttlichen Beyfalls und der göttlichen Gnade getrösten darf. Das können wir aber dann, wenn unsere Werke in Gott, in Gehorsam und Liebe zu ihm, gethan sind, wenn unser Herz rein, unser Wandel untadelhaft ist, daß wir das Auge des Heiligen und Allsehenden nicht scheuen dürfen. Aber wer kann dieses? Ist unsere Tugend in den Augen des Herzenskündigers, der die Tiefen des Herzens und die Beweggründe, der Herzen und Nieren prüfet, nicht wie ein unreines, beflecktes Kleid? Wie können wir auf

den

den Beyfall Gottes rechnen, vor dem Keiner gerecht ist? Gerecht, vollkommen gut ist Keiner vor ihm, im Besitzstande einer ihm wohlgefälligen Tugend ist Keiner. Niemand ist gut, als der einige Gott. Aber eben dieser Allwissende siehet auch dein Streben — deine Schranken — deine Gesinnung — siehet die Vollkommenheit, die du im Fleiße nach der Heiligung erstrebest — siehet den zukünftigen Menschen, und wie der gegenwärtige auf dem Wege zur Vollkommenheit fortwandelt, und, dein ganzes unendliches Streben, Werden und Seyn überschauend, bemerkt sein Auge dich mit Wohlgefallen.

Strebe daher nach Gottes Beyfall, indem du nach reiner, vollkommener Tugend strebest! Dem Reinen gefällt nur das Reine, dem Heiligen das Heilige! Zwar ist deine Tugend nie vollendet — aber der Allwissende siehet dein Fortschreiten, in diesem die Vollendung. Und der gütige Vater bietet dir die Hand, indem er dir seinen Sohn gab zum Retter. Und erinnert dich nicht dieses Fest, daß er dir im Evangelio und mit demselben seinen Geist giebt zum inneren Beystand, der dich von einer Wahrheit zur anderen, von einer Stufe der Vollkommenheit zur anderen leitet? Und selbst, wenn du fehlest, strauchelst, und du wie Petrus, vorsichtiger, gestärkter vom Falle aufstehest: hat dir der Vater da nicht Gnade und Vergebung verheißen?

Es giebt einen Pfad zum Paradiese des Friedens, freilich keine Heerstraße, auf welcher Viele wandeln, aber doch einen stillen, sicheren Pfad, wo es nicht an Gläubigen und Frommen fehlt, die vor — und hinter uns den stillen Pfad wandeln. Christus ist der Führer, sein Evangelium beschreibet den Pfad, daß er nicht zu verkennen ist, und wer jetzt nur in Andacht und in frommer Beherzigung mit uns dachte, und fühlte, der siehet schon das selige Eiland des Friedens, und Düfte wehen ihm aus demselben erquickend herüber.

Heiland, der du uns gegeben bist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung: gieb uns deinen Frieden!

Am Ersten Pfingsttage.

II.

Ueber den christlich-religiösen Gemeinsinn.

Komm, heiliger Geist! erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe! Mache Wohnung in uns, jedes Christenherz werde dein Tempel, daß in uns Allen Glaube, Liebe und Hoffnung wohne, und ein mächtiger, christlicher Gemeinsinn uns Alle unter einander mit Gott und Christo vereine!

Das Stiftungsfest des Christenthums, wo es zum Erstenmale als etwas Oeffentliches hervortrat, und christliche Gemeinen entstanden, feiern wir in diesen Tagen. Zum Erstenmale traten am Pfingstfeste die Apostel auf, und redeten vor einer Versammlung mannichfaltiger Völker: redeten mit feurigen Zungen, mit feuriger, überwältigender Begeisterung, und das Echo der Predigt Petri erscholl in allen Provinzen des Römischen Reiches wieder.

Das waren die scheuen, furchtsamen Galiläer, die der Heiland zu seinen Herolden erwählt hatte. Es wird euch gegeben werden, was und wie ihr reden sollt, — der Geist der Wahrheit wird über euch kommen, hatte der Heiland gesprochen. Und nun bemächtigte sich

ihrer

ihrer dieser Geist, ein innerer heiliger Trieb, eine vom Himmel stammende Begeisterung, und was die Apostel innerlich stark und kräftig empfanden, das sprach ihr begeisterter Mund mit hinreißender Beredsamkeit aus. Man hielt sie für Trunkene, und die aus hohen Gedanken und Gefühlen stammende Begeisterung hielt man für eine irdisch angeregte. — Von einer gemeinschaftlichen Liebe zu Jesu und zu seinem Evangelio vereinet, standen sie da in zwölffacher Kraft. Und was vermögen Zwölf, treu und innig verbunden, hochbegeistert für das Große und Heilige, zu leisten, wenn sie einmüthig ihre Kraft an das Gute setzen! Vom Anfange an erwies sich das Evangelium der Liebe als eine die Seelen vereinende und begeisternde Kraft! — Ein geschlossener Bund, standen die Zwölfe da, Einer für Alle, und Alle für Einen, zusammengehalten durch die gemeinschaftliche Liebe zu Jesu.

Man klagt, daß unsere deutsche Nation, durch einerley Sprache verbunden, doch in sich so zerstückelt sey, und durch Nichts kräftig zusammengehalten werde. *) Man will und fordert ein äußeres Band; dieß mag Menschen wohl zusammenzwingen, aber nicht vereinigen. Dazu gehöret ein inneres Band, ein gemeinschaftlicher Sinn und Geist, eine gemeinschaftliche Liebe, ein gemeinschaftlicher Haß gegen alles Unrecht im Großen, wie im Kleinen. Was kann aber das Getrennte mehr vereinigen, das Vereinte mehr zusammenhalten, als ein aus Religion und Christenthum entspringender Gemeinsinn?

Text: Apg. 2, 1 — 4.

Einmüthig waren die Jünger im Tempel zu Jerusalem. Siehe! da kam am Morgen, in der heiligen Stunde des Gebetes, ein Gewitter; umherzuckende Flammen, zertheilte Feuerzungen erfüllten den Saal. (Denn nicht die Zungen der Apostel waren

*) 1810.

waren zertheilt, sondern umherzuckende Flammen, in Gestalt feuriger Zünglein, schwebten über den Häuptern der Apostel.) Der Blitz, der herabfließende Glanz Jehova's, und der Donner, das Echo der göttlichen Stimme, war dem Ebräer Zeichen der Nähe Gottes. Die Stunde also war da, das Zeichen war gegeben, und mit hoher Begeisterung traten die Apostel auf, preisend die großen Thaten Gottes. Einmüthig waren sie bei einander, und in diesem einen Sinne und Muthe blieben sie verbunden. Ein wahres Muster eines christlich-religiösen Gemeinsinnes waren und blieben die Apostel. Es ist dem Feste angemessen von dem christlich-religiösen Gemeinsinne zu reden. Wir müssen aber diese Betrachtung theilen. Lasset uns daher Heute diesen christlich-religiösen Gemeinsinn erklären, und die Mittel nennen, wodurch derselbe erwecket wird, und Morgen, so der Herr will, wollen wir die großen Folgen eines solchen Gemeinsinnes betrachten. Der Geist des Herrn sey mit uns, und vereinige uns Alle im Sinne Christi!

I.

Wenn Ein großer und heiliger Gedanke alle Menschen begeisterte, Ein Herzschlag sie belebte, und Aller Kräfte auf Ein Ziel gerichtet wären: was würde die einmüthige Menschheit nicht leisten! Schwach ist der einzelne Mensch, mächtig und unüberwindlich aber sind die Menschen, wenn Gemeinsinn sie vereinigt. Gemeinsinn ist ein gemeinschaftlicher Sinn, der sich einer ganzen Versammlung mittheilt. Wo daher eine lebendige, d. i. tiefgefühlte und thätige, Theilnahme an dem Zwecke und an dem Wohl derjenigen Gesellschaft herrscht, deren Mitglied man ist, oder wo Uebereinstimmung des Sinnes Aller in demjenigen zu finden ist, was den Zweck einer Gesellschaft ausmacht: da ist Gemeinsinn. Der Gemeinsinn gehet daher nie auf das Privatwohl, sondern auf das allgemeine Beste, und zeigt sich oft durch Aufopferungen.

Es ist offenbar, daß es eben so viele Arten des Gemeinsinnes giebt, als es Arten der Gesellschaft giebt.

Solcher

Solcher Gesellschaften giebt es aber drey, das Haus, der Staat und die Kirche, also auch eine dreyfache Theilnahme an dem Zwecke und dem Wohle der häuslichen, der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, und der Gemeinsinn ist daher entweder ein häuslicher, oder ein bürgerlicher, oder ein christlicher. Jede dieser Arten des Gemeinsinnes kann aus Religion entspringen, der christliche aber ist es seiner Natur nach, und hat die allgemeine Veredelung des menschlichen Geschlechtes durch Religion, und zwar durch die des Christenthums zum Zwecke, und hat eben darum den weitesten Umfang, er erstreckt sich auf die ganze Christenheit und Menschheit, um diese in eine christliche Menschheit zu verwandeln. So wie es nur Eine Welt giebt, Einen durchgängigen Zusammenhang und Ein Zusammenwirken aller Weltkörper und Welttheile: so giebt es auch nur Eine Menschheit; und so wie die Welt zerrüttet werden müßte, wenn Sonne, Sterne, Erden und Elemente im Kampfe und Widerstreit lebten: so kann auch weder die Würde, noch das Wohl des menschlichen Geschlechtes bestehen, wenn nicht alle Menschen in dem Zwecke ihres Daseyns, der sittlichen Veredelung durch Religion, übereinstimmen.

Kein Weiser der Welt aber hat sich je zu dem Gedanken einer Anstalt erhoben, wodurch allen Menschen geholfen würde, kein Gesetzgeber, kein Regent kam auf den Gedanken oder die Möglichkeit, die ganze Menschheit mit sich selbst zu vereinen, und Aller Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck der Menschheit zu lenken. Das that allein Jesus Christus, der Heiland Aller, der aus allen Völkern und Sprachen Ein Brudergeschlecht, Eine Familie Gottes schuf, — nicht durch Zwang und Eroberung, sondern durch Wahrheit, Liebe, und Gemeinsinn.

Zum christlichen Gemeinsinn, der mit dem Weltbürgergemeinsinn zusammenfällt, gehört aber, daß man den Zweck des Christenthums kenne, denselben wolle, und an seinem Theile thätig befördere, mit anderen Worten: Einigkeit des Glaubens, Eintracht des Herzens, und Einmüthigkeit im Handeln. Vielleicht scheine ich Manchem

etwas

etwas Unmögliches und darum Thörliches zu fordern, wenn ich Einigkeit des Glaubens für einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Gemeinsinnes erkläre. Allein das erwartet wohl ein Jeder, daß nicht eine (unmögliche) Uebereinstimmung in allen, auch außerwesentlichen, Punkten, oder gar eine Uebereinstimmung in Worten und Formeln gefordert werde, sondern in den Haupt- und Grundlehren aller Religion und insbesondere des Christenthums. Halte doch Niemand seine Vernunft für vernünftiger, als das Christenthum! Längst hat Paulus Eph. 4, 3. f. die Punkte der Uebereinstimmung genannt, wenn er zur Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens ermahnet. Da fordert er, daß wir Ein Leib, Ein ungetheiltes Ganzes, und Ein Geist seyn sollen, die wir einerley Beruf und Hoffnung haben, und sagt: Ein Herr, (Jesus Christus) Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Wer daher mit uns nicht übereinstimmt, daß ein höchstes, heiliges Wesen, der Schöpfer und Regierer der Welt, der Gesetzgeber und Vergelter der Menschen, daß jede Pflicht sein heiliger Wille sey, und Ausübung seines Willens der Weg zu seinem Wohlgefallen; wer nicht mit uns einig ist, daß Jesus Christus die erhabene Mittelsperson sey, durch die wir zu Gott geführt und mit Gott versöhnt worden, welcher die zerstreuten und vereinzelten Menschen sammelte und verband zu Einer christlichen Gemeine, — und daß allgemeine sittliche Veredelung der Zweck unseres christlichen Bundes, daß ein ewiges Leben und ein Zustand der Vergeltung sey: — der ist des christlichen Gemeinsinnes unfähig. — Doch, wo bliebe der christliche Gemeinsinn, wenn nicht die Eintracht des Herzens, das Band der Liebe hinzukäme, wo Herz an Herz sich kettet, wodurch eben Ein Herzschlag in allen Menschen sich regt, der mächtige Pulsschlag der Liebe, wo man die Vollkommenheit und das Wohlseyn Aller achtet, befördert, wie das eigene! Darum spricht Petrus: 1. Petr. 3, 8., seyd alle sammt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich,

barm-

barmherzig, freundlich. — Zu beyden muß aber noch hinzukommen die Einmüthigkeit im Handeln, ein Zusammenwirken aller Kräfte, um den Endzweck des Christenthums in uns und Anderen zu befördern, daß Alle zur Erkenntniß der heilsamen Wahrheit, zur Liebe des Rechts und der Tugend, zum gottseligen Leben auf Erden, und zur Gewißheit eines seligen Lebens im unendlichen Leben kommen. Wer sich daher träge oder feige zurückzieht, wo Etwas für allgemeine Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen geschehen soll; wer an der Besserung und Vervollkommnerung der Menschen verzweifelt, ihnen die Fähigkeit dazu abspricht, also die Möglichkeit des christlichen Entzweckes bezweifelt; wer weder Achtung noch Glauben hat an die einzige, große Anstalt Gottes, die Menschen in Einem Sinne zu einigen und ein allgemeines Reich der Tugend herbeyzuführen, — an das Evangelium: der tritt mit seinem Glauben und Streben heraus aus dem christlichen Bunde, der sagt sich vom christlichen Gemeinsinne los. —

2.

Wodurch wecket und bewirket das Christenthum diesen Gemeinsinn?

Vor Allem durch seine Grundsätze. In Einem Glauben, in Einem Sinne, in Einer Thätigkeit und Hoffnung, will das Christenthum die Menschen vereinen. Verkündigt es nicht in dieser Absicht Einen Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und in Allen? Erklärt das Christenthum nicht alle Menschen für Eine Familie Gottes, für Ein einiges Brudergeschlecht? Hat nicht das Christenthum den Mosaismus, der nur für Ein Volk und Ein Land, und an Einen Tempel gebunden war, und die Israeliten durch Glauben, Sitten und Gebräuche von allen übrigen Völkern trennte, aufgehoben? Es riß nieder die Scheidewand, verkündigte Einen Gott und Einen Heiland Aller, und hat aus Juden und Heiden Eins gemacht. — Und ist das Gebot der Liebe nicht die heilige und vereinende Regel für alle Herzen? — Ist es nicht Ein Ziel, worauf

das

das Christenthum alle Bestrebungen richtet, auf allgemeine Erleuchtung, Besserung, Beglückung? Eine gemeinschaftliche Welt, Ein Weinberg ist es, wo wir Alle arbeiten, wo Jeder vom Hausvater zu seiner Stunde, an dem bestimmten Orte angestellt ist, wo Jeder an des Lebens Feierabend seinen Lohn empfängt? So ist es auch Eine Hoffnung, Ein Himmel, und Eine Seligkeit, nach der wir uns Alle sehnen. —

Es wecket das Christenthum den christlich-religiösen Gemeinsinn durch erleuchtete begeisterte Lehrer. Als ein fester, geschlossener Bund in Liebe für das Evangelium Jesu stehen ewig da die Apostel, die in Einem Sinne und zwölffacher Kraft wirkten. Welche Liebe für das Christenthum, welchen christlichen Gemeinsinn weckten sie nicht am Ersten Pfingstfeste! Was hat Paulus mit seinem christlichen Weltbürgersinne gethan, wie viele Gemeinen gestiftet, und wie freute ihn die Gemeinschaft am Evangelio? Ja, wo wäre das Christenthum, als eine gemeinschaftliche Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes, ohne das Predigtamt, und ohne andere erleuchtete und begeisterte Lehrer! Wenn Zwölf Männer in gemeinschaftlicher Liebe für eine große, heilige Sache so Großes wirkten, die Welt umgestalteten: was könnten nicht Hunderte und Tausende thun, wenn sie in Einigkeit des Glaubens, in Eintracht des Herzens, in Einhelligkeit im Thun treu und fest verbunden wären!

Den christlichen Gemeinsinn wecken auch die christlichen Anstalten unter uns. Ueberall sind Gemeinen, verbunden durch die Gemeinschaft des Evangelii, und alle einzelnen Gemeinen zusammen machen die große Gemeine, die Kirche Christi aus. Eine Taufe ist es, durch welche wir Alle in den heiligen Bund aufgenommen werden. Ein Abendmahl, Ein Brodt und Ein Kelch ist es, wo die gemeinschaftliche Liebe und Verehrung des Stifters unseres Bundes Alle vereinet, wo Brüder sich die Hand reichen, sich vergeben, die Liebe erneuern, wo Alle gleichgesinnt sind, mitleidig, brüderlich, freundlich. Eine gemeinschaftliche Anbetung Gottes ist es, wo die Religion zu Allen redet, wo die

Einigkeit im Glauben, die Eintracht im Lieben, die Einhelligkeit im Thun befördert, wo Ein Gedanke, Ein Gefühl, Eine Gesinnung in Allen geweckt wird, wie am Ersten christlichen Pfingstfeste.

Der christliche Gemeinsinn wird insbesondere befördert durch unsere christlichen Feste. Zwar können unsere Feste nicht verglichen werden mit den Nationalfesten der Juden und anderer Völker, wo die Israeliten aus allen Ländern und Völkern zusammenströmten in Jerusalem, wo die ganze Nation sich versammelte in den Vorhöfen des Tempels. Da erblickte sich das jüdische Volk als Eines, vereinet durch Einen Glauben; da ward in ihm ein mächtiges Nationalgefühl angeregt, ward es begeistert für das Interesse des Volkes. — Solche Feste haben wir nicht, nicht Tempel, um Hundert Tausende zu fassen. Dennoch aber wird auch an unseren Festen christlicher Gemeinsinn angeregt, und es sind immer große Begebenheiten des Stifters unserer Religion, oder merkwürdige Ereignisse und Wahrheiten dieser, wo der Geist und das Herz Aller vereinet wird in Einem Glauben, in Einer Freude, in Einem Danke. — Möchte auch dieses Fest diese herrliche Wirkung in uns hervorbringen! Siehe, Vater! wir sind hier einmüthig beysammen, wie unseres Herrn Apostel im Tempel zu Jerusalem. Lasse uns Alle auch einmüthig seyn im Glauben und Hoffen, im Lieben und Thun!

Am

Am Zweyten Pfingsttage.

Fortsetzung der vorigen Predigt.

Der Geist von Gott, der die Völker in Liebe vereiniget, sey mit uns, und vereinige uns Alle in Einem Sinne! Dann bauen wir in Liebe und Friede uns schon auf Erden einen Himmel, und gehen einst aus einem Himmel in den anderen.

Oft, And. Versammlung! möchte man zu seinem ganzen Volke, ja zur ganzen Menschheit reden über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, um Alle zu vereinen in Einer Ueberzeugung, in Einer Gesinnung, in Einer That, — daß die ganze Menschheit handeln möge wie Ein Mensch. Dann wären Glaube, Liebe, Friede und Glück etwas Allgemeines und Herrschendes auf Erden, alle Kräfte hätten nur Eine Richtung, wären zu Tausendmalen vervielfacht. Mit welcher Leichtigkeit würden dann die Hindernisse des menschlichen Wohls gehoben, das Glück der Menschen angebauet werden!

Welche Verdienste hat in dieser Hinsicht das Christenthum um die Menschheit, und wie viel größere würde es haben, wenn christlicher Gemeinsinn etwas Allgemeineres wäre! Wie hat das Christenthum Menschen und Völker, die durch Glaube, Sprache und Sitten geschieden, oder in einem durch Nothdurft bloß erzwungenen Verkehr standen, einander näher gebracht durch die Gemeinschaft des Geistes und Sinnes, durch die Ueberzeugung,

daß wir Alle Eine Famille Gottes unter Einem gemeinschaftlichen Vater sind! Durch harte Bande Römischer Eroberungen waren zu den Zeiten des aufkeimenden Christenthums die verschiedensten Völker unter Einer Gewalt und unter Einem Zepter vereinigt. Aber es war kein innerer, aus dem Sinne und der Liebe der Völker hervorgehender Verband, sondern ein äußeres Joch, wo eine unvertilgbare Neigung sich wieder zu vereinzeln und zu trennen übrig bleibt. Welche ganz andere Vereinigung hingegen stiftete das Christenthum, bey welchem überhaupt Alles aus dem Inneren hervorgeht: eine Gemeinschaft des Geistes und des Herzens, gleiche Grundsätze, gleiche Liebe, gleiche Bestrebungen! Was hat dem christlichen Europa das große Uebergewicht gegeben, als eben die gleiche christliche Bildung?

Welches Glück könnte das Christenthum der Erde geben, wenn christlicher Gemeinsinn allgemeiner wäre, und die Scheidewände niederrisse, die immer von Neuem zwischen Völkern und Völkern, sie trennend, aufgerichtet werden! Welche beglückenden Folgen würde ächter christlicher Gemeinsinn haben!

Text: Evang. Joh. 3, 16 — 21.

Alle sollen, nach Gottes Absicht, an Christum glauben, auf daß sie Alle durch ihn haben das ewige Leben. Dann aber herrschte unter den Menschen Einigkeit des Glaubens, Eintracht in Liebe, Einmüthigkeit im Handeln, mit einem Worte: christlicher Gemeinsinn. Die christliche Menschheit wäre dann wie Ein Mensch, Alle wären Eine Familie, kein Land störte dann mehr den Frieden und das Glück des anderen. O, lasset uns die herrlichen Folgen des christlichen Gemeinsinnes betrachten, oder den glücklichen Zustand auf Erden, welcher eintreten müßte, wenn christlicher Gemeinsinn allgemein würde!

Die da glauben, sollen das ewige Leben haben, sagt unser Evangelium. Dieser christliche Glaube aber ist eine gänzliche

Ver-

Veränderung, die in dem Geiste, Sinne und Wandel der Menschen vorgeht, ein neuer Sinn, ein neues Leben. Zum Frieden des Lebens kommt schon der Einzelne, der durch den Glauben an Christum umgeschaffen wird; zum Frieden des Lebens würde die ganze Christenheit gelangen, wenn christlicher Gemeinsinn dieselbe vereinte.

Das Reich Christi auf Erden, sein Himmelreich würde dann öffentlich und sichtbar und fühlbar im menschlichen Leben. Die Einigkeit im Glauben machte dann die Wahrheit, die höhere, beseligende — die Eintracht der Gesinnung machte dann die Liebe — die Einmüthigkeit im Handeln machte dann den Frieden, und einen glücklicheren Zustand, der aus allgemeinerer Tugend hervorgeht, herrschend. Herrschen soll aber die Wahrheit im Reiche Christi über den Irrthum, das Licht soll die Finsterniß aufheben, vertilgen. Herrschen soll im Reiche Christi die Liebe über das feindselige Wesen, die Tugend soll das Unrecht und die Sünde verdrängen. Herrschen soll im Reiche Christi ein glücklicherer Zustand, wo aus allgemeiner Tugend und Liebe Friede und Freude hervorgehet. Denn nur aus höherer Bildung und Vortrefflichkeit des Geistes und des Herzens entspringt ein höheres Glück, nur aus allgemeiner christlicher Bildung und Denkart kann ein allgemeines Glück der Menschen hervorgehen. Im christlichen Bunde aber ist es uns nicht bloß um unsere sittliche Vollkommenheit und unseren Frieden des Lebens zu thun, sondern um die Tugend und das Heil Aller. Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, Allen soll geholfen werden, Alle sollen das ewige Leben haben. Die Liebe Gottes und Christi umfaßt immer die ganze Menschenfamilie. — Kann denn dein Eigenthum, dein Besitzstand gesichert seyn, wenn du zwar ehrlich bist, aber noch Andere außer dir nicht denken, wie du? Ist dein Leben gesichert, so lange es auch nur einen einzigen Menschen giebt, dem Menschenleben so viel gilt, als das Leben eines Insektes? Hast du wohl Friede, wenn du verträglich bist, und Andere die Zanksucht lieben? Kann bürgerlicher Friede

herrschen, so lange es auch nur Einen Regenten giebt, der sein Volk auf Kosten Anderer bereichern will? u. s. w. Christlicher Gemeinsinn muß herrschen, das Recht, die Tugend, die Liebe muß etwas Allgemeines werden, muß walten im Leben, muß das Leben gestalten, wenn das Reich Christi hervortreten und etwas Sichtbares und Fühlbares werden soll. Allgemeines Glück der Völker und der Menschheit geht nur aus allgemeiner christlicher Bildung hervor.

Wenn wahrer christlicher Gemeinsinn herrschte, dann wären auch die Fehler vertilgt, welche die Quelle menschlicher Uebel sind, und welche die Menschen mit Menschen, Völker mit Völkern entzweien. Christlicher Gemeinsinn tödtet jene Eigenliebe, jenen Egoismus, der sich, — seine Familie, — sein Volk, zum Mittelpunkt der Schöpfung macht, und Andere sich und seinen Privatzwecken opfert. Nenne man den Völker verderbenden Egoismus, Nationalsinn, Nationalstolz, — er bleibt immer Egoismus, entweder des Einzelnen, oder der Familie, oder einer Nation, und ist nur ein allgemeiner Fehler. Christlicher Gemeinsinn tödtet jene Ungerechtigkeit, die, nur das Ihre suchend, fremde Rechte für Nichts achtet, und ihren Privatzwecken das Wohl aller Anderen opfert. Gemeinsinn verwandelt jene träge Gleichgültigkeit, die für Anderer Wohl Nichts thun, höchstens für Leidende, wie für abgeschiedene Seelen, nur seufzen und trauern will, in lebendigen, strebenden Eifer, die Zwecke Anderer zu befördern, denn des Gemeinsinnes innere Triebfeder ist Liebe. Gemeinsinn bildet eine öffentliche Meinung für das Wahre, Rechte, und Gute, wodurch das geheime Treiben der Finsterlinge zu Schanden gemacht wird. Und wenn auch noch Einzelne übrig blieben, welche die Finsterniß mehr liebten als das Licht, den Egoismus mehr als die Liebe, ihr liebes Selbst mehr als die Menschheit: — bey der öffentlichen Meinung eines christlichen Gemeinsinnes dürfen sie nicht hervor mit ihrer Schlechtigkeit, weil ihre Werke unausbleiblich von der öffentlichen Meinung bestraft, im Widerstreite mit dem christlichen Gemeinsinne

sinne erfolglos werden. Christlicher Gemeinsinn hingegen ermuthigt alle Freunde des Lichts und alle Gutgesinnten, weil alles Wahre und Gute mit Freuden aufgenommen, mit Beyfall belohnt wird, weil jeder wahre Gedanke, jedes löbliche und ersprießliche Unternehmen tausend Freunde und Beförderer findet.

Es entstände ein innigerer und festerer Verband und Zusammenhang unter den Menschen, und das Wahre, Gerechte und Gute wäre der Mittelpunkt, der Aller Glauben, Lieben und Streben vereinte. Etwas Gemeinsames muß es seyn, was die vereinzelte, zerstückelte Menschheit einet, was die Seelen bindet, was die Herzen kittet, und dieses große Gemeingut aller Menschen ist eben das Christenthum, das ewig, wie am Ersten christlichen Pfingstfeste, die mannichfaltigsten Völker und Zungen vereiniget.

Leichter, sicherer gienge dann alles Gute, jedes löbliche Unternehmen von Statten. In jedem Dorfe, in jeder Stadt, in jedem Lande würde der christliche Gemeinsinn seine segnenden Wirkungen offenbaren, nicht Unglaube, nicht Widerwille gegen das Gute, nicht träge Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit würde das Löbliche und Gute hindern. Die Anstalten für Kirche und Schule, für die Unterstützung der Armen und Verlassenen fänden Freunde, Berather, Unterstützer. Denn christlicher Gemeinsinn einigt alle Gemüther in Einer Liebe, in Einer That, in der Beförderung des Wahren, Gerechten, und Guten.

Unter frohen Hoffnungen können wir bey herrschendem christlichen Gemeinsinne einer immer besseren Zukunft entgegen sehen, wir wissen dann, daß es nicht schlimmer, sondern besser werde. Denn der Glaube Aller ist auf das Wahre und Göttliche, die Liebe Aller auf das Gerechte und Gute, die Hoffnung Aller auf den Ewigen und auf das Ewige gerichtet. Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, rufen wir dann in froher Hoffnung aus, denn meine Augen haben das Heil der

Welt

Welt gesehen, welches du bereitet hast allen Völkern.

Das wirket christlicher Gemeinsinn, dies und vieles andere Erfreuliche würde die Folge eines allgemeinen christlichen Gemeinsinnes seyn. Der Mittelpunkt, Anfang und Ende dieses höheren Gemeinsinnes aber ist nach unserem Evangelio Glaube — Glaube an Christum, als den Heilbringer; Glaube an das Christenthum, als an eine göttliche Anstalt auf Erden, zur Veredelung und Beglückung des ganzen menschlichen Geschlechtes; Glaube, schlichtes Fürwahrhalten und Gewißseyn, nicht Grübeln und Zweifeln. Bey'm Glauben verlasse ich mich auf die innere Wahrheit, Güte, und das Heil des Christenthums; in dieser Voraussetzung handle ich und thue den Willen des Vaters. Der Glaube, die Herzensüberzeugung ist warm, lebendig und thätig, das Grübeln und Zweifeln, (dem wir in anderer Hinsicht, in gelehrter Begründung der Wahrheit den Werth nicht absprechen,) ist kalt und unthätig. Im Leben und Handeln, im Wirken und Thun, bedürfen wir des Glaubens, der Zuversicht des Herzens, und selig sind, die in Einfalt des Herzens dem Lehrer, von Gott gekommen, dem Lichte der Welt glauben und sonder Zweifeln ihm nachfolgen; sie werden nicht in der Irre gehen! —

Was hindert aber, M. G. Z., daß dieser Glaube und christliche Gemeinsinn von der Gemeine ausgehe, zu der ich rede! Was hindert es, daß euer Beyspiel eines frommen christlichen Gemeinsinnes, einer freudigen Thätigkeit, eines fröhlichen Zusammenwirkens in Eintracht und Liebe, für alles Gute und Lobenswürdige, wohlthätig auf Andere wirke, daß Andere an euch die Früchte des christlichen Gemeinsinnes kennen lernen, daß ihr, wie der Heiland spricht, einer Stadt gleicht auf dem Berge, die Jedermann siehet, und die nicht verborgen seyn kann! Was hindert es, daß der Anfang dazu an diesem Feste geschehe, da es ja das Fest der Begeisterung für das Christenthum ist!

O, daß Keiner kalt und unbegeistert bliebe bey der Größe und Herrlichkeit der Tugend, die man die rechte Pfingsttugend nennen möchte! Vater im Himmel, segne, erhöre uns! Auch wir sind hier einmüthig bey einander, — Ein Glaube, Eine Liebe, und Eine Hoffnung, hat uns in der Anbetung deiner Liebe, die den ewigen Sohn sandte, vereinigt. Lasse uns nun auch einmüthig und Eines Sinnes seyn im Leben; lasse uns unsere Pfingstbetrachtung bewahren im feinen und guten Herzen, und Frucht bringen zur Ehre deines Namens!

Am

Am Ersten Pfingsttage.

III.

Die Art und Weise, wie die Apostel das Christenthum ausbreiteten, ist die ewige Art und Weise, wie man zu allen Zeiten das Gute befördern soll.

Alles Große und Heilbringende auf Erden entsprang immer aus dem Geiste und Herzen großer Einzelner, die von Gott begeistert, ihre Begeisterung für das Gute Anderen mittheilten. Nie aus der Mitte der großen Menge, sondern immer aus dem Geiste Einzelner giengen große Gedanken, wohlthätige Entwürfe, Bewunderung erregende Thaten hervor. Darum hat jedes Volk seine Weisen und Lehrer, seine Gesetzgeber und Helden, seine Erfinder und Bahnbrecher, die es verehret, und an deren Geiste es den eigenen bildet und hebt. Bleiben wir bey der biblischen Geschichte stehen, so kommt uns aus der Arabischen Wüste entgegen der große Gesetzgeber Israels, Moses, dessen Gesetze und Einrichtungen noch heutiges Tages leben in den Sitten eines über die ganze Erde zerstreueten Volkes. Da kommt uns aus Nazaret entgegen ein Größerer, ein Huld- und Gnadenvoller, Jesus Christus, der die ganze Menschheit mit sich und mit Gott verband durch Glaube, Liebe und Hoffnung.

nung. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist uns durch Jesum Christum geworden. Joh. 1, 17. Nur diese beyden Einzelnen, wie haben sie auf ihre Zeit, auf die Nachwelt gewirkt, welche Saamenkörner menschlicher Bildung haben sie ausgestreuet, und wie beugt sich in Demuth unser Geist vor dem Geiste Christi!

Darum, weil alles Große und Wohlthätige seinen Anfang nimmt in dem Geiste einzelner Weisen und Wohlthäter, gleicht alles Große und Wohlthätige anfänglich einem Senfkorn, welches der kleinste ist unter dem Saamen; darum gleicht alles Heilsame anfänglich einer Quelle, der man es bey'm Hervorquillen nicht ansiehet, daß sie im Fortgange als Strom durch die Länder ziehen, Schiffe tragen, und mit gewaltigem Sträuben sich mit dem Meere vermählen werde. So fieng das Christenthum an. Seinen großen Gedanken von einem Reiche Gottes auf Erden bewegte Jesus lange allein und einsam in seinem Geiste. Und wie klein fieng es an! Er gewann Schüler, erst den Johannes und Andreas, dann Petrus und Philippus, dann die Zwölfe, dann Hunderte, dann Gemeinen, dann Millionen über der ganzen Erde. Und der Tag, an welchem das Christenthum seine erste große Ausbreitung hatte, wo die erste Gemeine, die Muttergemeine zu Jerusalem entstand, war das erste christliche Pfingstfest, wo in flammender Begeisterung Geist Gottes über die Apostel kam. Aus dieser Ausbreitung des Christenthums aber können wir noch immer lernen, wie man das Gute überhaupt fördern und ausbreiten müsse. —

Text: Apg. 2, 1 — 13.

In des Morgens ersten Stunden waren die Apostel einmüthig in dem Tempel zu Jerusalem beysammen. Da entsteht ein Sturm, Blitze leuchten, Flammenzünglein zucken um die Apostel. Das war der Augenblick, in welchem eine göttliche

Begei-

Begeisterung, eine Fülle der Gedanken, ein Aufschwung der Empfindungen, ein Feuer der Rede über die Apostel kam, dergleichen diese Galiläer noch nie gezeigt hatten. An drey Tausend Seelen wurden gläubig, und einen so glänzenden Erfolg, wie die Rede Petri, hatte selbst kein Vortrag Jesu gehabt. So entstand die erste christliche Gemeine, so breitete sich das Christenthum aus. Lasset uns die Mittel beachten, wodurch die Apostel so Großes leisteten, und wir werden sehen, daß die Art und Weise, wie die Apostel das Christenthum ausbreiteten, die ewige Art und Weise ist, wie man zu allen Zeiten das Gute fördern soll.

Willst du Gutes fördern, ausbreiten, und soll es dir gelingen, so mache es wie Christus und seine Apostel! Aber wie verfuhren denn Jesus und seine Apostel?

Nicht mit Zwang und Schwerdtesgewalt drangen sie das Evangelium auf. Stecke dein Schwerdt in die Scheide, sprach der Heiland zu Petro! Nicht mit Blut befleckt ist die Gründung und Ausbreitung des Christenthums; da floß kein Blut, als das des Stifters unserer Religion, welches er vergoß zur Vergebung der Sünden, und das Blut seiner Apostel und der Zeugen des Christenthums. Ein Gut, etwas Wahres und Gutes, das den Menschen mit Gewalt aufgedrungen, mit dem Schwerdte aufgenöthigt wird, ist offenbar kein Gut, wornach man sich sehnt, wornach das Herz verlangt. Und selbst wenn das Aufgenöthigte etwas Gutes wäre, so ist doch die Art und Weise verwerflich, mit welcher es empfohlen wird. Als in der vergangenen Zeit uns fremde Gesetze, neue Ordnungen, in fremder Zunge, wider unseren Willen, mit Gewalt aufgedrungen wurden, da war es nicht unsere Ueberzeugung, nicht unsere Liebe, die die neue Ordnung aufnahm, sonst hätte es des Dringens und Zwingens nicht bedurft.

Willst du Gutes stiften, bleibendes Gutes, so thue es nicht mit Gewalt! Nicht mit dem Schwerdte überzeugt man von der Wahrheit, nicht mit Gewalt flößt man Liebe ein. Ein freier Glaube erfolgt von selbst aus seinen Gründen, zum Guten treibt

unwi-

unwiderstehlich die freie Liebe. Und was nicht aus dem Glauben kommt und aus der Liebe, nicht aus des Menschen innerster, geheimster Tiefe, das ist nicht von Dauer, hat seine Wurzeln nicht in der Seele, ist nicht verwachsen und verwebet mit des Herzens Trieben. Gänzlich zu verwerfen ist also jene gewaltsame und stürmische Weise, wo man Wahres und Gutes einführen will mit Gewalt, wo man Frieden Gottes predigen will mit Feuer und Schwerdt. Ist das Wahre wahr, und das Gute gut, so belehre, so überzeuge! Fehlt es an dem Bedürfniß für die Wahrheit, so erwecke es; auch Wahrheiten haben ihre Jahreszeiten, wo sie blühen, Frucht bringen, und wo man sich sehnet nach der Blüthe, wie nach der Frucht. Größeres, Heilsameres kann Niemand stiften auf Erden, als Jesus Christus und seine Apostel, und dennoch haben Beyde weder Gewalt noch Zwang angewendet, sondern Belehrung, Darlegung der Wahrheit, ihrer Gründe, ihrer beseligenden Kraft. Gehet hin, sprach der scheidende Heiland zu den Aposteln, und lehret die Menschen halten Alles, was ich euch gesagt habe; und wenn man euch nicht aufnehmen will, so schüttelt den Staub von euren Füßen und ziehet weiter; nicht aber sprach er: predigt mit Feuer und Schwerdt, oder lasset Feuer vom Himmel fallen! Vielmehr: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? —

Die Apostel verkündigten ferner eine Lehre, wie sie den Bedürfnissen und der Denkart der damaligen Zeit zusagte, folglich — höchst willkommen war. Die religiösen Anfangsgründe, der Elementarunterricht des Mosaismus, der Tempeldienst jener Zeit, die Opfer und das Opfergepränge, das Besprengen mit der Asche von der rothen Kuh — that dem Geiste und dem Herzen der damaligen Menschen nicht mehr Genüge; man sehnte sich nach besserer und kräftigerer Geistesnahrung. — Gespalten und zertheilt war das Volk, — es hatte einen Tempel zu Jerusalem und einen in Samaria, und stritt, an welchem Orte und in welchem Tempel man Gott würdig anbete. Getheilt waren die religiösen Meinungen der Zeit in die Sekten der Phari-

säer,

säer, Sadducäer und Essäer. Auf's Höchste gestiegen war die Erwartung des Messias, eines Retters von allen den Drangsalen der damaligen Zeit. Da trat Christus auf, da verkündigten seine Apostel: der Jesus aus Nazaret, welchen die Obersten eueres Volkes an's Kreutz schlugen — (weil ein Licht, welches die Werke der Finsterniß der Obersten im Volke beleuchtet, diesen nie angenehm ist —) und den Gott von den Todten erweckte, der ist der wahrhaftige Retter und der Menschen Heiland. Da verkündigte Christus und seine Apostel: daß es gar nicht auf den Ort ankomme, wo? sondern auf das Herz und die Gesinnung, wie? man Gott anbete. Da verkündigten die Apostel, wie die Spaltungen und Sekten im Volke nur das arme Volk verwirrten, und lehreten Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einerley Hoffnung des Berufs; und das Christenthum wuchs, und die Gemeinden vermehrten sich, und wurden täglich hinzugethan zu der Gemeine, die da gläubig wurden, weil das Christenthum der Denkart und den Bedürfnissen der Zeit zusagte.

Willst du also Gutes stiften, so wolle nicht gegen den Strom schwimmen, so suche die Menschen nicht bey veralteten Vorurtheilen zu erhalten, so sinne dem Manne nicht an, daß er wieder in die Kinderschuhe zurücktrete. Willst du Gutes stiften unter den jetzt lebenden Menschen, so sey das Gute zeitgemäß, angemessen den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit. Du lebst ja nicht im Mittelalter, gehest auch nicht einmal in der Tracht des Mittelalters, sondern der gegenwärtigen Zeit, einher, und du wolltest Sitten und Gebräuche, Ordnungen und Gesetze, Lehren und Meinungen einer verlebten Zeit wieder herstellen? Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeygekommen, riefen die Apostel, lasset uns beweisen als Kinder des Lichts. Wolltest du wähnen, es sey noch um dich stockfinstere Nacht, weil der Morgenstern in dir noch nicht aufgegangen ist? — Wollen wir Gutes stiften, so müssen wir es zu unserer Zeit machen, wie die Apostel zu der ihrigen, so muß das Wahre und Gute, das wir anbieten, der Denkart, den Bedürfnissen der Zeit entsprechen, sonst mühen

wir

wir uns umsonst, und unser Streben und Widerstreben bleibt ohne Erfolg. Kein Finsterling hemmt den Strom der Zeiten, sondern über veraltete Gedanken, über abgelebte Sitten und Einrichtungen woget der Zeitstrom hinweg, und willig oder unwillig — findet alles Widerstrebende im mächtigen Strome sein Grab.

Gestiftet hat Jesus Christus, befördert haben seine Apostel ein Werk, welches alle Schwerdter der alten Welt, ihre Priester und Finsterlinge, ihre Pharisäer und Sadducäer nie bewirkt hätten. Und wie thaten sie dieses? Wie unser Text lehret: durch heilige Begeisterung und durch das freie Wort. Das Leben Christi ist eine stille, fortgehende, thätig-strebende Begeisterung, ein Leben im Himmel und ein Wirken auf Erden. Ganz erfüllt waren auch die Apostel von Christi göttlicher Sendung, von seiner Auferweckung durch Gott, und als erhöheter Sohn Gottes — in verklärter Gestalt — stand er vor den Augen ihres Geistes, und bewahrten seine Huld und Liebe im Herzen. Erfüllt waren sie von Christi Wahrheit, von der Göttlichkeit und beseligenden Kraft derselben, Affekt für das Wahre und Gute, eine über das Gemeine erhabene Liebe, Begeisterung erfüllte ihre Seelen, strömte einher in ihren Worten, und ihr Wort war frei. Zwar verboten die Hohenpriester, die den Zeitstrom hemmen, die den Opfer- und Tempeldienst bey'm Leben erhalten wollten, daß die Apostel nicht predigen sollten von dem Namen Jesu, den jüdischen Finsterlingen ein verhaßter Name, so wie denn jede Zeit ihre verhaßten Namen hat. Allein mit desto größerer Freudigkeit predigten die Apostel vom Namen Jesu, und fanden Beyfall. Sie werden gestäupet, aber sie freuen sich, daß sie gewürdiget werden, um des Namens Jesu willen Verfolgung zu leiden. Die Römische Regierung wenigstens legte der freien Verkündigung des Evangelii kein Hinderniß in den Weg, wie das letzte Wort der Apostelgeschichte rühmt: und Paulus lehrte von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit, unverboten.

Willst du nun Gutes fördern, wie die Apostel, so lerne von ihnen, daß es nur durch Begeisterung und freie Rede

geschehe. Willst du für die Wahrheit einnehmen, so mußt du selber von der Liebe zu ihr erfüllt seyn. Willst du zur Tugend und zu ihrem Frieden einladen: so muß dein eigenes von ihrem Feuer erwärmt, von ihrem Frieden durchdrungen seyn. Willst du die hohe Liebe für das Vaterland wecken: so muß dein eigenes Herz von dieser Liebe glühen. Denn ohne Begeisterung ist jedes Wort matt, jede That kalt.

Frey muß aber auch das Wort und die Rede seyn, und wenn man dem Petrus am Pfingstfeste den Mund verstopft hätte, es wären nicht an dreytausend Seelen für das Christenthum gewonnen worden. — Nichts Gutes kann gestiftet und Jedermann von seiner Güte überzeugt, kein Vorurtheil kann bestritten und abgethan, nichts Feindseliges und Verderbliches kann entdeckt, entlarvt werden, ohne das freie Wort, und darum gehört dieses mit zu den höchsten evangelischen Gütern. An der Spitze aller Freunde der Publicität stehet Jesus Christus. Nur wer Arges thut, spricht er: hasset das Licht, und will nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht beleuchtet und bestraft werden. Nur die Finsterlinge, die Arges thun und es gerne ungestört fortthun möchten; nur die Finsterlinge, die das Licht einsperren, unter einen Scheffel setzen, und Jedem sein Theilchen zumessen möchten; nur die, die ihre Willkühr zum Gesetz erheben, aber nicht unter das Gesetz beugen wollen, stämmen sich gegen das Licht, verzäunen und vermauern das freie Wort. Thörichtes Unternehmen! Das Wort spottet aller Riegel und Schlösser, und schafft sich eigene freie Bahn, und das freie Wort, das im freien Laufe gar heilsame Arzney wäre für Jedermann, wird nur als verheimlichtes, leise von Ohr zu Ohr fortschleichendes, von Furcht bewachtes, ein Gift, nicht durch seine Natur, sondern durch das Stämmen gegen dasselbe. Das Christenthum ist von den Aposteln durch Begeisterung und freie Rede befördert worden, Pauli Briefe sind frei und ohne Ahnung heimlicher Horcher geschrieben, und eine andere Weise, Gutes zu fördern, giebt es nicht außer der himmlischen Begeisterung und der freien Rede.

Diese

Diese ihre Begeisterung theilten aber die Apostel auch mit, und so entstand eine gemeinsame Begeisterung, ein lebendiger Gemeinsinn für Christum nnd das Christenthum. Die Rede gieng ihnen durch's Herz, heißt es von den Hörern der Rede Petri, und sprachen zu den Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Apg. 2, 37.

Was sollen nun aber wir thun, um das Gute zu fördern, wie die Apostel? Mittheilen müssen wir unsere Begeisterung, unser inneres Feuer, unsere Gefühle für Wahrheit, für Tugend, für Christum und das Christenthum. Darum ist das freie Wort unentbehrlich, weil es die einzige Möglichkeit enthält, Anderen unser Licht und unsere Liebe für das Gute, unseren Haß gegen das Schlechte und Unwürdige mitzutheilen. Nur durch mitgetheilte Begeisterung entstehet ein edler Gemeinsinn, eine gemeinschaftliche Ueberzeugung, eine gemeinschaftliche Liebe, ein gemeinschaftliches Streben.

Was bedürfen wir also, um, wie die Apostel, das Gute zu fördern? Das Pfingstfest antwortet: nur Geist — und zwar guten, heiligen Geist, Geist der Wahrheit und der Liebe; Geist, der von Gott ausgehet, den Christus sendet, den das Christenthum giebt! Und dann — eine Gemeine voll heiligen Geistes, voll christlichen Gemeinsinnes. Und dann sey unbesorgt! Alles Wahre und Gute findet dann willige Herzen, muthige Beförderer, — und der Herr wirket mit ihnen, und bekräftiget das Wort durch mitfolgende Zeichen, durch große Erfolge. —

Am zweyten Pfingsttage.

Die innere Verwandschaft der Tugend und des Glaubens, des Lasters und des Unglaubens.

Es ist ein sehr merkwürdiges Wort des gemeinen Lebens, wenn man sagt: es ist keine Treue und kein Glaube in diesem Menschen! — Treue aber hat der, auf dessen Wort und Versprechen man bauen kann, und Glauben hat der, welcher auch Anderen gleiche Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Treue zutrauet. Wenn wir daher einem Menschen die Treue absprechen, so sprechen wir demselben die Zuverläßigkeit ab, erklären sein Wort und seine Zusage für etwas Nichtiges, worauf man nicht bauen könne; sprechen wir aber einem Menschen den Glauben ab, so behaupten wir, daß ein solcher auch andere Menschen für seines Gleichen, für unzuverläßig halte, daß er der Redlichkeit Anderer eben so wenig traue, als ihm getrauet wird. Wo keine Treue ist, da ist in der Regel auch kein Glaube. Aber ohne diese beyden Tugenden findet gar keine Gemeinschaft und kein Verkehr unter den Menschen statt. Es ist daher das Allertraurigste, wenn man von Menschen, von einem Zeitalter sagt: es ist keine Treue und kein Glaube mehr unter den Menschen, und man erklärt ein Zeitalter und die Menschen, die in demselben leben, für nichtswürdig, und wenn man

eine gute und glückliche Zeit loben will, so gedenket man derjenigen, wo Glaube und Treue noch galten.

Doch — indem ich dieser Redensart erwähne, ist es mir gar nicht darum zu thun, was sie bedeute, sondern um etwas ganz Anderes. In der angeführten Redensart wird die Treue zuerst genannt, und der Glaube nimmt den zweyten Rang ein. Darin liegt viel Stoff zu tieferen Betrachtungen. Es liegt darin, daß der, der Treue hat, und ein zuverläßiger Mensch ist, auch Andere für zuverläßig halte, und Glauben an Anderer Treue habe, und daß ein unzuverläßiger Mensch auch an der Zuverläßigkeit Anderer zweifle. Der brave Mann traut auch Anderen Bravheit zu, der Schlechte hält auch Andere für schlecht. Der Glaube der Menschen richtet sich also nach ihrer Treue, nach ihrer Denkart und Gesinnung, hat seine letzte Quelle in der sittlichen Beschaffenheit der Menschen. Darum hält das unschuldige, arglose Kind die ganze Welt für unschuldig und arglos, darum haben schlechte Menschen so wenig Glauben an menschliche Tugend.

Was sagt aber der Heiland Anderes, wenn er spricht: die Menschen lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke sind böse? Der Unglaube hat seinen Ursprung im Herzen, und wer ein göttliches Leben führt, hat noch nie an Gott, an dem Vater des Lichts, hat noch nie an der Lichtlehre, ich meine die Religionslehre, gezweifelt. Werde ein guter, gottähnlicher Mensch, so ist es dir unmöglich, an der Religion zu zweifeln! Doch — ich greife mir vor, denn eben diese Lehre des Heilandes gedenke ich heute zu entwickeln.

Text: Evang. Joh. 3, 16 — 21.

Zweyerlei finden wir immer beysammen: Glaube und Tugend; Glaube an Gott, an eine göttliche, sittliche Weltordnung, an Freiheit des Willens, an ein ewiges Leben, — und Tugend,

oder ein Handeln in diesem Glauben. Wiederum finden wir beysammen Unglaube und eine unsittliche Denkart, und wenn unsittliche Menschen auch vom Glauben sprechen, so ist er nicht aufrichtig, lebt er nicht in ihrer Seele. Aber welches ist das Erste, und welches das Zweyte? Entstehet zuerst der Unglaube aus dem bösen Herzen, oder das böse Herz aus dem Unglauben? Der Heiland spricht: die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Er sagt also: ein böses Herz ist das Erste, und der Unglaube ist das Zweyte. Darum trat er auf mit der Lehre: thut Buße, und — glaubet — an das Evangelium. Sehet hier die innere Verwandschaft der Tugend und des Glaubens, des Lasters und des Unglaubens.

1. Von einer inneren, nicht zufälligen, sondern nothwendigen Verwandschaft, von einem inneren Zusammenhange der Tugend und des Glaubens, der Lasterliebe und des Unglaubens reden wir. Wir sagen: daß Tugend und Glaube nicht zufällig — manchmal — bey einander seyen, sondern nothwendig und immer. Was ist aber der Glaube? Wir übergehen hier die mannichfaltigen Bedeutungen des Wortes und reden bloß vom Religionsglauben, um alsbald zum Ziele zu kommen, Paulus Ebr. 11, 1. erklärt den Glauben also: Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. In diesen Worten liegt Zweyerley. Einmal: der Glaube ist eine Zuversicht, ein inneres, gewisses, zweifelloses Fürwahrhalten, worauf ich mich verlasse, worauf ich lebe und sterbe. Der Glaube schließt alles Schwanken und Zweifeln aus, wo der Glaube ist, da ruhet die Seele auf der Wahrheit des Geglaubten. — Dann liegt in den Worten Pauli, daß der Glaube nicht auf sichtbare Dinge gehe, die die Erfahrung lehrt, sondern auf das Unsichtbare, wohin keine Erfahrung, kein Sinn des Menschen reicht. Die Sinne und die Erfahrung belehren uns

wohl

wohl von einer sichtbaren Welt, und wir haben Erkenntniß von den sichtbaren, hörbaren, fühlbaren Theilen der Welt. Aber die Sinne wissen nichts von einem Weltschöpfer und Weltregierer, und wenn der Mensch nichts weiter und nichts Höheres in sich hätte, als Sinne, so hätte der Mensch auch nicht einen Gedanken von Gott, ja, es wäre kein Gerücht von Gott unter den Menschen. Gott aber ist weder sichtbar, noch fühlbar. Niemand hat Gott je gesehen. Er wohnet in einem Lichte, wo Niemand zukommen kann. Und doch wohnet und lebet in uns eine unwiderstehliche zweifellose Gewißheit, daß Gott sey, und eher kann man an der Welt zweifeln, als an ihrem Schöpfer. Wer nun in seinem Herzen gewiß ist, daß Gott lebe, ob er ihn gleich nicht siehet, daß es eine Tugend, ein ewiges Leben gebe, ob er es gleich nicht siehet: der hat Glaube, und das Höhere und Höchste im Menschen, woraus dieses zweifellose Fürwahrhalten entspringt, ist die Vernunft, das Auge für das Unsichtbare. Dieser Glaube, so wie der Grund, aus dem er entspringt, unterscheidet den Menschen von den Thieren. Das Thier weiß nur von dem, was weltlich und sinnlich ist, — der Mensch allein weiß von dem, was übersinnlich und göttlich ist. Ein Mensch ohne Glaube, erhebt sich nicht über das Thier, er weiß von keiner anderen Welt, als von welcher die Thiere auch wissen, kennt keine höheren Güter, als die Thiere auch haben, weiß nichts von einem Reiche, wo nur Gerechtigkeit, Tugend und Liebe herrschen, nichts von einer sittlichen Ordnung. Dieses unsichtbare Reich ist dem Ungläubigen verschlossen, weil es ihm an dem Auge für das Unsichtbare fehlt; — seine Ueberzeugung reicht nicht weiter, als seine Sinne; wo diese aufhören, hört für den Ungläubigen die Welt und alle Wahrheit auf.

2. Glaube und Tugend, Glaube und Liebe, sind aber immer beysammen, stehen in innerem Zusammenhange, so daß da, wo der Glaube wahrhaft ist, gewiß auch die Tugend zu finden ist. Das Gewisseste, was wir aus Vernunft und Gewissen wissen, ist, daß wir Pflichten haben,

daß es nicht einerley ist, was wir thun, und wie wir es thun. Denn wir machen uns über unser Thun und Lassen Vorwürfe, richten uns selber, daß wir etwas gethan, oder nicht recht gethan haben. Es liegt aber in der Vernunft des Menschen, daß er seine Pflichten ansiehet als Gebote und Willen Gottes, daß er in der Stimme des Gewissens die Stimme Gottes höret, wie in der Stimme der Erfahrung die Stimme und Aussage der Welt. Wer daher an Pflicht glaubt, glaubt auch an Gott, einen höchsten Gesetzgeber; wer keine Pflicht anerkennt, von keiner Tugend wissen will, mag auch nichts von Gott wissen. Anerkennung und Liebe der Pflicht, Tugend — ist der Grund, warum wir an Gott, an einen heiligen Gesetzgeber, an einen gerechten Vergelter glauben, und die Wurzel des Glaubens liegt in dem Herzen des Menschen. Das Unsichtbare in uns lehret uns glauben an den Unsichtbaren über uns.

Wer das Gute liebt, liebt daher ohne Zweifel auch Gott, der das wahrhafte und wesentliche persönliche Gute ist. Ich kann dich nicht sehen, Weltenvater, der du die Liebe bist und aus der Fülle deiner Gottheit Leben und Freude spendest, vernünftiges Leben und heilige Freuden! Ich kann dich nicht sehen, Heiliger, Gerechter, Allwissender! aber ich vernehme dich in der Stimme des Gewissens; wenn ich im Stillen Gutes thue, eine Regung zur Sünde bekämpfe, das Herz schuldlos bewahre, so kann ich mich des Gedankens an dich nicht erwehren, mein Auge blicket zu dir auf, und ich freue mich deines Beyfalls, daß du mich siehest. — Ich kann dich zwar nicht lieben, wie ich eine Sache, einen Menschen liebe, den ich mit Wohlgefallen erblicke, denn du hast keine sinnliche Gestalt. Allein wenn ich das Gute, die Tugend, deinen Willen liebe, mit Freudigkeit thue, so weiß ich und bin gewiß, daß ich dich liebe. Im Guten liebe ich Gott, in Gott liebe ich das Gute. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und daß seine Gebote uns nicht schwer sind, daß wir sie gerne thun. — In diesem Augenblicke, A. Z., habe ich nicht bloß

mein

mein Gefühl, sondern euer Gefühl, das Gefühl aller guter Menschen ausgesprochen, wie es lebet in der Tiefe der menschlichen Seele, und damit nachgewiesen, daß Glaube und Tugend, Glaube an Gott, und Liebe zu Gott innerlich und nothwendig verbunden sind, zwey Zwillinge, die mit einander leben, mit einander sterben.

3. Aber was ist der Mensch zuerst, und was hernach? Ist der Mensch erst ungläubig und dann böse, oder ist er zuerst böse und dann ungläubig? der ewige Mund der Wahrheit entscheidet für das Letztere, daß der Unglaube aus einem bösen Herzen hervorgehe. Er spricht: die Menschen haßten das Licht, weil ihre Werke böse waren. Wer das Licht, die höheren Wahrheiten der Religion, die über der Menschen Leben und Bestimmung ein Licht aus der Höhe aufgehen lassen, haßt, bey dem liegt ja der Grund des Hasses und des Widerwillens offenbar im Herzen; denn der Verstand haßt nicht, sondern das Herz. Erst neigt das Herz zum Bösen und Ungöttlichen, zum Irdischen und Nichthimmlischen hin, das Herz hat seinen Schatz auf Erden; wie könnte es sich angezogen fühlen von dem, das man nicht siehet? Wie könnte das Herz seine Zuversicht setzen auf das Uebersinnliche, wie nach Gott, nach seiner Gnade, nach ewigem Leben bey ihm sich sehnen, da das Herz mit seiner Liebe nur unter sinnlichen Gütern weilt? Wer dagegen aus Gott, ein wahrhaft guter Mensch, ist, der höret Gottes Wort, der nimmt die höheren Wahrheiten der Religion mit Liebe und Freude an, weil sie das fromme Leben in Gott befestigen und stärken. Der Boden, in welchem die Himmelsblume der Religion und des Glaubens, der immer nach einer höheren Welt hinzeigt, wächst und gedeihet, ist ein für das Gute gestimmtes Herz. Dieses neigt zum Glauben, ein böses Herz zum Unglauben hin.

Im Herzen liegt die Wurzel, die Nahrung, und die Frucht des Glaubens. Der tugendhafte Mensch kann nicht leben, nicht ruhig und selig seyn, ohne den Glauben an Gott, an eine sittliche Ordnung der Welt und deren ewige Dauer. Er

hat

hat ein immerwährendes Bedürfniß und Sehnen nach Gott, nach dem Frieden und der Freundschaft mit ihm. Da ist also der empfängliche Boden für den Glauben, da wurzelt er, da findet er seine Nahrung, da gedeihet und wächst die Tugend immer vollkommener und beseligender heran. Wenn ihr mit reinem und schuldlosem Herzen die Schönheiten der Natur genießet, und der höhere Sinn in euch in den Einzelnheiten, wie in dem Ganzen der Natur, ein liebendes, väterlich sorgendes und freundliches Wesen ahnet; wenn ihr etwas Gutes und Schweres vollbracht habt, und das Herz sich froh und selig fühlt: könnet ihr euch dann des Gedankens an Gott, der Freude über ihn, des Zutrauens, des Dankes gegen ihn erwehren? Das Herz ist dann bey Gott, und was kann da der Verstand anders denken, als Gott? Oder wenn es verkehrt in der Welt zugehet, wenn die Wahrheit gehaßt, die Finsterniß geliebt, das Böse schnell gethan, das Gute immer nur auf eine andere — bequemere Zeit verschoben wird; wenn man die Wahrheit nicht hört, den Mund, der sie spricht, bestraft, die Feder, die sie schreibt, verbeut, wenn unterdessen das Schlechte um sich greift: erwacht dann nicht in euch der Glaube an eine sittliche Ordnung der Welt, der Glaube an Gott? Spricht nicht dann der gemeinste Mann: so wahr Gott lebt, es kann nicht so fortgehen? Im tugendhaften Herzen, dem das Bedürfniß einer sittlichen Ordnung eingeboren ist, wird der Glaube, im bösen Herzen, das in Gott seinen strafenden Vergelter siehet, wird der Unglaube empfangen und geboren. Erst ist der Mensch schlecht, dann ungläubig, und dann noch schlechter.

4. Was lernen wir nun aber hieraus für unser Leben? Wie wir es anzufangen haben, um zum Lichte, zum seligmachenden Glauben an Gott, und an Den, den er gesandt hat, zu gelangen. Wenn nur diejenigen das Licht und die Wahrheiten der Religion hassen, die das Arge lieben, so mußt du mit der Besserung deines Herzens anfangen, so ist die Buße das Erste, und Glaube das Zweyte, und darum spricht das Licht der Welt:

thut

thut Buße — und glaubet an das Evangelium. Lerne also an deine sittliche Bestimmung, an Pflicht glauben, und du kannst dich des Glaubens an Gott nicht erwehren! Lerne deine Pflicht, deine Bestimmung lieben, deine Pflicht gerne thun, und du liebst Gott, es ist dir wohl im Glauben an ihn. Dein zu Gott und zu dem Ewigen erhobenes Herz hebt dann auch den Verstand über das Sichtbare und Vergängliche zum Unsichtbaren und Ewigen empor. Wenn du dann auf dieser Höhe, auf diesem sittlichen Standpunkte der Welt stehest und herabsiehest auf die Erde, und findest auf Erden — eine wunderbar entstandene, wunderbar beschirmte, segensreiche Anstalt, die Menschen zum Lichte und zur Tugend, zu Gott und zu einem ewigen Leben zu führen, nämlich das Christenthum — so wirst du in demselben Gottes Werk und Finger, wirst in Jesu Christo den Gesandten Gottes, in seiner Sendung eine Anstalt Gottes, wirst in Jesu Christo des Vaters Ebenbild, voll Huld und Gnade, erblicken, und dankbar wirst du zu Gott aufblicken und ausrufen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben sollen.

So wandeln denn Glaube und Tugend, Tugend und Glaube im Leben Hand in Hand, und Arm in Arm, und was innerlich und nothwendig verbunden ist, was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Möchte in euerem Herzen und Leben Glaube und Tugend immer vereinigt seyn! Dazu gebe Gott euch Allen seinen Geist, der in alle Wahrheit und auf ebener Bahn führet!

Am Ersten Pfingsttage.

IV.

Ueber den Geist Gottes, als den Richter der Menschen und Völker.

Um die rechte Pfingstgabe, um deinen Geist bitten wir dich, heiliger Gott! Um den Geist der Wahrheit, daß er in uns wirke Licht und Erkenntniß der Wahrheit, die da überwältige die Finsterniß; um den Geist der Tugend und des Friedens, daß er siege über die bösen Werke; um den Geist des Muthes und der Freude, daß er alle unsere Kräfte belebe. Herr! lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, und dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn!

Ich glaube an den heiligen Geist, sagt unser christlich apostolisches Glaubensbekenntniß. Ich glaube an eine unsichtbare, im Weltall regsame, innere heiligende Kraft, die von Gott ausgehet, womit Christus und das Christenthum uns anhaucht; ich glaube an einen inneren heiligen Trieb zum Guten, den nicht die Welt giebt, der kein Erzeugniß der Naturkraft ist; ich glaube an einen hülfreichen göttlichen Beystand zu allem Guten — so lernt der Knabe, und der Mann weiß oft nicht, was er sich dabey denken soll. Vom Geiste aber gehet alles Leben in der Natur, wie im Menschen aus. Geist Gottes schwebte bey

der

der Schöpfung über den Wassern, eine schaffende, Leben gebende, Leben gestaltende Kraft Gottes. Als du selber in die Schöpfung eintratest, da belebte dich Anhauch, Geist Gottes, Leben regte sich in dir, das nicht von dir kam, denn du empfiengest es. Dein inneres geistiges Leben entwickelte sich, Geist sprach zu deinem Geiste, es sprachen Andere dich an, zu welchen Gottes Geist gesprochen hatte, höheres Leben entfaltete sich in dir. Du wurdest ein Christ, wurdest der Liebe des Guten, der Tugend fähig; diese Liebe entzündete in dir das Christenthum, das seinen Ursprung vom Geiste Gottes hat. Ueberall fandest du Aufruf zum Guten außer dir, in dir Anlagen und Triebe zum Guten. Was in uns Liebe und Kraft zum Guten wirkt, was das Gute in uns möglich und wirklich macht, was das Gute in uns anfängt, fortsetzt, vollendet, nennet das Christenthum Anhauch, Geist Gottes, der alle Kräfte zum Guten wecket, belebet.

Was durch die Apostel Großes und Bewundernswürdiges, was durch andere weise und gute Menschen Gutes und Heilsames geschah, das wirkte eine über das Gemeine hinausgehende Kraft, Geist Gottes. Dieser Geist Gottes ist auch der ewige Gegner alles bösen, falschen und lügenhaften Wesens, durch den alles von der Wahrheit, von Recht und Tugend abweichende Thun und Treiben seinen Untergang findet. Er richtet die Menschen und Völker.

Text: Joh. 16, 8—13.

Mit einem hohen, furchtbaren Ernste reden uns diese Worte Christi an. Einen Tröster, Helfer und Beystand versprach der Heiland seinen Jüngern zu senden, und er entwickelt das Geschäft dieses Geistes und seine Wirkungen. Er wird die Welt strafen um die Sünde, er wird sie von dem Irrthum und dem Unrecht überzeugen, es werden der unchristlichen Welt die Augen aufgehen, wie unrecht sie that, daß sie mich verwarf, mir nicht glaubte. Schon im Kap. 15, 22. hatte er gesagt:

wenn

wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. — Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, wird sie von meiner Unschuld, von meiner gerechten Sache überzeugen, die dadurch bestätigt wird, daß ich zum Vater gehe. Er wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, er wird die Welt überzeugen von dem Gericht, das über alles unwahre, unsittliche, feindselige Wesen ergehet, und von dem Untergange, den es findet. Die alten Vorurtheile, falschen Grundsätze, verderblichen Maaßregeln, haben ihre Herrschaft verloren, vermögen nicht zu bestehen vor der Wahrheit. Fragen wir nun, was siegen werde, ob die Wahrheit oder der Trug? die Tugend oder die Sünde? das Recht oder die Unterdrückung? so ist die Antwort nicht schwer. Es giebt einen Geist Gottes, und an diesem haben alle Freunde des Lichts und des Guten einen Beystand, und dieser richtet alles falsche, ungerechte, verderbliche Wesen. Der Geist Gottes ist der Richter der Menschen und Völker. Diese Wahrheit müssen wir der Lehre Jesu gemäß entwickeln, und dann den Einfluß dieses Glaubens auf unser Thun und Lassen, Hoffen und Fürchten darlegen. —

I.

Der Geist Gottes, der aus Jesu sprach, der über die Apostel — ihren Geist erhellend, ihr Herz heiligend — kam, ist der Urheber und Geist des Christenthums. Diesen Geist hatte der Heiland seinen Jüngern verheißen; von seinem Anhauche belebt, übermannt, begeistert, traten sie auf, sprachen mit ungeübter Zunge, und doch unwiderstehlich, hinreissend; giengen sie aus in alle Welt, verkündigten das Evangelium, stifteten Gemeinen, stürzten die Tempel und Altäre der Götzen, den Zeremonien- und Opferdienst des Judenthums, und erfüllten das Wort Jesu, daß man weder auf diesem

noch

noch jenem Berge Gott anbeten, sondern jedes fromme Herz ein Tempel und Altar Gottes seyn werde. Arme Galiläische Fischer! Wenn ihr das hättet thun sollen, so ständen die Tempel der Götzen, so rauchten die Altäre vom Fette geopferter Thiere noch heute! — Mit den Galiläern war der Geist Gottes und die der Wahrheit einwohnende, den Irrthum enthüllende Kraft Gottes. Man glaube aber nur nicht, als ob dieser Geist Gottes nur einmal, am Ersten christlichen Pfingstfeste, den Fürsten der Welt überwunden, von der Wahrheit gezeugt habe! Sind die Siege des Geistes Gottes mit dem Christenthume nicht durch alle Zeiten und Länder gegangen? Ist nicht irriges, bösartiges, verderbliches Wesen immer und überall enthüllt und der Fürst dieser Welt gerichtet worden? Fürchtest du, daß wohl je der Irrthum mächtiger, dauerhafter als die Wahrheit, daß Ungerechtigkeit und Sünde siegreicher und beglückender als die Gerechtigkeit und Tugend seyn werde? Erbebest du nicht vor dem Geiste Gottes, der in dem Wahren und Guten lebet und wirket, der alles Falsche und Böse vernichtend richtet? Dieser Geist Gottes lebet und wirket im Christenthum, und was sich diesem widersetzet, und was seinen Glauben und seine Grundsätze verdrängen, seine Liebes- und Tugendlehren durch weltliche Klugheit ersetzen, seine Hoffnungen und Verheißungen verdächtig machen will: — es gelingt nicht, es wird gerichtet, und das thut der im Christenthume waltende Geist Gottes. Wer gegen das Christenthum kämpft, und wenn es ein toll gewordenes Jahrhundert und ein ganzes Geschlecht wäre, und in einem Anderen Heil wissen wollte, als in Jesu Christo, im Glauben und in der Liebe, in der Gerechtigkeit und Tugend: — er unterliegt, er muß zurück zur ewigen Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend. Das thut der Geist Gottes, der Richter der Menschen und Völker.

Dieser Geist Gottes richtet die Menschen als Geist der Wahrheit, seine Waffen sind Licht, sein Schwerdt ist die Wahrheit. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, spricht der Heiland. Erleuchtung ist das Werk dieses Geistes, Enthüllung der Finsterniß und alles

irrigen

irrigen menschenfeindlichen Wahns ist sein Richteramt. Wo die Unschuld leidet, unterdrückt werden soll, da tritt der Geist Gottes hervor, zeugend von der Gerechtigkeit und Unschuld; wo der Fürst dieser Welt ankämpft gegen Gott und die Sache Gottes, da tritt der Geist Gottes strafend hervor und bereitet dem Fürsten der Welt den Untergang. Umsonst ist alles heimliche Anfeinden, umsonst ist alles öffentliche Toben gegen die Wahrheit, umsonst ist alle Einkerkerung ihrer Freunde. Ist nur wahrhaftes Licht und Wahrheit da, so wird keine Finsterniß die Wahrheit überwältigen. Aber das ist eben das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und trotz seines Daseyns die Menschen dennoch die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Das ist die verderbliche Verblendung, daß man meinet, der Irrthum könne es aushalten gegen die Wahrheit, die Finsterniß könne kämpfen mit dem Lichte, und Grundsätze der Unterdrückung seyen mächtiger, als die Grundsätze der Menschenveredelung und Menschenbeglückung. Aber, was geschieht, was muß geschehen? Die Sonne geht auf und die Finsterniß flieht, und über die Freunde der Finsterniß und ihr lichtscheues Wesen ergehet das Gericht, sie erleben ihre eigene Schande, die Wahrheit hingegen wandelt unter alle Völker und lehret die Heiden.

Große Wahrheit! Ach, daß alle Zeitalter und Völker sie beherzigten! Wer das Licht auslöschen und Finsterniß herbeyführen will, daß es dunkel werde auf Erden — der treibt ein vergebliches Werk, der wird sicherlich gerichtet. Immerhin verbaue man das Licht, hemme die freie Forschung, hindere die freie Verkündigung der Wahrheit! So wenig ihr mit selbstgemachten Wolken uns das Sonnenlicht entziehen könnet, so noch viel weniger das Geisteslicht. Und wenn ihr das Licht, Christum, tödtet, so erstehet er wieder und sendet seine zwölf Boten aus. Und wenn die Wahrheit nicht laut und öffentlich verkündiget werden darf, so gehet sie leise von Lippe zu Lippe, von Mund zu Mund, und wehe dann euch Finsterlingen, über deren Haupt die Wahrheit hinwandelt, aber nicht hinein! Ueber die Finster-

sterniß und ihre Werke ergehet das Gericht; das thut der Geist Gottes, der Richter der Menschen und Völker.

Der Geist der Wahrheit richtet auch den Unglauben, setzt ihm Maaß und Ziel. Wie die Sinne zeugen vom Sichtbaren: so der Glaube und die Offenbarungen durch Christum vom Unsichtbaren, Göttlichen und Ewigen. Des Menschen Würde, Tugend und Trost beruhet aber allein auf den Glaubenswahrheiten, auf den Ueberzeugungen der Vernunft: daß ein Gott sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde; daß Christus in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; daß es einen wirksamen Geist Gottes gebe, der uns Menschen zum Guten Beystand leistet; daß es für die Reuigen Vergebung der Sünde, für die Frommen Belohnungen der Tugend, für Alle ein ewiges, seliges oder unseliges, Leben gebe. Das sind die Glaubensartikel, welche der Unglaube bald hinwegwitzeln und spötteln, bald hinwegklügeln und vernünfteln will. Allein dieser Unglaube richtet sich selber; denn mit ihm wird alle Stütze der Sittlichkeit hinweggenommen, wenn man den Menschen Gott, die Ehrfurcht und Liebe zu ihm nimmt; man raubt den Menschen allen Trost und alle Freudigkeit, wenn man ihnen den Glauben an einen Erlöser und einen höheren Beystand, — man raubt ihnen alle Beruhigung in Leiden und im Tode, wenn man ihnen die Hoffnung ewiger Vergeltung nimmt. Tief aber im Herzen waltet göttlicher Geist, und zeugt von Gott, von der Tugend und ihren herrlichen Belohnungen. Ueberall giebt es Gläubige, und die Kirche Christi ist eine Gemeinschaft der Gläubigen. So wahr es einen Geist Gottes giebt, so wahr wird der Unglaube, der das Göttliche, Heilige, Ewige läugnet, seine Schranke und sein Ziel finden. Denn innerlich elend und trostlos ist immer der Ungläubige; er beneidet heimlich den Frieden und den Trost des Gläubigen, fühlt sich hinausgestoßen in das leere Nichts, ohne etwas zu haben, woran er sich halte, weil er nur an die Welt glaubt, nicht an Gott, nur an eine Schöpfung, aber an keinen Schöpfer, weil

er

er nur von der Sünde weiß, aber von keinem Erlöser, nur von einer Erde, aber von keinem Himmel, wo die Gerechten selig sind. Darum kehren so Viele, wenn es zum Sterben gehet, nicht nur zu dem Glauben der seligen Kindheit zurück, sondern ergeben sich sogar dem Aberglauben, weil sie dann des Glaubens nicht genug haben können. Wer gewahret in diesen Erscheinungen nicht den Geist der Wahrheit, der die Welt straft um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, der allem unwahren, bösen und ungöttlichen Wesen den Untergang bereitet?

2.

Wenn aber irgend eine Wahrheit auf unser Thun und Lassen, Hoffen und Fürchten Einfluß hat, so ist es diese.

Was kann unsere Liebe und unseren Eifer für das Gute mehr beleben, als der Glaube an den Geist Gottes, der alles Wahre und Gute in seinen Schutz nimmt, und alles irrige und ungerechte Wesen straft, untergehen läßt? Nur das Wahre und Gute gelingt; da kann man auf den Beystand Gottes, auf den Beyfall und die Mitwirkung der Menschen rechnen. — Wie kannst du die Finsterniß lieben, da sie doch weichen muß vor dem Lichte? Wie kannst du ungerecht seyn und die Unschuld verfolgen, da sie doch nothwendigerweise gerechtfertigt und du gerichtet wirst? Wer falsche Grundsätze durchsetzen, wahre Grundsätze hindern, ungerechtes und verderbliches Wesen festhalten will, der treibt ein vergebliches Werk, und wird gerichtet vom Geiste Gottes. Nur mit dem Wahren und Guten ist der göttliche Geist im Bunde, nur dem Wahren und Guten wohnet die innere Zuversicht bey, daß es gelinge. Erklärte Freunde der Wahrheit und Tugend, erklärte Gegner alles irrigen und gottlosen Wesens zu seyn; dem Lichte nachzugehen, welches die Finsterniß vertreibt; der Wahrheit nachzuforschen, die den Irrthum aufdeckt; mit Liebe und Eifer für alles Gute zu wirken, weil es gelingt: — dazu ermuntert uns der Glaube an den Richter der Menschen und Völker.

So

So wirke du also für das Gute, eifrig und treu! Wirke, wie die Apostel, durch das kräftige, begeisterte Wort, durch würdige, freudige That! Stämme dich gegen den Irrthum, enthülle die Ungerechtigkeit! Sage nicht zum Irrthum: du bist Wahrheit; sage nicht zur Ungerechtigkeit: du bist löblich! — Du glaubest an einen heiligen Geist? Nun so wirke für das Gute und Heilige! Du glaubst an den Geist der Wahrheit? So sey der Wahrheit Freund! Du glaubst an den Richter alles lichtscheuen Wesens? Nun so fliehe das Arge, hange dem Guten an! —

Der Glaube an den Geist Gottes, als den Richter der Menschen, giebt uns auch Trost und Muth in trüben Zeiten. Zeitperioden gleichen oft einzelnen Tagen, und wie nicht alle Tage sonnig und helle sind, so giebt es auch trübe Zeiten, wo die Sonne der Wahrheit sich hinter Gewölke verbirgt, wo gründliche, klare Erkenntniß abzunehmen, wo Tugend und gute Sitte sich zu vermindern, das Böse überhand zu nehmen scheint. Furchtsam trauern dann die Freunde des Lichts und des Rechts, als ob es um Beydes geschehen sey. Allein zage du darum nicht, redlicher Menschenfreund! Verhüllen kann man wohl eine Zeitlang das Licht, aber nicht immer; trüben kann man es wohl, aber nie auslöschen. Denn ewig ist das Wahre und Gute, es bricht, gleich der Sonne, nach trüben Tagen, wieder hervor, und mit doppelter Freude begrüßen dann die Menschen das eine Zeitlang entbehrte Licht. Zwey Dinge halten den Muth in trüben Zeiten aufrecht: Einmal der in der Welt geschäftige Geist Gottes, der dem falschen, unheiligen Wesen steuert, — und dann das Werk dieses Geistes, das Christenthum, in welchem der Geist Gottes sich herabläßt zu den Menschen, und Wohnung in ihnen macht. Welche Nächte hat nicht das Christenthum, der Aufgang aus der Höhe, vertrieben! Siehe, die durch Glaube und Politik geschiedenen Völker hat das Christenthum vereinigt, morsch und mürbe sind die alten Scheidewände zusammengefallen, die Nationalgötter sind dem wahren Gotte, die heiligen Berge und

Tem-

Tempel sind dem frommen, anbetenden Herzen gewichen, alle Orakel sind verstummt, die Finsterniß ist vergangen, zwey Lichter erleuchten den Erdkreis, das Evangelium und die Vernunft. Die lange Nacht ist vorüber, schon vor achtzehnhundert Jahren gieng der rechte Morgenstern auf, und du wolltest zweifeln, ob auch kürzere Nächte vorübergehen? Wie viele solcher Nächte hat der angebrochene Tag des Christenthums schon verscheucht! —

Dieser Glaube an den richtenden Geist Gottes, der alles Wahre und Gute in seinen Schutz nimmt, der allem lichtscheuen, gehässigen und verderblichen Wesen den Untergang bereitet, wecket in uns die frohe Hoffnung und die schöne Aussicht, einer besseren Zeit, wo Wahrheit alle Geister, Tugend alle Herzen beherrscht, wo das Reich Christi kömmt und die Menschheit seine herrliche Erscheinung feiert. Jeder gläubige und gute Mensch trägt in sich den Gedanken, das Bild und den Glauben einer solchen Zeit, jeder gläubige und gute Mensch wirket für diese Zeit, und mit Einem Munde betet die ganze Christenheit: Dein Reich komme! Diese Zeit kommt, wenn der Geist Gottes in den Menschen Wohnung macht, und sie göttlich denken, wollen und handeln lehrt. Dieses göttliche Denken, Wollen und Handeln ist ausgedrückt in den Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Christenthums, und mit diesem kommt göttlicher Geist in die Menschen und in das menschliche Leben. Gott in Christo — Christus in uns — dann sind wir mit Gott Eins, dann geschieht sein Wille auf Erden, wie im Himmel. Siehe, ich komme bald, spricht der Heiland. Unsere Herzen antworten: ja, komme bald, Herr Jesu!

Am Zweyten Pfingstage.

Von dem Gericht, welches die Verächter der bessernden Wahrheit über sich selber verhängen.

Das wäre die trübeste, unglücklichste Zeit, wenn Gott einen Hunger in das Land schickte, nicht einen Hunger nach Brodt, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte Gottes, wo die schmachtenden Menschen von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden. Amos 8, 11. Alles wahre, ächt menschliche, höhere Leben müßte dann untergehen, zur Verthierung müßte der Mensch herabsinken, um Alles, was den Menschen ehret, hebet, beglückt, wäre es dann geschehen. Diesen Hunger aber kennet man in der Kirche Christi nicht, wo das Brodt des Lebens Allen von Kindheit auf angeboten wird, wo die Ströme des Lebens fließen, wo Jeder nur aus dem Born des Lebens schöpfen kann Erquikkung, die bis in das ewige Leben reicht. Denn reichlich wohnet das Wort Christi unter uns, also daß wir keinen Mangel haben.

Ueberall, von allen Seiten her reden uns die Stimmen der Wahrheit an in unseren Schicksalen und Erfahrungen des Lebens — in dem Gewissen. Wer ward noch nicht durch des Lebens Begegnisse an Gott und Pflicht erinnert, durch seine

Vergehungen beschämt, durch ihre Folgen gezüchtigt, durch den Anblick guter Menschen und ihres Wandels erbauet, gestärket! Da schärften Schmerzen die Aufmerksamkeit auf euch selber, da hemmten Krankheiten die Ausschweifungen, wodurch ihr jene euch zuzoget, da brachten Demüthigungen euch zur Selbsterkenntniß, da belohnte und belebte euch der Beyfall guter Menschen. Und was soll man von der Predigt des Evangelii Jesu Christi sagen? Wer hat die Kraft Gottes im Evangelio nicht empfunden? Wen hat die Verkündigung der Gnade Gottes in Christo nicht in der Tiefe seiner Seele ergriffen, liebendes Vertrauen zum Vater geweckt, der immer seine Arme ausstreckt nach wiederkehrenden Sündern? Wen hat das reine, vollkommene, göttliche Leben Jesu nicht entzückt, und in ihm das Bestreben geweckt, Jesum anzuziehen, ganz seine Denk- und Sinnesweise anzunehmen? Wer hat nicht Stärkung im Guten, Kraft in Hindernissen, Muth im Kampfe empfunden, wenn der Glaube an das ewige Leben in ihm recht lebendig ward?

Aber, o! des Stumpfsinnes und der Harthörigkeit der Menschen! Ueberall dringt die Stimme bessernder Wahrheit sich den Menschen auf, überall hallt ihr Echo wieder, daß man sich nicht vor ihr retten, ihr nicht ausweichen kann. Aber die Menschen hören lieber nach der verführerischen Stimme der Welt hin, öffnen dieser ihr Herz, daß die Welt mit ihrer Lust einziehe, und der Wille Gottes wird nicht gethan, Gottes Friede kommt nicht in der Menschen Leben, sie geben der Finsterniß und dem ungöttlichen Wesen den Vorzug vor dem Lichte und vor der bessernden Wahrheit. Das ist die kalte und herzlose Verachtung der bessernden Wahrheit.

Text: Joh. 3, 16 — 21.

Das Licht, Jesus Christus, kam, es schien in die Dunkelheit, aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht. Das Licht fordert nämlich, daß man wandle im Lichte, daß man thue Werke des Lichtes, die vom Glauben und von richtiger

tiger Erkenntniß zeugen. Allein die Menschen hielten es mehr mit der Finsterniß, denn ihre Werke waren böse. In dieser Verkehrtheit der Menschen besteht ihr ganzes inneres und äußeres Verderben; denn mit der Augen öffnenden Wahrheit stößt der Mensch alle Hülfe von sich, und wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Solche Menschen bedürfen keines Richterspruchs, der sie richte, verurtheile; sie richten sich selber durch ihre Verkehrtheit, sind im Widerspruche mit Allem, was wahr und gut, was heilsam und beglückend ist. Lasset uns daher reden: Von dem Gericht, welches die Verächter der bessernden Wahrheit über sich selber verhängen. Diese Verachtung der Wahrheit, ihre Quellen, ihre Selbstbestrafung, sind die einzelnen Punkte unseres Nachdenkens.

I.

Bessernde Wahrheiten sind alle Wahrheiten der Religions- und Tugendlehre, unmittelbar oder mittelbar, und Wahrheiten, die das Herz nicht bessern oder trösten, die dem Menschen nicht Lust und Liebe, nicht Kraft und Muth zum Guten, zur Ueberwindung der Sünde geben, gehören nicht in den heiligen Umkreis der Religion. **Alle Unterweisung, die von Gott kommt, ist nütze zur Besserung**, sagt Paulus. Die Verächter der bessernden Wahrheit sind also Verächter der Religion und des Christenthums.

Man verachtet etwas, wirft es, als etwas Nutzloses, von sich, wenn man demselben allen Werth abspricht, sich folglich nicht damit befaßt. Aber nicht mit Einemmale, sondern nach und nach durch mehrere Mittelstufen gehet der Mensch zu dieser kalten Verachtung bessernder Wahrheit über. Die Irdischgesinnten, deren Güter, deren Freuden und Lüste, deren Wünsche und Bestrebungen nur irdisch und sinnlich sind, und die keine anderen Bedürfnisse kennen, als die körperlichen, und die nur darauf denken, wie sie diese auf die feinste, angenehmste, abwechselndste Weise befriedigen mögen, bedürfen zu diesen ihren Genüssen keiner Wahrheit, deren Gegenstand über und außer dieser

Sinnenwelt liegt. In ihnen lebt nur das Thier und der Trieb, todt in ihnen ist der Mensch, der Himmelssohn, noch nicht geahnet ist die Würde und Bestimmung des Menschen, sie wissen nichts von Vernunft und Freiheit, von uneigennütziger Liebe und Tugend. Sie sind daher gleichgültig gegen die bessernden Wahrheiten der Religion, fühlen sich von denselben nicht angesprochen, weil der höhere Sinn in ihnen unterdrückt ist von dem gemeinen. Religion ist ihnen daher nicht Angelegenheit des Herzens, die Religion hat für sie kein Interesse. Ob die Religion überhaupt einen Werth habe, lassen sie dahingestellt seyn; nur so viel ist ihnen ausgemacht, daß die Religion für sie keinen Werth habe, kein Bedürfniß sey. Das sind die Gleichgültigen. Aber von der Gleichgültigkeit ist nur ein kleiner Schritt zur völligen Verachtung. Ist denn aber gar vielen Menschen nicht alles Andere, nicht jede andere Belehrung und Unterhaltung lieber, anziehender, als die über Gott und Christus, über Religion und das Leben aus Gott? Geben nicht gar Viele ganz unzweydeutig zu verstehen, daß dieses Alles Dinge seyen, die sie nichts angehen, worüber sie hinaus sind? Weichen sie nicht den Personen und den Gelegenheiten aus, wo von diesen Wahrheiten die Rede ist, oder wenn sie das nicht können, werden sie nicht innerlich unwillig, sobald die Wahrheit als Sache des Gewissens auftritt, das Herz und das Leben in Anspruch nimmt, weil sie, wie sie sagen, das „Moralisiren und solche Zudringlichkeit" nicht leiden können? — Das sind die Verstandesmenschen mit irdischem Sinne, ohne Sinn, Herz und Interesse für das an sich Gute, Göttliche, Ewige. Gebet ihnen Wahrheiten, die den Verstand schärfen, überraschen; Bilder, die die Einbildungskraft beleben, die vergnügen und erheitern, und ihr seyd willkommen. Nur das Herz schonet, nur das Gewissen berühret nicht, nur Fehler rüget nicht, nur Besserung fordert nicht!

Von dieser Gleichgültigkeit, wo die bessernde Wahrheit der Religion für die Gleichgültigen keinen Werth, für ihr Herz kein Interesse hat, ist aber nur ein kleiner Schritt zur völligen

Verachtung der bessernden Wahrheit, wo man ihr allen Werth überhaupt, alles Interesse für den Menschen überhaupt abspricht, und die religionslose Finsterniß mehr liebt, als das religiöse Licht. Da wird dann der Mensch feindselig gegen das Licht, als gegen eine wahnsinnige Schwärmerey, erklärt das Christenthum für einen Rest des alten Aberglaubens, strenge Rechtschaffenheit, Zucht und Ordnung für Milzsucht, Gottseligkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste für Grillenfängerey. Der Gleichgültige lässet Andere gewähren bey ihrem Glauben, lächelt im Stillen über sie, daß sie mit etwas so Wesenlosem sich beschäftigen; der Verächter der Wahrheit hingegen sucht ihr Ansehen auch bey Anderen zu verkleinern, ihre Wirksamkeit zu schwächen, ist feindselig gegen die Wahrheit. — Ob es solcher Menschen eben Viele gebe? Das würde offenbar werden, wenn solche Menschen ungestraft ihre Meinung aussprechen könnten, wenn die bürgerliche Ordnung die religiösen Grundsätze nicht in ihren Schutz nähme, und ihren Bau auf den Grund des Glaubens an Gott und Pflicht aufführte! —

2.

Woher entspringt aber diese Denkart, wo man das Licht, die bessernde Religionswahrheit hasset, und die Finsterniß, den Unglauben, liebgewinnt? Wie kömmt eine solche Denkart in den Menschen hinein?

Der Heiland findet die Wurzel dieser Verkehrtheit nicht im Verstande, denn der hat kein Interesse, Wahrheiten zu läugnen, sondern im Herzen, in böser Denkart, in bösen Sitten. Ihre Werke sind böse, sagt der Heiland. In dem Herzen guter Menschen ist etwas, das eine anziehende Kraft hat für alle bessernde Wahrheit, insbesondere für die Wahrheiten der Religion, etwas, das sich zur bessernden Wahrheit hinneigt, sich mit ihr zu vereinigen strebt. Das ist das sittliche Gefühl, das Bewußtseyn innerer Würde und Tugend, das Bestreben, immer besser und vollkommener zu werden. Was damit übereinstimmt, was dieses Bestreben begünstigt, was das

Hun-

Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit stillet, wird mit Freuden angenommen, da kommt man zum Lichte, und sucht es auf. In dem Herzen böser Menschen hingegen ist etwas, was die bessernde Wahrheit zurück weiset, entfernt, ihr Licht scheuet, und das sind eben die bösen Werke, und die innere Lust und Neigung solche Werke zu thun. Was solchen Menschen den Spiegel der Selbsterkenntniß vorhält, sie demüthigt, straft, — was sie die Nothwendigkeit der Sinnesänderung fühlen läßt, — dieses Licht — können solche Menschen es lieben? Werden sie nicht lieber durch Opfer sich entsündigen wollen, als durch Tugend und guten Wandel? Werden sie nicht eine Mosaische Religion der Opfer und Gebräuche mehr lieben, als die christliche Religion der Tugend und eines guten Wandels? Die alte Nacht mehr, als den neuen Tag? Ein böses Herz und innere Verdorbenheit macht mit dem Unglauben gemeine Sache, und es ist das verdorbene Herz, welches auch den Verstand und den Glauben des Menschen verdirbt. Noch nie hat ein guter und tugendhafter Mensch, dem seine Pflicht über Alles heilig war, an Gott, an einem heiligen Gesetzgeber, an einer sittlichen Weltordnung, an einem gerechten Vergelter gezweifelt. Noch nie hat ein wahrhaft guter Mensch, der immer besser werden will, der in sich Kraft und Trieb zum Besserwerden fühlt, dem der Gedanke an ewigen Stillestand, an ewige Vernichtung ein Gräuel ist, an einem ewigen Leben gezweifelt; denn in diesem Gedanken lebet und webet der Fromme. Wohl aber zweifeln lasterhafte Menschen an einem ewigen Leben und an ewiger Vergeltung, suchen diesen Glauben in sich zu schwächen, zu verdunkeln, sich denselben auszureden, weil sie die ewige Vergeltung fürchten, weil ihr Leben nicht zusammen bestehen kann mit dieser Wahrheit. Die Verachtung der bessernden Wahrheit hat ihren Ursprung im bösen Herzen; die Menschen geben der Finsterniß, dem Unglauben den Vorzug, weil ihre Werke böse sind.

Diese Denkart aber gehet wieder hervor aus herrschender Sinnlichkeit, mit welcher das Herz in einem geheimen

Bunde

Bunde steht. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, aus der Liebe zum Sinnlichen kann kein Glaube und keine Liebe zum Uebersinnlichen entstehen. Einer Seele, die nur nach Genuß lechzet, nach uneingeschränkter, ungebundener Befriedigung der Lust: muß der nicht die Pflicht zuwider seyn, die der Lust einen Zügel anlegt, und bald Mäßigung, bald gänzliche Verzichtleistung fordert? Kann eine so geartete Seele das Evangelium lieben, welches Tödtung und Kreutzigung des Fleisches, vollkommene Beherrschung desselben fordert? Nach unsichtbaren Gütern, die man nicht berasten, hören, sehen kann, nach ewigen Gütern, die dem Wechsel und der Veränderung nicht unterliegen, nach Weisheit im Denken, nach Tugend im Wollen, nach Liebe im Handeln, nach einem sich selbst immer gleichen Wollen und Handeln heißt uns das Licht, die Religion, streben. Aber gekettet an das Sichtbare, Fühlbare, Genießbare, hat der Genußmensch einen inneren Widerwillen gegen die bessernde Wahrheit, die seinen Genuß einschränkt, die ihn mehr zum Thun und Leiden, als zum unthätigen Genießen auffordert, und so läßt er das Licht, hält es mit der Finsterniß, um bey seiner gewohnten Lebensweise zu bleiben.

3.

Aber die Verächter des Lichts und der bessernden Wahrheit richten sich selber, sprechen sich selber das Urtheil ihrer Nichtswürdigkeit und der gänzlichen Verwerflichkeit ihrer Werke, und bey ihrer Verachtung des Lichtes bleibt ihnen Nichts übrig, wodurch ihnen geholfen werden könnte.

Wer nicht glaubt, wer Christum, und mit ihm Buße und Besserung, Tugend und innere Würde, und damit die Bedingung alles wahren Wohlseyns verwirft, der ist schon gerichtet. Er bedarf nicht erst eines anderen Richters, der durch seinen Richterspruch ihn verdamme, die Strafe zuerkenne, sondern des Wahrheithassers Thun und Lassen taugt an sich nichts, ist innerlich, an sich verwerflich, kann in Gottes

Welt,

Welt, kann in seiner sittlichen Ordnung weder beglückende Folgen haben, noch von Bestand seyn. Die Verachtung der Wahrheit und des Lichtes ist ihr eigener Verräther innerer Nichtswürdigkeit, innerer Fäulniß und Verdorbenheit. Welch ein Ausspruch Christi über verdorbene Menschen und Zeiten, den man nicht bloß mit goldenen Buchstaben an die Tafel, sondern mit unauslöschlichen Zügen in das Herz, in das innerste Getriebe desselben einschreiben sollte! Ungerechte, Verkehrte, die ihr mit eurer Willkühr handelt, als ob sie Gottes Rathschluß und Weltengesetz wäre, antwortet: kann das, was den ewigen Gesetzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend und Liebe widerspricht, kann das innerlich gut und recht, kann das äußerlich heilsam und beglückend, kann das von Bestand und Dauer seyn? Schweigt von eueren guten Absichten bey eurer Licht- und Wahrheitsscheu! Redet nicht von Menschenglück, das ihr auf außerordentlichen Wegen, die dem Wege Gottes entgegen sind, schaffen wollet! Entgegen Gott, der Gerechtigkeit, der Liebe, giebt's nur Verderben, frühes oder spätes, wider Gott und seine Ordnung giebt's kein Glück. Und wenn ein Werk, das mit der Wahrheit und ihrem Lichte, mit der Tugend und ihrer Liebe, mit der Menschenbeglückung und ihren Bedingungen hadert, für den Augenblick gelänge, es ist doch nur ein Bau auf Sand, es trägt in innerer Nichtswürdigkeit seine eigene Fäulniß, den Keim eigener Zerstörung. Es ist schon gerichtet vor Gott, denn es taugt nichts; es wird gerichtet vor den Menschen, denn es ist entgegen aller Vernunft, allem Gefühl des Rechts, es hat an jedem edlen Menschen einen Gegner. —

Und fühlen das die Lichtscheuen nicht selber? Warum vermummen, warum verstecken sie sich? Sie dürfen nicht hervor mit ihren Grundsätzen, Gesinnungen und Thaten, sie müssen zur List, zur Täuschung ihre Zuflucht nehmen, sie müssen Mitternacht wünschen am hellen Tage, denn ihre Werke sind böse, empörend jedes gute Gefühl, erregend allgemeine Mißbilligung und Widerstand. Das fühlen die Lichtscheuen wohl, darum täuschen, darum heucheln sie. Sie, wie ihre Werke, bedürfen

dürfen nicht gerichtet zu werden, sie sind es schon, in, an, und durch sich selbst.

Wie soll aber solchen Menschen und Zeiten, die die Wahrheit verachten und verfolgen, geholfen werden? — Da ist keine Hülfe möglich, weder im Himmel, noch auf Erden. Alle Verbesserung, alle Hülfe, alle Abschaffung der Mißbräuche, alle Vertilgung der Uebel gehet aus vom Lichte, das den Abgrund sichtbar macht, gehet aus von heller Erkenntniß, von anerkannter Wahrheit. Verstoße, verbiete die Wahrheit, und du verstößest, verbietest alle Hülfe. Wird dein Zustand besser, wenn du dich darüber täuschest? Verschwindet der Abgrund, vor dem du stehest, wenn du die Augen davor verschließest, das Licht auslöschest, das den Abgrund sichtbar macht?

Wer nicht glaubet und das Licht verwirft, wer die Finsterniß mehr liebet, als das Licht, dessen Werke sind böse, der bedarf nicht gerichtet zu werden, er ist es schon.

Wir, M. Z., wir wollen glauben, wollen dem Lichte nachgehen, wollen die Wahrheit, die evangelisch-himmlische, lieben und thun. Dann scheuen wir Niemanden, können wir frei handeln; dann mag unsere Grundsätze und Werke die ganze Welt wissen; wir scheuen das Licht nicht, denn unsere Werke sind alsdann in Gott gethan! —

Andere Sätze über das Evangelium.

1. Daß die rechte Liebe zu Jesu uns mit Gott vereinige. Die rechte Liebe zu Jesu hält sein Wort — ist thätig — von der Ueberzeugung, daß das Evangelium wahr und göttlich sey, unzertrennlich. Vereinigt mit Gott. Träumereien einer schwärmerisch-mystischen Vereinigung

nigung, wo man unmittelbare Eingebungen und Einflüsse von Gott annimmt. Alle Vereinigung mit Gott ist nur mittelbar, durch Vernunft, durch Christi Evangelium. Durch die Liebe zu Jesu kömmt in uns Liebe zu Gott, zu seiner Heilsanstalt in Christo, also Liebe zum Göttlichen, Uebereinstimmung unseres Glaubens mit göttlicher Wahrheit, unserer Gesinnungen und Handlungen mit Gottes Willen, unserer Beruhigung durch Gottes Verheißungen. Gott wohnt in uns.

2. Ueber die wahre göttliche Begeisterung. Sie wird geweckt durch göttlichen Geist und Sinn, durch Christi Wort — ist die höchste, gläubigste, vor keinem Hinderniß erzitternde, nachdrucksvolle Liebe des Wahren und Guten. Ihr Gegenstand, Zweck und Grenze, ist Christi Evangelium, allgemeine Herrschaft christlicher Grundsätze.

3. Ueber den Werth eines von Gott begeisterten Gemüths. Im Gegensatz der kalten Billigung, der trägen Muthlosigkeit. Das von Gott begeisterte Gemüth findet das Rechte im Forschen nach Wahrheit. V. 26; ist seines Sieges und des Gelingens gewiß, im Streben nach Besserung; Friede Gottes beseligt ein solches Gemüth, V. 27; unerschrocken erwartet ein solches Gemüth das Beste, wo Andere das Schlimmste fürchten, V. 27.

4. Ueber die Seligkeit des Friedens, den Christus giebt. Worin besteht er? Wie gelangt man dazu?

5. Ueber den Geist, den das Christenthum athmet, und der die wahren Christen belebt. Geist der Wahrheit, V. 26. der Christi Wort immer rege, lebendig im Menschen erhält, der erinnert; Geist der Gewissenhaftigkeit, der das Wort der Wahrheit anwendet auf die Fälle des Lebens; Geist der Liebe und der Menschenvereinigung, der auch versöhnlich allen Zwiespalt löset; Geist

des

des frohen Muthes und der Hoffnung. S. Herders Gabe der Sprachen; und: Geist des Christenthums.

6. Ueber das innere selige Leben, das Christus verheißt und giebt; V. 27.

7. Ueber die Hinderniße dieses seligen Lebens. Ev. Joh. 3, 16 — 21. Oder über die Ursachen menschlicher Verdorbenheit und menschlichen Elends. Unglaube, Nichtanerkennung der Anstalt, welche Gott durch Christum zum menschlichen Heile traf. Irdischer Sinn mit bloß irdischen Zwecken. Daraus entstehende Verkehrtheit und Lasterhaftigkeit. Verhinderung, daß die Grundsätze der Wahrheit und Religion nicht öffentlich werden.

8. Des Menschen höchste Würde ist: eine Wohnung und Tempel Gottes zu seyn. V. 23. 1. Cor. 3, 16. 17.

9. Das fromme, selige Leben in Gott. Ist Liebe zu Gott und zu Gottes Ordnung, gewirkt durch Den, der der Weg ist, die Wahrheit und das Leben; innige, willige Beschäftigung mit Gott, mit seinen Anstalten in der Natur, im Christenthum; daß man darin den süßesten Genuß des Herzens finde. Ein solches Leben ist ein seliges, denn es beschäftigt sich mit dem Edelsten und Besten, bringt das Beste hervor, tröstet im Leide, beseligt im Sterben, hofft ewiges, unsterbliches Leben.

10. Ueber Joh. 3, 16 — 21. Daß es kein zuverläßigeres Kennzeichen des Lebens in Gott gebe, als wenn man wünschen kann, daß alle unsere Handlungen mögen bekannt werden. Es giebt ein dreyfaches Urtheil und Gericht über unsere Handlungen, nämlich des Gewissens, der öffentlichen Meinungen, Gottes. Wer dieses dreifache Gericht nicht scheuen darf, führt sicher ein Leben in Gott.

11. Wie kündigte sich das Christenthum bey seinem ersten Hervortreten an? 1) als begeisternd die Lehrer, die von ihm durchdrungen sind; Apg. 2. — 2) als bewundert und verspottet von denen, die es hörten; 3) als eine Religion, die durch Glaube und Liebe die Welt überwand; 4) in deren Geschichte Gottes Fürsehung sich offenbart; 5) als eine Religion, die alle Völker der Erde zu Einem Volke Gottes vereinigen will.

12. Das Fest der Pfingsten, als eine Feier der Entstehung des Christenthums. Apg. 2, 1 — 13. Entstehung — als öffentlicher Anstalt. — Es entstand rein und unschuldig, ohne Gewalt und Schwerdtschlag; breitete sich aus durch Begeisterung seiner Verkündiger; durch ihren Gemeinsinn, Zusammenhalten; durch seine innere Natur, als göttliche Kraft, die Menschen zu heiligen und zu beseligen.

13. über Apg. 2, 1 — 13. Die Apostel, als Muster ächter christlicher Begeisterung. Ihre Begeisterung thut sich kund, als ein Zustand der Seele, wo alle Geisteskräfte einen höheren Schwung, lebendigeres Leben haben, wo neue Gedanken in ungewöhnlicher Klarheit, große Empfindungen mit ungewöhnlicher Stärke hervorbrechen, wo das Licht des Geistes, die Wärme des Herzens in feuriger Rede sich ergießt, die Alles hinreißt. Von dieser Begeisterung giebt es mehrere Arten. Sie ist eine religiöse, wenn Gottes Größe, Majestät, Liebe; — eine sittliche, wenn die Schönheit und Würde der Tugend, besonders angeschaut in seltenen Beyspielen; — eine patriotische, wenn die Freiheit und das Glück — besonders das bedrohete — des Vaterlandes; — eine christliche, wenn das Evangelium und die Anstalt Gottes durch Christum — der Gegenstand

der-

derselben ist. Die christliche Begeisterung ist religiös — sittlich. Die Begeisterung der Apostel floß aus der Erkenntniß und Anschauung der großen Werke Gottes; war keine einzelne, sondern gemeinsame Begeisterung Aller, also eine einmüthige; äußerte sich durch Wort und That; war kein Rausch des Geistes, nicht vorübergehend, sondern beständig, und endete nur mit ihrem Leben.

Am

Am Ersten Weihnachtstage.

I.

Die heilige Nacht, welche den Menschen einen so hellen und glücklichen Tag brachte.

Dies ist die Nacht, da mir erschienen,
Des großen Gottes Freundlichkeit;
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit.
Ja, dies der Welt geschenkte Licht
Scheint fort, wenn auch das Auge bricht.

Mit frommen Freudentönen begrüßet die Christenheit die heilige Nacht der Geburt Christi, welche der Menschheit einen so herrlichen Tag, einen Tag Gottes brachte. Von dieser Nacht hat unser Fest seinen Namen, wir nennen es die geweihete, heilige Nacht. — Ein frommes, von Glaube, Liebe und Demuth erfülltes Gemüth heiliget Alles, jede Zeit, die Nacht wie den Tag, jeden Ort, den Tempel, wie das Schlafgemach. Das ist eben die Lehre und der Geist des Christenthums, daß es keine heiligen und geweiheten Berge und Orte an sich giebt, sondern daß überall, wo der Christ mit heiligem Sinne hintritt, wo er Orte und Zeiten heiligen Zwecken bestimmt, heilige Orte

und

und Zeiten entstehen, daß sie erst etwas Heiliges, auf Religion sich Beziehendes werden in und durch das fromme Gemüth des Menschen. Siehe, es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, sprach der den Tempeldienst stürzende Heiland, wo man weder auf diesem noch auf jenem Berge den Vater anbeten wird, sondern überall werden die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Joh. 4, 23. So weihet der fromme, Gott geweihete Mensch jeden Ort, jede Zeit. Umgekehrt weihen Orte, Tage und Stunden hinwiederum des Menschen Gemüth, und setzen es in eine ernste, religiöse Stimmung. Doch so wie der Schlag des Steines nicht Feuerfunken in denselben hineinbringt, sondern herauslockt, so wie die Berührung der Glocke dieselbe nicht klingend macht, sondern den ihr inwohnenden Klang nur hervorlockt, so können auch weder Orte noch Zeiten dem Menschen die mangelnde innere Weihe geben, sondern die innerliche Weihe wird durch Zeiten und Orte nur begünstigt, angeregt. Nur unter dieser Bedingung weihen Orte und Zeiten den Menschen. Ganz andere Empfindungen erwachen in uns, wenn wir in einen Tempel oder in ein gewöhnliches Haus treten. Eine reitzende, lebenvolle, vom Fleiße der Menschen angebaute Gegend stimmt uns zur Heiterkeit, erweckt nur fröhliche Bilder in der Seele, da hingegen eine öde Gegend, hohe Berge, aufgethürmte Felsenmassen das Gemüth zum Ernst und zu feierlicher Andacht stimmen. Auch Zeiten und Stunden weihen das Gemüth, und und regen tugendhafte und religiöse Empfindungen an. Die Stille der Nacht, die am Himmel heraufziehenden zahllosen Sterne versetzen das Gemüth in eine ehrfurchtsvolle, erhabene Stimmung, und wenn das Licht und das Geräusch des Tages verschwindet, thut sich die innere Welt der Gedanken auf, die Gedanken an Gott, an Schicksal, an Unsterblichkeit, gewinnen höheres Leben. —

Bewunderung, Dank und Liebe, Freude und Anbetung bemächtigt sich daher auch unser, wenn wir der Nacht gedenken, wo uns Allen ein Heiland geboren wurde, wo das große Werk

Got-

Gottes auf Erden und der Menschen Heil anfing. Ehre sey Gott in der Höhe! Friede und Heil der Erde! Gottes Wohlgefallen an den Menschen! rufen wir aus, und darum ist diese Nacht, in welcher der Heiland geboren ward, uns auf immer eine ausgezeichnete, heilige Weihnacht. Wie den Hirten in jener Nacht der Glanz Gottes erschien und die Klarheit des Herrn sie umleuchtete, so erhellen wir noch immer die heilige Nacht unseren Kindern, daß sie im Lichte ihnen strahle und sie mit Liebe derselben sich freuen. Uns aber ist die Nacht der Geburt Jesu so heilig, weil diese Nacht der Menschheit einen so hellen und glücklichen Tag brachte.

Text: Evang. Luc. 2, 1 — 14.

In der Nacht ward Jesus geboren, in der Nacht ward er verrathen und gefangen genommen. Als er geboren ward, hüteten Hirten auf Bethlehems Flur, wo einst auch David die Heerde weidete, ehe er seinen Hirtenstab mit dem Zepter über Judäa vertauschte. Da nahete sich den Hirten eine himmlische Erscheinung, die Klarheit des Herrn umleuchtete sie, und sie vernahmen die Kunde: In Bethlehem, in Davids Geburtsstadt, ist Christus, der Heiland der Menschen geboren. Welch' eine heilige und freudenreiche Nacht für die Hirten: wie heilig und freudenreich noch immer für uns! Die heilige Nacht, welche der Menschheit einen so hellen und glücklichen Tag brachte, werde daher der Gegenstand unserer Feier. Wenn wir uns überzeugen, daß diese Nacht der Geburt Jesu der Menschheit einen Tag des Lichtes und der Wahrheit, eine Zeit wahrer Gottesverehrung und Tugend, eine Zeit der Erquickung und des Heils brachte, so muß ja wohl diese Nacht uns mit vollem Rechte eine geweihete heilige Nacht seyn. — Möchte die Klarheit des Herrn uns Alle umleuchten! Möchte der schöne Tag Gottes, der aus jener Weihnacht hervorgieng, auch uns leuchten, und nie uns untergehen! Möchten wir im Lichte dieses Tages wandeln!

I.

Einen Tag des Lichtes und der Wahrheit brachte uns die heilige Nacht, in welcher Jesus geboren worden. Gleichsam vorbedeutend war das Licht und die Klarheit des Herrn, welche die Hirten umleuchtete; des Geistes Nacht und Finsterniß sollte nun in Licht und Klarheit von Gott verwandelt werden, Erkenntniß beseligender Wahrheit sollte den Menschen den dunkeln Weg des Lebens, den verborgenen Gang des Schicksals, und den nächtlichen Pfad des Todes erhellen. Ich bin das Licht der Welt, spricht der in der heiligen Nacht Geborene; wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln.

Licht, Erkenntniß der Wahrheit, hat uns die heilige Nacht gegeben. Denn wo die Klarheit des Evangelii hinleuchtete, da wich die alte Nacht der groben Unwissenheit dessen, was des Wissens, der Liebe und der Hoffnung des Menschen vor Allem würdig ist, da floh' die Viel- und Abgötterey vor der Erkenntniß des Einen Gottes und Vaters, welcher der Eine ist im All, und trägt alle Dinge mit seinem lebendigen Worte. Indem aber das Christenthum dieses Eine höchste Wesen Vater nannte, Liebe und Freude, Zutrauen und Gehorsam gegen ihn einflößte, indem das Christenthum alle Menschen als Kinder und als Eine Familie Gottes darstellte, die Menschen unter einander verbrüderte und verschwisterte durch eine höhere göttliche Verwandtschaft, so war diese Gotteserkenntniß nicht bloß, wie bey den Weisen dieser Welt, trockene, dürre Verstandeserkenntniß, sondern Glaube des Herzens, durch welchen Verstand und Herz, Denken und Fühlen, Wissen und Thun, vereinigt ward. Früher war die Gottes- oder Götterlehre getrennt von der Tugendlehre, und der Götterglaube hinderte, verunreinigte die Liebe der Tugend. Durch das Christenthum aber ward die getrennte Gottes- und Tugendlehre, ward der getrennte religiöse Glaube und die Liebe der Tugend wieder vereinigt, und Rechtthun ward Gottesdienst. Kindlich zutrauliche Liebe ward nun das Band, das alle Menschen mit

Gott vereinigte. Gott und Menschen, Himmel und Erde, wurden Eins in der heiligen Nacht. — Auch den großen Zweck ihres Daseyns, ihre Bestimmung kannten die Menschen nicht, und wenn auch die Weisen ihren Vertrauten dieses entwickelten, so war es doch der Menge, dem großen Theile der Menschen verborgen, daß Tugend und Vollkommenheit ihres Daseyns höchster Zweck und der Grund sey, weshalb sie mit Vernunft, Freiheit, Gewissen, mit göttlichen Gaben ausgerüstet seyen. Noch unbekannter war der gewisse freudige, das Thun und Leiden der Menschen verklärende Glaube an Unsterblichkeit, Mährlein vertraten die Stelle der Gründe, und Leben und Unsterblichkeit brachte erst Jesus Christus an's allgemeine Tageslicht, und der furchtsame Glaube einzelner Weisen ward freudiger Glaube des Volkes. — Des Christenthums hoher Zweck — wie es sich für den Vater aller Menschen auch nur allein schickt — ist, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Die Geheimnisse einzelner Weisen und Schulen wurden nun allgemeiner Menschen- und Volksglaube, die geheime Weisheit hörte auf und ward von den Dächern verkündigt. Wie die Klarheit des Herrn nicht die Weisen nach dem Fleische, sondern die Hirten der Flur umleuchtete, so ward auch den Armen das Evangelium verkündigt. — Und wenn es auch einzelne Erleuchtete gab und Schulen der Weisen, um Weisheitsjünger zu bilden, so war doch nicht nur diese Weisheit der Weisen gänzlich getrennt von dem Glauben und Leben des Volkes, sondern es mangelte auch an einer Anstalt, alle Menschen zu erleuchten, zu bessern, zu beglücken. Diese Anstalt hat die Welt allein an der christlichen Kirche, und das Licht der Welt gieng uns auf in der heiligen Nacht. — Dazu noch Licht von Oben, göttliche Wahrheit, gewisse, zuverläßige, die das Herz sicher macht, an welcher die Weisen selber ihre Weisheit bestätigen, berichtigen. Darum rufen wir uns zu:

Feiert, Menschen, diese heil'ge Nacht!
Unsre Sonne kann nicht untergehen,

Seit

Seit wir jenen Aufgang aus der Höh' gesehen.
Feire, Menschheit, ewig jene Stunde!
Liebe, ehre, segne deinen Freund,
Der die Welt durch Licht und Recht vereint;
Deinen Meister, der dich Wahrheit lehret,
Wenn der Irrthum deinen Geist umhüllt;
Deinen Retter, wenn das Laster winket,
Und mit Gift den goldnen Becher füllt;
Deinen Tröster, der das Herz voll Glauben,
Voll Vertrauen zu der Gottheit lenkt;
Deinen Heiland in der Todesstunde,
Wenn der Geist an die Verwesung denkt.

2.

Nicht der Geist allein ward erleuchtet, sondern auch das Herz der Menschen ward wiedergeboren zu der wahren Gottesverehrung durch Tugend.

Wo nur der Gedanke eines höchsten Wesens oder höherer Wesen aufdämmerte, da fühlte man, daß diesem höchsten Wesen Verehrung gebühre. Wie die Vorstellungen von diesem höchsten Wesen unvollkommen oder irrig waren, so war es auch die Verehrung. Dem rohen Menschen aber dringt sich in der sichtbaren Natur überall mehr auf die Macht, als die Weisheit und Güte des höchsten Wesens. In den ungewöhnlichen, furchtbaren und verderblichen Erscheinungen der Natur, in Stürmen und Erdbeben ꝛc. ahnete man das höhere und übermächtige Wesen, und Furcht vor der Uebermacht, Versuche dieses übermächtige Wesen durch Geschenke und Opfer zu gewinnen, Uebel von sich zu entfernen, war der rohe und eigennützige Gottesdienst der Rohen. Die Verehrung in Liebe und Gehorsam war für die rohe Menschheit zu edel, ihr unbekannt, zumal da man im höchsten Wesen mehr die Macht, als den heiligen und gütigen Willen verehrte, und keineswegs im höchsten Wesen die höchste Sittlichkeit und das

Urbild aller Vollkommenheit erkannte. Da trat Christus auf: Gott ist die Liebe; und die Herzen antworteten: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Da lehrte Christus: Gott ist ein Geist, nicht sichtbar dem Auge, nur denkbar dem Geiste, und es begann die innere Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Da verkündigte Christus: heilig, vollkommen ist Gott, und es begann die sittliche Verehrung Gottes durch Tugend und Beglückung der Menschen, durch Erfüllung des heiligen Willens Gottes. Neben der Ehre Gottes in der Höhe blühete der Friede und das Menschenglück auf Erden. Das tugendhafte Leben ward nun die würdige Anbetung Gottes, das Herz der Altar, die Welt des Vaters Tempel. Von Unrecht und Frevel sich enthalten, Gutes thun mit willigem Herzen, nicht aus Furcht und Zwang, Menschen lieben und segnen, für diese Grundsätze thätig seyn, das Reich Christi befördern: heißt Gott anbeten. Da wird der Mensch selber ein lebendiger Tempel Gottes, wo die Ehrfurcht und die Liebe und das Vertrauen den Menschen himmelwärts ziehen, wo der Dank und die Bewunderung nie aufhören, wo die Loblieder in der Seele nie verstummen, wo alle Regungen und Bewegungen der Seele geistig ausrufen: Ehre sey Gott in der Höhe!

3.

Aus des Menschen Innerem gehet sein Aeußeres hervor, herrschende Grundsätze und Thaten gestalten die Welt. Der Tag des Lichtes und der Tugend mußte eine Zeit der Erquickung und des Heils herbeyführen, eine bessere und glücklichere Zeit, die sowohl mit der Tugend, als mit dem Wohlseyn der Menschen zusammenstimmte.

Friede der Erde! das war der Engelsgruß in der heiligen Nacht. In der That brachte uns das Christenthum den inneren Frieden im Gewissen, innere Uebereinstimmung, Einigkeit mit uns selber, stille, süße Ruhe der Seele, Frieden und Eintracht mit Gott, Zuversicht auf seine Gnade und Liebe. Wir tragen Alle den Hang zur Sünde, ein inneres Gelüsten

und

und Widerstreben gegen Pflicht in uns, finden die Einschränkung und Gebundenheit der Begierden, die gern ungebunden sind, lästig. So sehr der Mensch, selbst der gute, wacht und kämpft, er fehlt und sündigt doch, und aufgehoben fühlen wir den inneren Frieden mit uns und mit Gott. Wenn nun keine Versöhnung, keine Wiederherstellung der durch Sünde aufgehobenen Freundschaft mit Gott möglich wäre, wenn man diese Versöhnung suchte auf verkehrten Wegen, durch Opfer und Gelübde, nicht dadurch, daß man ein anderer besserer Mensch wird, daß man das sündliche Wesen aus dem Herzen, aus dem Anblicke Gottes hinwegthut; wenn man den Weg zu Gott und seiner Gnade nicht wüßte: wie könnten wir es aushalten, uns uneins mit uns und mit Gott, geschieden von seiner Liebe und Gnade zu fühlen! Da tritt hinzu das Evangelium, das die Versöhnung predigt, da kommt den Menschen entgegen ein Mittler, der die scheuen Verirrten zum Vater zurückführt, und der die Arme schon ausbreitet nach den Reuigen.

Friede der Erde! Auch der äußere Friede, das Wohlseyn der Menschen, hat gewonnen durch die große Begebenheit in der heiligen Nacht. Höher stieg, weiter verbreitete sich durch das Christenthum die Kultur der Menschen im Wissen und Thun, im Hervorbringen des Wahren und Guten, des Schönen und Nützlichen. Eine andere und glücklichere Gestalt bekam das Leben durch die Grundsätze des Rechtes, die nun in alle Verhältnisse des Lebens eingeführt wurden. Die Sklaverey, diese Barbarey der vorchristlichen Nacht, vertrug sich nicht mit dem christlichen Tag, mit dem Glauben, daß alle Menschen Brüder und Gotteskinder sind. Liebe brachte die Menschen einander näher; Treue heiligte die Ehen; Wohlthätigkeit schuf neue Anstalten zur Milderung und Aufhebung des Elends; Sanftmuth trug den Feind; Versöhnlichkeit verzieh ihm; Großmuth erquickte ihn und kam ihm unsichtbar zu Hülfe. Friede der Erde! Das ist unser Freudenruf in der heiligen Weihnacht, in der schönen christlichen Zeit.

Und von ferne strahlet uns das ewige Heil und die Erquickung und der Friede des ewigen Lebens, dessen wir uns durch die tugendhafte Führung unseres Pilgerlebens fähig machen. Und aller dieser Friede, alles dies Heil ward uns geboren in der heiligen Weihnacht. — Heilig und gesegnet sey uns Allen jene Nacht, die uns einen so schönen Tag Gottes, eine hellere, tugendreichere, glücklichere Zeit brachte, und ein ewiges Fest der Freude und des Dankes bleibet unser Weihnachtsfest.

Aber Vater! Laß uns auch, so weit die Sonne leuchtet,
Fromm und gut in Christi Geiste werden!
Gieb uns Tugend, die das Herz erfreuet,
Gieb uns Wahrheit, die uns weiser macht,
Und das Reich der Finsterniß vergehe
Ewig, Herr, wie diese Winternacht.

Am Zweyten Weihnachtstage.

Wozu uns die bessere Zeit verpflichte, welche das Christenthum herbeyführte?

Dem finstern Erdkreis ist vom Herrn
Ein helles Licht erschienen.
Es leuchtet nah, es leuchtet fern.
Zahllose Völker dienen
Den todten Götzen nun nicht mehr,
Sie kennen ihren Herrn, und Er
Läßt sie im Lichte wandeln.

Der heiligen Nacht, in welcher Christus geboren worden, in welcher ein Licht aufgieng, das den ganzen Erdkreis erleuchtet, gieng eine unheilige Nacht, eine trübe Zeit der Finsterniß, der Laster und des ungöttlichen Wesens vorher. So war es in der heidnischen, — nicht viel besser in der jüdischen Welt. Zwar hatte das jüdische Volk ein festes prophetisches Wort, und Petrus spricht, 2. Petr. 1, 19., ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen. Das von den Propheten gesprochene Wort nennet der Apostel ein Licht, aber ähnlich

dem

dem Lichte in einem Hause, das nur einen kleinen Raum erleuchtet, nur einzelne dunkle Stellen erhellet. Ein Thor wäre der, welcher ein solches Licht verachten wollte. Allein ein solches kleines, nur einen kleinen Raum erleuchtendes Lampenlicht hat doch nur so lange einen Werth, als das große Licht am Firmamente noch nicht scheinet. Bricht dieses Licht an, gehet der Morgenstern auf, der die Nähe des Tages ankündigt, dann löscht man die Lampe aus. Mit einem Lampenlichte vergleicht also Petrus das Licht des Alten Testaments, mit dem Sonnenlichte hingegen das Evangelium, welches nicht etwa nur Ein Land, z. B. Judäa, sondern den ganzen Erdkreis erleuchtet. Auf dieses höhere, allgemeinere Licht, das auf der ganzen Erde Tag machen sollte, deutet Esaias hin, Kap. 60, 2. Siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Dieses große Licht nun gieng auf in der heiligen Nacht. Darum, als Matthäus das Lehren und Wirken Jesu beschreibt, spricht er, daß dieses Wort des Esaias in Erfüllung gegangen sey. Das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen. Eben so nennet der Priester Zacharias in seinem Lobgesange den Heiland, „den Aufgang aus der Höhe," das aufgehende Sonnenlicht, daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Die Zeit vor Christo nennet die heilige Schrift Nacht, die Zeit nach Christo — Tag.

Wer sollte sich nicht freuen und Gott danken, daß wir aus der Nacht an den Tag, daß wir aus der Erkenntnißarmen, Tugendarmen, Trostarmen Zeit in eine hellere, bessere, glücklichere versetzt sind! diese Freude empfinden, diesen Dank sprechen wir aus an diesem Feste. Da ist unser Festwort: die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeykommen; lasset

uns

uns wandeln als Kinder des Lichts! Dazu wollen wir jetzt uns ermuntern.

Text: Röm. 13, 12 — 14.

Die Nacht, die alte unglückliche Zeit ist vorüber; der Tag, die bessere Zeit, ist angebrochen. Mit diesem neuen Tage des Christenthums fieng selbst eine neue Zeitrechnung an. Wollen wir nun noch leben, als ob es noch Nacht sey? Nein, sondern als Kinder des Lichts, wie es den Schülern Jesu und seines Evangelii geziemt. Unser Text beantwortet uns aber die Frage: Wozu uns die bessere Zeit verpflichte, welche das Christenthum herbeyführte.

Eine bessere Zeit führte das Christenthum herbey. (S. die vorige Pred.) Unser Text nennet diese bessere Zeit Tag. Dem Tage, dem Lichte jauchzen alle Wesen entgegen; neues gestärktes Leben, neue fröhliche Thätigkeit erwacht mit jedem jungen Morgen. Die unglückliche Zeit ist vorüber, sagt unser Text, und nennet diese Zeit Nacht. Ermattet sinkt in der Nacht jede Blume, jedes Thier, jeder Mensch dahin; aber neues Leben athmet und trinkt Jeder mit dem wiederkehrenden Lichte. Nacht ist das Bild des Todes, wo das Auge verschlossen ist dem rosigen Lichte, wo man nicht mehr wirken kann, wie der Heiland spricht. Nacht ist das Bild der Unwissenheit, wo es dem Geiste an dem Lichte gebricht, welches die sinnliche und übersinnliche Welt offenbart; ist Bild der Lasterhaftigkeit und jeder Schlechtheit, weil Diebe und Betrüger sich der Nacht bedienen, weil jeder schlechte Mensch Grundsätze, Gesinnungen, Anschläge hegt, welche das Licht der Oeffentlichkeit nicht vertragen. Nacht ist das Bild des Elendes und Unglückes, — darum heißt Gott der Vater des Lichts, der Urheber aller Freude und Glückseligkeit.

Diese

Diese Nacht aber ist vergangen, ruft freudig der Apostel. Mit der Unwissenheit in göttlichen Dingen kann Niemand sich entschuldigen. Und wenn das Unmögliche möglich, wenn die Vernunft stumm und das Gewissen taub würde, wenn man dem Menschen die angeborene Fähigkeit für Wahrheit und Tugend abläugnen wollte, so leuchtet doch das Licht, Jesus Christus, und seinen Lehren und Geboten, seinen Verheißungen und Lockungen: kommt her zu mir! kann in der christlichen Zeit Keiner ausweichen. Da sind Kirchen, wo nur sein Wort vernommen wird; da sind Schulen, wo die Kindlein zu Jesu kommen; da sind Schriften, die mit dem Geiste Jesu getränkt und getauft sind. Auch mit der Untugend und dem Laster kann Keiner sich entschuldigen; wir kennen die Tugend als unseren Beruf, kennen ihre Würde und Schönheit, kennen ihre Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, haben ihr vollkommenes Abbild, haben ihr Leben und Segnen gesehen im Bilde Jesu, wissen, daß kein Gottloser bestehe im Gerichte. Jene Zeit der Trostlosigkeit, wo der Mensch Ruhe suchte für sein Herz, Gnade bey dem Gefühl der Schuld, und nicht wußte, wo? und wie? ist auch vorüber.

Der Tag ist herbey gekommen, die bessere Zeit ist angebrochen. Wir leben in dieser Zeit. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; 2. Cor. 6, 2. Der Helfer ist erschienen, der den Elenden predigt, der die zerbrochenen Herzen verbindet, der einen Tag der Vergeltung und Hülfe ankündigt, um zu trösten alle Traurigen.

Wozu verpflichtet uns nun diese bessere Zeit?

Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß! Das ist allein der dem Tage angemessene Vorsatz. Werke, die von Unwissenheit in göttlichen Dingen, von der Unbekanntschaft mit Gott, seinen Forderungen, seinen Gesinnungen zeugen; Werke, wie nur der sie thun kann, der nichts von der Nothwendigkeit, von der Würde, von dem seligen Leben der

Tu-

Tugend weiß, eignen sich nicht für die, die am Tage, die in der christlichen Zeit leben. — Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß! Werke, die man selber, so wie deren Grundsätze und geheime Absichten verheimlichen, verbergen muß, böse, lichtscheue Werke schicken sich nicht für die, die da sagen: ihnen sey ein großes Licht erschienen, es sey Tag geworden in ihrer Seele, der Morgenstern sey aufgegangen in ihrem Herzen. Werke, die einen Trostlosen, einen Verzweifelnden verrathen, der da spricht: meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte; Werke, die von Mißtrauen an Gottes Gnade, die von Muthlosigkeit zur Besserung, vom Unglauben an einen höheren Beystand zeugen, schicken sich nicht für die, die in der angenehmen Zeit leben, die den Tag des Heils und der Gnade sahen.

Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, ruft uns der Apostel, ruft uns der schöne Tag zu, der auf die heilige Nacht folgte. Ehrbar wandelt der Mensch, der auf Ehre hält, der gröbere oder feinere Sünden vermeidet, die offenbar sind und in die Augen fallen. Der Apostel nennet einige dieser Sünden, durch deren Begehung der Mensch alle Ehre und Achtung von sich wirft, dergleichen sind Fressen und Saufen, Unzucht, Hader und Neid. Dreierley aber ist die Ehre, und Drey sind, die da zeugen von eines Menschen Achtungswürdigkeit, nämlich: Andere, wir selber, und Gott. Der vollkommen Ehrbare hält daher nicht bloß auf die Ehre bey Andern, wo er Andere immer noch täuschen kann durch einen glänzenden Schein, durch künstliche Verbergung der Fehler, sondern ihm liegt fast noch mehr daran, daß er selber sich achten könne, daß er keines heimlichen Unrechts, keiner sündlichen Gedanken sich bewußt, daß das Herz rein sey, wo er dann sich auch der Ehre bey Gott erfreuen und des göttlichen Beyfalls gewiß seyn kann. Mag die Welt denjenigen immerhin für einen ehrbaren Mann erklären, den man keiner offenbaren Schuld und grober Sünden überführen kann. Wir sind nicht an die Welt, sondern an das Licht der Welt, an Chri-

stum

stum gewiesen. Wir erklären uns daher für die christliche Ehrbarkeit, wo man nicht bloß offenbare Sünden vermeidet, sondern auch heimliche, wo man nicht bloß recht thut vor den Menschen, als den Menschen zu gefallen, sondern auch im Gewissen und vor Gott, und wo die löbliche That ihren Ursprung nimmt aus Liebe von reinem Herzen, mit gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

Was ist aber der christlichen Ehrbarkeit und der Würde des Christen mehr zuwider, als die offenbaren Laster roher, thierischer Sinnlichkeit, als Saufen und Fressen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid? Das sind die rechten Werke der Finsterniß, wie sie unmöglich der Mensch im Lichte, wie sie unmöglich der durch Christum Erleuchtete, Gebesserte, Begnadigte thun kann! Allein an welchen Tagen überläßt man in der Regel sich mehr solchen viehischen Ausschweifungen, als an den heiligen festlichen Tagen? Wie viel Unheiliges muß da dein heiliges Auge, Allwissender, sehen!

Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage! Als am Tage! Also — wie es sich für die helle, erleuchtete Zeit des Christenthums geziemt, wo ein heidnisches Leben sich gar schlecht zum christlichen Glauben schickt. Als am Tage, wo man immer so handelt, daß man das Licht der Oeffentlichkeit nicht scheuet, wo man wünschen kann, daß Jedermann um unsere Grundsätze, Gesinnungen, Zwecke und Handlungen wisse. Denn nur wer Arges thut, verkriecht sich in die Dunkelheit, daß sie ihn verberge. Lichtscheuer! der du öffentlich die Maske des Ehrbaren trägst, aber in der Verborgenheit, ungesehen von Menschen, sie ablegst: du erkläreſt dadurch, daß dir etwas an dem Urtheil und an der Achtung Anderer liege. Aber bedenke, diese Achtung willst du nur erschleichen, nicht verdienen. Dein im Finstern schleichendes Wesen darf nicht bekannt werden, sonst ist es um alle deine Achtung geschehen. Heißt das am Tage, im Lichte wandeln? Du scheuest dich vor Anderen; aber bist du denn in deinen eigenen Augen so verächtlich, daß du dich nicht vor dir selber scheuest? Siehe, das ist die ärgste

Nichts-

Nichtswürdigkeit, wenn ein Mensch bey sich selber keine Ehre hat, wenn er innere Schande tragen, wenn er Selbstverachtung nicht fühlen kann. Ein solcher ist für alles Gute todt, Fäulniß hat sein innerstes Leben, den Sitz der Tugend angegriffen; ein solcher ist nur zum Wegwerfen. — Lasset uns wandeln als am Tage! Man kann sich verstellen vor Anderen, aber nicht vor sich selbst, und ganz unmöglich vor Gott. Dem Lichtscheuen liegt nur bloß an der Achtung bey Menschen, nicht an der Achtung bey sich und bey Gott. Wenn nun der Lichtscheue auf eine kurze Zeit Andere täuscht: kann er es auch bey Gott? Wo willst du hingehen vor seinem Geist? Wo willst du hinfliehen vor seinem Angesicht? Sprichst du: Finsterniß möge mich decken, so ist Finsterniß nicht Finsterniß vor ihm, die Nacht leuchtet ihm wie der Tag.

Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeygekommen: die heilige Nacht hat einen christlichen Tag heraufgeführt. Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Kleider, den Christenschmuck des Lichts. Der Apostel wendet sich aber in einer anderen Rede an uns, und redet uns an: ihr waret weiland auch Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Eph. 5, 8. Und wenn es der Werke der Finsterniß auch noch so viele gäbe am christlichen Tage, und wenn das Heidenthum seine Arme hereinstreckte in christliche Länder, Städte, Gemeinen — Ihr seyd das Salz der Erde, spricht Christus, und Paulus dasselbe sagend, spricht: seyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt. Phil. 2, 15. So beschließen wir dieses Fest mit dem Entschluß, und ich meine Lichtpredigt mit der Ermahnung: lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage!

Am Ersten Weihnachtstage.

II.

Die Menschwerdung Jesu, als die Bedingung und das Muster unserer eigenen Menschwerdung.

Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns. O, du ewige Weisheit und Liebe, die du Mensch wurdest, Fleisch und Blut annahmest, in menschlicher Gestalt wirktest und segnetest; Menschgewordener! lasse uns Alle durch dich wahre Menschen werden, deinem Vorbilde gleich — und segne dazu die Feyer deines Geburtsfestes!

Es ist eine sehr treffende und sinnvolle Vergleichung, A. Z., wenn Paulus Jesum Christum einen zweyten Adam nennet. So wie Adam der Erste unter den natürlichen Menschen der Zahl nach war, so ist Jesus Christus der Erste unter allen sittlichen Menschen der Würde nach, oder wie die heilige Schrift spricht, der Erste unter denen, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste geboren werden. So wie durch den ersten Menschen der Zahl nach Tod und Verderben durch die Sünde über alle Menschen kam, so Heil und geistiges, tugendliches Leben über alle Menschen durch den zweyten Adam der Würde nach, nämlich durch Christum.

Ja,

Ja, an der Spitze aller wahren, edlen und vollendeten Menschen stehet Jesus Christus, und man muß einen sehr unvollkommenen Begriff von menschlicher Natur und Würde haben, man muß das Göttliche, das in die menschliche Natur gelegt ist, gar nicht kennen, man muß von diesem Göttlichen sehr wenig in sich selber verspüren, wenn man wähnen kann: es sey gar wenig gesagt, wenn man Jesum den Ersten unter allen Menschen nenne. Freilich, wenn man unter menschlicher Natur sich weiter nichts denkt, als ihre Schattenseite, die aber doch eine Lichtseite voraussetzt, nichts weiter, als jene Schwäche, jene Verdorbenheit und Gebrechlichkeit, die man an den Menschen bemerkt, so will das allerdings wenig sagen. Allein Menschen mögen wohl schwach und verdorben seyn, aber nicht die menschliche Natur, des Menschen Wesen und das unvertilgbare Göttliche an ihr, sonst wäre es ja wider unsere Natur, uns über diese Schwäche und Verdorbenheit zu erheben, so wie es wider unsere körperliche Beschaffenheit ist, über uns selber hinaus zu gehen oder zu fliegen; ja es ließe sich gar nicht einsehen, wie dann der Mensch auch nur auf den Gedanken kommen könne, sich über seine Natur, über deren Schwäche und Verdorbenheit, zu erheben. Nein! In der Menschennatur liegt der Saame und die Wurzel alles Wahren, Schönen, Guten und Edlen, und was Wahres gedacht, Schönes dargestellt, Gutes und Göttliches gewollt und gethan wird: das ist Blüthe und Frucht der menschlichen Natur. Keinesweges aber wird geläugnet, daß nicht in Allen die menschliche Natur zur Blüthe und Frucht komme, daß gar Viele sich nur bis zur verständigen Thierheit erheben, überall aber das Thier und das Thierische hervorblickt. Keinesweges wird es geläugnet, daß das hohe Menschliche, was den Menschen eben über das Thier, zum Gleichniß Gottes erhebt, in gar Vielen entstellt, verzerrt, und das Edelste gemißbraucht erscheine, wo das Hohe dem Niedrigen, der Geist dem Leibe, die Vernunft der sinnlichen Begier nur dienstbar ist. Aber die Verkehrtheit der Menschen ist nicht Verkehrtheit der menschlichen

lichen Natur, ist vielmehr eine Abweichung von derselben und von ihren ursprünglichen Anlagen und Gesetzen.

Diese menschliche Natur in ihrer vollkommensten Entwickelung und Bildung, in ihrer höchsten Reife und Würde, in ihrer schönsten Blüthe und Frucht, stellt sich uns dar im Gottes- und Menschensohne, dem die dankbare Liebe dieses Fest weihete. Was der Mensch werden, — seyn, — thun, und leisten, bis zu welcher Höhe der Weisheit sich der menschliche Geist, bis zu welcher Höhe reiner Tugend und aufopfernder Liebe sich das menschliche Herz erheben, wie der Mensch sich in das Bild der Gottheit verklären könne: das erblicken wir mit Freude und Liebe an dem Menschgewordenen. O, daß auch wir durch ihn, an seinem Geburtsfeste, wahre Menschen würden, an welchen Gott sein Wohlgefallen hat!

Text: Evang. Luc. 2, 1. — 14.

In Windeln, zart und schwach, jedem niederen Bedürfniß Preiß gegeben, liegt in der Krippe das Himmelskind, aus welchem der vollkommenste Mann ward. Keinem Auge sichtbar liegen auch in seiner Natur grenzenlose Anlagen, die sich allmählich entwickeln, ausbilden, so daß sich aus der körperlichen Hülle immer mehr der Mensch hervorarbeitet. Noch ist das Kind nicht vollkommener Mensch, aber es wird es; noch verschlossen liegt die Menschheit in den menschlichen Anlagen, wie die Rose in der Knospe. Und er nahm zu an Weisheit, an Gnade bey Gott und den Menschen, also an wahrer Menschlichkeit. So ist man also nicht gleich vollkommener Mensch bey der Geburt, sondern man wird es durch die Entwickelung der menschlichen Anlagen und Kräfte. Wir sind in einer beständigen Menschwerdung begriffen. Die Menschwerdung Jesu aber ist die Bedingung und das Muster unserer eigenen Menschwerdung. Diesen Gedanken

danken muß ich erläuternd darstellen, und dann angeben, was wir an unserem Theile zu thun haben, um durch die Menschwerdung Jesu selber wahre Menschen zu werden.

I.

Vielleicht klingt es für Manche befremdend, daß ich von unserer eigenen Menschwerdung rede, als ob wir nicht gleich bey unserer Geburt als Menschen aufträten. Allein was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch. Geboren wird ein sinnliches Wesen mit thierischen Bedürfnissen, aber mit Anlagen zu menschlicher Vollkommenheit. Das Kind sucht die nährende Brust, wächst, wie die Pflanze, und Alles, was den Menschen ankündigt, das von dem Thierischen verschiedene höhere Menschliche, tritt erst später hervor. Wir Alle werden erst Menschen unter erwachsenen, gewordenen Menschen, durch Erziehung und Bildung, durch Gesellschaft und Religion, und immer sollen wir wachsen an dem inwendigen Menschen, immer mehr wahre Menschen werden. In unaufhörlicher Menschwerdung sind wir demnach begriffen, und unsere Laufbahn ist: uns von der Herrschaft des Instinkts und sinnlicher Triebe zu erheben zur Freiheit und Selbstregierung, durch Vernunft und Gewissen. Die große Erziehungs- und Bildungsanstalt hierzu, die göttliche Schule für das menschliche Geschlecht, ist das Christenthum. Der Staat bildet Bürger, der Gelehrte Gelehrte, der Künstler Künstler; das Christenthum aber bildet Menschen. Mensch in der höchsten Bedeutung, ein vollendeter, Gott ähnlicher Mensch war Jesus Christus auf Erden. Wer ein Christus, ganz wie Er, wäre, der wäre ein vollkommener Mensch geworden. Nach diesem Ziele ringen wir aber, wir sehen darum auf sein Vorbild, treten in seine Fußtapfen. Ohne seine Menschwerdung wäre daher nicht an die unsrige zu denken; seine Menschwerdung ist Bedingung und Muster unserer Menschwerdung.

1. Unter allen Religionen der Welt ist es allein die christliche, die ohne Opfer- und Zeremoniendienst die sittlich-re-

ligiöse Menschenbildung sich zum einzigen Zweck, zur höchsten Aufgabe macht. Ein Christ — was ist er anders, als ein durch das Christenthum veredelter, vergöttlichter Mensch? Eine immer steigende Menschwerdung in Erkenntniß, in Liebe, in der Tüchtigkeit zu jedem guten Werke, fordert das Christenthum. Die, welche angefangen haben, durch den Glauben an Christum gute Menschen zu werden, nennet das Christenthum Kinder. Wie mit Kindern, spricht Paulus zu den Korinthiern, bin ich mit euch umgegangen, ich habe euch Milch, leichte, verständliche Lehren, nicht starke Speisen gegeben; nicht schwere Lehren, nicht schwere Uebungen gefordert. Aber zu Ende seines Briefes ruft er ihnen zu: ihr dürfet nicht Kinder am Verständniß seyn, (im Bösen seyd immerhin unerfahrene Kinder!) aber am Verständniß müsset ihr Männer und vollkommen seyn. Ist es nun nicht klar, daß das Christenthum eine immer höher steigende Menschwerdung fordere, daß Jeder von den ersten Anfängen in der Erkenntniß und Tugend sich zu der Vollendung des Mannes erheben soll? Zu wahren Menschen will das Christenthum uns erziehen. Aber nun frage ich: ohne Christum, und ohne das Christenthum — welche Anstalt gäbe es denn da, diese Menschwerdung zu besorgen? —

2. Die Menschwerdung Jesu, die Erscheinung und Offenbarung des Sohnes Gottes in menschlicher Gestalt, Joh. 1, 14. ist die Bedingung unserer eigenen Menschwerdung. Ohne ihn, ohne das Licht, das Er anzündete; ohne die Kraft, die Er anregte; ohne die Richtung, die Er der Menschheit gab; ohne die Liebe, die Er weckte; ohne das Bruderband, das Er um alle Völker schlang: — auf welcher Stufe ständen wir wohl? — Er ist das Licht der Welt, das unaufhörlich in die Finsterniß scheinet, und noch haben alle Weisen der Erde keine Wahrheit gegeben, die haltbarer und wohlthätiger, keine Religions- und Tugendlehre, die erhebender und beseligender wäre, als die Grundsätze Jesu. Alle Weisen nach dem Fleische demüthigend, stehet Jesus Christus mit seinen Zwölfen noch

unüber-

unübertroffen da, und alle Weisen sehen es als einen Empfehlungsgrund ihrer Forschungen an, wenn sie mit Jesu Christo zusammenstimmen. — Eine immer höhere Menschwerdung befördert der Heiland insbesondere durch die Lehren, die er vom Menschen, von dessen Natur, Würde und Bestimmung giebt. Es war ein Mensch, sagt er, der gieng von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Mörder — um anzudeuten, daß man weiter Nichts zu wissen brauche, um einem Leidenden zu helfen, als daß er ein Mensch sey. Ihm ist der Mensch kein so entartetes, im Grunde verdorbenes Wesen, als ob er nach dem Bilde des Teufels geschaffen wäre, sondern ein nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenes Wesen. Und obgleich dieses Ebenbild in Vielen verblaßt ist, so rufen doch seine Jünger: wir sind göttlichen Geschlechts! Zwar kannte er das Verderben der Menschen, und darum kam Er, ihr Retter und Heiland. Aber er setzte voraus, das Verderben lasse sich heben, er könne die Welt selig machen von ihren Sünden. Er hielt die Menschen für Wesen, die der Besserung zwar bedürflich, aber auch fähig wären, daß also eine gute Anlage noch in ihnen übrig geblieben. Darum verzweifelte er an den Menschen nicht, und selbst den verlorenen, so tief zur Verthierung herabgesunkenen Sohn, daß dieser mit den verachtetesten Thieren die Kost theilte, läßt er — in seinem himmlisch schönen Gleichnisse — in sich gehen, sich seiner Bestimmung und des Abfalls von ihr bewußt werden, zum Vater und zur Menschlichkeit zurückkehren. Würdiger dachte Er von den Menschen, der selbst Mensch ward, als so Viele, die im Menschen nur des Satans Nach- und Abbild erblicken.

3. Der Menschgewordene ist auch der höchste Beförderer wahrer Menschlichkeit, d. i. einer Vollkommenheit, wie sie gerade der menschlichen Natur und menschlichen Verhältnissen angemessen ist. Den rechten Punkt, den die Weisen vielfältig verfehlten, hat Jesus Christus getroffen. Der Mensch, in welchem Thierisches und Göttliches vereinigt ist, kann und soll eben so wenig ganz Thier, als ganz Gott

werden, sondern sein Göttliches soll der Mensch offenbaren in seinem thierischen Leibe, darstellen durch sinnliche Kräfte, und zwar soll das Göttliche, der Geist, der reine gute Wille, herrschen, und das Fleisch, der sinnliche Theil des Menschen, soll der gehorchende seyn. Oberherrschaft der Vernunft und des guten Willens über alles sinnliche Begehren. Das Christenthum nun, welches dem Geiste, dem göttlichen Theile des Menschen die Oberherrschaft anweist, bewahret den Menschen eben so sehr vor Verwilderung, vor dem Versinken unter seine Bestimmung, als vor Schwärmerey, einer phantastischen Erhebung über die Schranken des Menschen. Menschlichkeit, Ausbildung, und Aeußerung der menschlichen Fähigkeiten, Achtung und Liebe zu allem dem Menschen Eigenthümlichen fordert der Menschgewordene. Wie er selber Erbarmen fühlte mit den Leidenden, wie er über sein Vaterland, über verlorene Freunde weinete: so wecket das Christenthum das angeborene Mitgefühl und die Theilnahme an fremden Zuständen, und zwar gegen Alles, was lebet, auch gegen Thiere. Diese Theilnahme steigert das Christenthum zur Menschenliebe, zur thätigen Beförderung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, und erklärt diese Liebe für die königliche Tugend, für den Mittelpunkt aller übrigen. Auch den Geringsten soll man nicht ärgern und verschlimmern, jedes Mitknechtes soll man sich erbarmen, auch dem Feinde verzeihen und ihm keinen Dienst verweigern, so wie der himmlische Vater seine Sonne aufgehen lässet, und seinen Segen herabträufelt über Gute und Böse. Wer nun aber durch solche Grundsätze kein Mensch, kein immer besserer wird, der wird es in Ewigkeit nicht.

4. Jesus ist auch das Muster und Vorbild eines sittlich vollkommenen und Gott wohlgefälligen Menschen. Durch das Aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, kann uns erst unsere Menschwerdung gelingen. An ihm, an einem Bruder und Mitgenossen unserer Natur, erblicken wir mit Freuden die höchste Vollendung der den Menschen möglichen Vollkommenheit. Aber auch Er

ward

ward immer vollkommener. In seiner Krippe — in seinem zwölften Jahre — auf dem Berge der Seligkeiten, sprechend jene Bergpredigt, das Mark seiner Lehre: — welche verschiedene Stufen! Er nahm zu in Allem, was Wissens- und Begehrungswürdig ist, sagt die H. Schrift. Auch er kämpfte mit Versuchungen, auch er siegte mit denselben Waffen, die uns gegeben sind. Was dem Menschen möglich sey, bey redlichem Willen, bey festem Streben, bey unermüdeter Beharrlichkeit, das sehen wir mit Entzücken an Christo. Reine Tugend, segnende Liebe, Gottes Wohlgefallen zu gewinnen, ist möglich. Wie könnte Er sonst, der Herzog in allem Guten, sagen: folget mir nach? Wie könnte sonst sein Leben uns als Vorbild empfohlen werden, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Seine Menschwerdung ist Bedingung und Muster der unsrigen.

2.

Was haben aber nun wir an unserem Theile zu thun, um durch die Menschwerdung Jesu selbst bessere Menschen zu werden?

1. Man glaube nur nicht, schon von Natur, durch die natürliche Geburt ein Mensch geworden zu seyn. Geboren wird ein sinnliches Wesen, mit den Anlagen zur Menschheit und Menschlichkeit. Aber jene Kinder, die in Wäldern, unter wilden Thieren aufwuchsen, nur nach Thieren sich bildeten, auf allen Vieren krochen, der menschlichen Rede, der Uebung des Verstandes entbehrten, zeigen, daß der Mensch nicht geboren, sondern erzogen und durch Religion vollendet werde. Ein Menschenangesicht haben — und ein Mensch seyn, erleuchtet, gebessert, geheiligt, zu allen guten Werken geschickt: ist das einerley? Jeder muß vielmehr erst Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Die Thiere sind Alles durch ihre Natur, ohne ihre Mitwirkung und Nachhülfe, sind es in kurzer Zeit. Der Mensch hingegen ist von Natur

das

das ärmste, schwächste Wesen, ohne alle angeborene Geschicklichkeit und Fertigkeit. Er muß Alles erst durch eigenes Streben, durch eigene Uebung werden, er soll seine Vollkommenheit, wie sein Glück, sich selber verdanken. Der Apostel spricht: wir sollen zunehmen und stark werden an dem inwendigen Menschen.

2. Um durch die Menschwerdung Jesu immer mehr vollkommener Mensch zu werden, so lerne man von der Würde der menschlichen Natur und von des Menschen Bestimmung denken, wie Christus und das Christenthum uns lehret. Groß und herrlich dachte Christus von der menschlichen Natur, von ihren ursprünglichen Kräften. Das Verderben der Menschen sah' er als etwas Zugezogenes, Selbstverschuldetes an, das sich heben lasse, und darum kam er, um die Menschen selig und frei zu machen von ihren Sünden. Er forderte Besserung, hielt sie darum für möglich, und glaubte an die Verbesserlichkeit der Menschen. Er wußte, daß in uns Kräfte zur Weisheit, zu reiner Tugend, zu menschenliebender Thätigkeit liegen, und darum ist er uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. Darum fordert seine Lehre ein Wachsen in der Erkenntniß und in der Liebe. — Und wie herrlich und groß dachte er von der Menschen Bestimmung! Ist es nicht die Vollkommenheit, Heiligkeit und Seligkeit Gottes, zu welcher wir bestimmt sind? Kam er nicht, um die Menschen von den betretenen Irrwegen auf den rechten Tugend- und Himmelsweg zu führen, daß sie verläugnen sollten das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben sollten in dieser Welt, wogegen sich ihnen eine selige Hoffnung in der anderen Welt aufthue? An keinem Sünder verzweifelte er, er glaubte an die Kraft zum Guten in jedem Menschen. An unsere Bestimmung zur Tugend und Hei-

lig-

ligkeit, an eine angemessene Anlage und Kraft zu dieser Bestimmung müssen wir aber glauben, wenn wir an unserer Menschwerdung arbeiten, nach unaufhörlich höherer Vollkommenheit streben wollen.

3. Um durch die Menschwerdung Jesu immer bessere und vollkommnere Menschen zu werden, lasset uns aufsehen auf ihn, das Muster und Vorbild des vollkommenen und Gott wohlgefälligen Menschen! Wir Alle tragen in unserer Vernunft ein Bild eines solchen vollkommenen Menschen, und wer ohne Sünde wäre, immer das Beste wollte und thäte, und dieses mit Liebe, ohne Zwang und Widerwillen, der wäre der fehlerfreie und vollkommene Mensch. Aber dieser vollkommene Mensch ist nicht bloß eine Dichtung der Gedanken, nur ein Bild des Vollkommenen, sondern dieser vollkommene Mensch hat gelebt, gewirkt, gesegnet auf Erden, und dieser ist Jesus Christus. Auf Diesen siehe, nach Diesem bilde dich, wiederhohle sein Leben in dem deinigen! Das fordert das Christenthum, daß wir ihn anziehen sollen, daß er in uns eine Gestalt gewinne, daß wir sein Bild in uns, in unserer Lage, in unserem Wirkungskreise, in unserer Eigenthümlichkeit ausprägen. Gehe daher als Knabe mit ihm in den Tempel, suche die Lehrer der Weisheit auf, frage sie, um Dunkelheiten in deiner Erkenntniß aufzuhellen, Lücken auszufüllen! Nimm mit ihm zu an Weisheit, an Gnade bey Gott und den Menschen! Sey, wie er, den Eltern unterthan! Gehe als Jüngling auf dem betretenen Wege immer weiter, bilde in stiller, unschuldiger Jugendzeit dich zum Manne, der hervortritt mit einem großen, segensvollen Werke in der Seele! Weihe dann dein Herz gänzlich und für immer Gott und dem Guten, wie Christus bey seiner Taufe! Kämpfe gegen Versuchungen, wenn die Habsucht, oder die Ehrsucht, oder die Herrschsucht dich lockt! Sey unermüdet thätig und wirksam, wie er, so lange es Tag ist! Nimm dich der Leidenden und Elenden mit Liebe an, wie Er! ꝛc. Seine

Liebe

Liebe erneuert sich dann in dir, und sein Leben wiederhohlet sich in dem deinigen, und durch seine Menschwerdung wirst du selber ein immer vollkommener Mensch, Christi Freund und Gottes Kind werden. —

Zu diesem Streben erwecke uns, du Menschgewordener Gottessohn! Bilde uns zu der Aehnlichkeit mit dir, und lasse uns würdig werden, mit dir einzugehen zu deiner Herrlichkeit!

Am zweyten Weihnachtstage.

Das wäre die rechte Weihnachtsfreude, wenn Christus in uns geboren und Mensch würde!

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab! Das ist der ewige Freudenruf am Freudenfeste der Menschheit. Aber welch ein heiliges und seliges Freudenfest würde es für uns werden, wenn Christus, wenn sein Leben, sein Sinnen und Denken in uns Fleisch und Blut annähme! Vater! lasse das Geburtsfest Jesu für uns einen Geburtstag und den Anfang jenes Lebens werden, das aus dir ist; lasse in uns die Liebe zu allem Wahren und Guten entstehen, wachsen, mit uns groß werden, und segne dazu dieses Fest!

Vom Anbeginn war dieses Fest ein Fest der Freude, und Jeder bewahret noch in seinem Innern aus den seligen Tagen unschuldiger Kindheit Erinnerungen der Freude, die wir um keinen Preis missen möchten, und die wie ein ewiges Morgenroth an dem Himmel unserer Kindheit schweben, und selbst im Greise noch frohe kindliche Gefühle wecken. In einem wunderbaren Glanze kam und erschien uns dieses Fest, mit unruhiger Sehnsucht erwartet, mit laut aufjauchzender Freude bewillkommnet. Himmel und Erde schienen uns damals vereiniget zu werden,

und

und wenn wir es auch nicht begriffen, so fühlten wir es doch und es war uns unaussprechlich wohl dabey, einen Kinderfreund im Himmel zu haben, der zu den Kindern herabkomme und ihnen Freude bringe. O, wehe dem abgewelkten und ausgedorreten Herzen, das vor lauter Verstand das Gefühl einbüßte, und die Wahrheit in diesem Kinderglauben nicht mehr ahnet! Haben nicht wir und unsere Kinder wirklich einen Freund im Himmel? Kommt er nicht zu uns mit tausendfachen himmlischen Gaben und ewigen Gütern? Haben nicht die unschuldigen Kinderseelen einen Freund im Himmel, und sagt dieser nicht: daß der Kinder Engel allezeit das Angesicht Gottes sehen, daß der Kinder Unschuld hoch und theuer geachtet sey in den Augen Gottes?

Freilich sind es nun andere Gaben, um deren willen wir jetzt den Freund im Himmel lieben, als in den Tagen der Kindheit. Als ich ein Kind war, dachte ich und freuete ich mich wie ein Kind. Doch selig ist das Herz, dem nur die Liebe und der Dank und die Freude über den geblieben ist, der Mensch ward, auf daß wir Gottes Kinder würden!

Noch immer ist dieses Fest für uns so reich an Freude und Friede, an Belehrungen, Erhebungen und Ermunterungen, daß sie nicht ausgesprochen werden können. Freuden- und segensvoller aber könnte der Geburtstag Christi für uns nicht seyn, als wenn er auch unser Geburtstag, der Geburtstag des höheren, geistigen Lebens würde, das aus Gott ist, und welches die reinsten Freuden, Friede und Freude im heiligen Geiste, zur Folge hat. Gesegneter könnte dieses Fest nicht seyn, als wenn wir selber an demselben geistig, neugeboren, neue Kreaturen würden, umgeschaffen nach dem Bilde Christi. Das wäre ein Weihnachtsgut, welches uns ewig erfreuen würde vor dem Angesichte Gottes und Christi.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen wir heute das Fest feiern, und Du, Menschgewordener, werde in uns Mensch, und mache uns dadurch zu Gottes Kindern!

Text:

Text: Evang. Luc. 2, 15 — 20.

Freude verkündigten die Engel, Freude empfanden die Hirten, mit Freude stehen sie vor der Krippe, mit Loben und Danken gehen sie wieder an ihr Geschäft. Ein Freudenfest war, ist das Geburtsfest Jesu, und wird es seyn, so lange Christus das Heil der Welt ist, in Ewigkeit. Dauerhafter und beseligender aber könnte unsere Weihnachtsfreude nicht seyn, als wenn Christus in uns selber neues Leben gewänne. Denn höret, wie Paulus die Galater anredet, Gal. 4, 19. Meine lieben Kinder, welche ich auf's Neue gebäre, oder wie er 1. Cor. 4, 15. sagt: die ich durch das Evangelium zeuge, und deren geistiger Vater ich werde, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Christus soll also in uns geboren werden, die Gestalt Christi, die Aehnlichkeit mit ihm soll bey uns immer bestimmter und unverkennbarer hervortreten, es soll eben so seyn, als ob Christus in uns lebe. Das wäre nun die rechte Weihnachtsfreude, wenn Christus in uns geboren und Mensch würde! Lasset mich diesen Gedanken erläutern und ausführen!

I.

Als der Jungfrau Maria, die sich ihrer Unschuld und ihres reinen Lebens bewußt war, das Glück angekündigt ward, Mutter des Verheißenen Gottes zu werden, da fragte sie holdselig beschämt: wie soll solches zugehen? So mag auch vielleicht Mancher denken, und es für Wortspiel halten, daß Christus in uns geboren werden soll.

Der Tag, M. Z., an welchem wir geboren wurden, war der Anfang unseres leiblichen, irdischen Lebens, der Tag, an welchem Christus in uns geboren und Mensch würde, wäre der Anfang unseres höheren Seelenlebens, oder des christlichen, welches wir leben, wie Paulus spricht, im Geiste des Sohnes Gottes, im Glauben an ihn, an seine Lehre, und sein Vorbild, wodurch Christus mit uns vereiniget wird.

Chri-

Christus soll in uns geboren und Mensch werden, heißt daher nichts Anderes, als: es soll in uns ein christliches, evangelisches Leben anfangen, nach dem Muster der Lehre und des Vorbildes Christi, so daß es eben so sey, als ob Er in uns lebe, sein Geist in uns denke, sein reiner Wille in uns beschließe, seine Liebe in uns walte, und seine Seele die unserige geworden sey. — Als Christus zu Bethlehem geboren ward, da fieng sein Leben in der Knechtsgestalt an, sein irdisch-niedriges Leben, und sein erster Ruheplatz in der Krippe war das Vorspiel seines mühseligen angefochtenen Lebens. So wie aber Christus in uns geboren wird, so fängt das sittlich-gottselige Leben, unser Leben in göttlicher Gestalt an, und selig ist das Fest, selig die Stunde zu preisen, wo dieses himmlische Leben aus Gott in uns anfängt. Gottes Sohn ward durch seine leibliche Geburt ein Mensch; wir werden, wenn Christus in uns geboren wird und sein Leben in uns anfängt, Gottes Kinder. Dann mögen wir mit Paulo, der ganz von Christo erfüllt und so gewiß war, daß Nichts in der Welt ihn von der Liebe zu seinem Herrn trennen könne, ausrufen: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben; Gal. 2, 20.

Dazu aber ist Christus geboren, daß er in uns lebe; darum ist er Mensch geworden, daß wir durch ihn Gottes Kinder würden, an denen Gott sein Wohlgefallen haben kann. Er ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zum Vorbild wahrer Tugend, und zur Erlösung. Sein Geist, Herz, Sinn und Leben ist das vollkommene Muster, wie unser Geist, Herz, Sinn und Leben beschaffen seyn soll. Wir sollen uns in sein Bildniß verklären; er soll in uns eine Gestalt annehmen, und wie die Kinder Züge ihrer Eltern an sich tragen, oft das leibhaftige Ebenbild der Eltern sind, so sollen wir die Züge und Gestalt Christi in uns ausdrücken und sein

Eben-

Ebenbild an uns tragen, daß, wer ihn kennet, von uns sage: der denket und handelt wie Christus. —

Wenn wir leiblich geboren werden, so geschiehet dieses ohne unser Zuthun, und ist eine bloße Begebenheit, die mit uns vorgehet. Wenn aber Christus in uns geboren und der Mensch in Christi Ebenbild verwandelt werden soll, so ist das nicht möglich ohne unser Zuthun, so ist das nicht eine Begebenheit, die mit uns vorgehet, sondern eine That, die von uns ausgehet, möglich nur durch unseren Willen, durch unser Streben, durch unser Bilden unserer selbst nach Christi Vorbild. Wir müssen also Christum in uns aufnehmen, und dadurch unterscheidet sich die geistige Geburt des Menschen von der leiblichen, wie es im Evangelio Johannis 1, 12. 13. heißt: Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Bey der leiblichen Geburt verhalten wir uns leidend, bey der geistigen Geburt thätig, und ohne unseren Willen und unser Streben kann sie nicht erfolgen.

So wird Christus geboren in unseren Kindern, wenn sie ihn kennen, lieben, an ihn glauben lernen, wenn sein Bild sich ihrer also bemächtigt, daß sie wünschen, ihm ähnlich zu werden, daß sie sich's vornehmen, nach seinem Beyspiele sich zu bilden. So ward Christus in uns geboren, in uns Mensch, so wurden wir zur Aehnlichkeit mit ihm emporgehoben, als das christliche Leben in Glaube, Liebe und Hoffnung in uns anfieng, als die Liebe zur Tugend, das innere unmittelbare Wohlgefallen am Guten anfieng, und dieses Alles geweckt durch Christum, angeschaut und empfunden in seinem Leben und Handeln. Aber, ach! wie Viele giebt es, die nur natürlich, nicht von Oben her, von Gott, im Geiste geboren sind, in denen das höhere, bessere, christliche Leben noch gar nicht anfieng, die zwar Christi Namen führen, aber von seinem Geiste, von seinem Sinne, von

seinem Leben keine Spur an sich tragen! Wie Viele Kluge nach dem Fleische, die der Weisheit Christi entbehren zu können glauben; die gedankenlos, gefühllos von seiner Anstalt auf Erden hören können, ob sie gleich ist der Mittelpunkt und die Sonne aller geistigen Bildung! Solche können mit uns kein höheres Freudenfest feiern, wo selbst Engelchöre sich in der Menschenchöre mischen, und das himmlische: Hallelujah! herabtönt auf die Erde, wenn Christus nicht auch in ihnen zu leben anfängt, und das natürliche Leben im Fleische gehoben und verklärt wird zur Aehnlichkeit des Lebens Christi.

Jesus selber aber war nicht gleich in seiner Kindheit der vollkommene Mann, wie er sich später zeigte, sondern auch Er nahm zu an Weisheit, an Gnade bey Gott und bey den Menschen. Wie Er selber wuchs für sich — so muß er auch wachsen und zunehmen in uns. Dieses geschieht, wenn unser Geist, Sinn und Leben dem seinen immer gleicher wird, wenn seine Gestalt immer ähnlicher und ausdrucksvoller in uns hervortritt, wenn wir nach dem Ausdrucke Pauli ein immer vollkommener Mann in Christo werden, immer gewisser und freudiger im Glauben an ihn und an sein Werk, immer thätiger und treuer in der Liebe, immer zuversichtlicher und zweifelloser in der Hoffnung. Sehet doch an das Beyspiel eurer Kinder, wie sie immer nach ihrer Vorschrift hinsehen und zeichnen, um jeden ihrer Züge der Vorschrift so nahe zu bringen als möglich. Wenn nun diese Schriftzüge dem Vorbild so gleich geworden sind, daß ihr selber Vorbild und Nachbild nicht mehr unterscheiden könnet, oder wie der Heiland sagt: wenn die Schüler sind, wie der Meister, dann sind sie vollkommen. Euer Lebensvorbild nun ist Christus, und wenn ihr nur immer auf ihn hinsehet, um euer Denken, Wollen und Thun dem seinen zu verähnlichen, um zu glauben, zu lieben, zu segnen wie Er; dann wird Christus auch in euch groß — wächst — und der Jünger wird dem Meister immer ähnlicher. Aber um uns ganz zu verwandeln in die Aehnlichkeit mit Christo, so daß der himmlische Vater Urbild

und

und Nachbild nicht mehr unterscheide und uns für vollkommen erkläre — dazu bedürfen wir eines unendlichen Fortschreitens und Wachsthums in einem unendlichen Leben. Allein kann denn Christus in uns wachsen und groß werden, wenn er in uns nicht geboren wird? Können wir im Guten vollkommener werden, wenn das Gute in uns nicht anfängt? Der Anfang des Lebens aus Gott aber ist eben — die Geburt Christi in uns. Und welch ein seliger, freudenreicher Tag, wenn Christus Heute in euch erschiene, in euch geboren würde, wenn ihr Heute anfienget, seine Gestalt, seine Liebe gegen Gott und Menschen anzunehmen! Von der Erde kehren dann die Engel in den Himmel zurück, um dort den Himmlischen zuzurufen: ich verkündige euch große Freude, denn in den Menschen ist heute Christus geboren worden!

2.

Das wäre, M. Br., die rechte Weihnachtsfreude, eine Freude, die nimmer ein Ende nähme, mit der ihr einst vor Gott hintreten und sagen könntet: Vater, ich strebte deinem Eingeborenen ähnlich, dein Kind zu werden; erforsche mich, Gott, prüfe mich, ob ich es geworden sey!

Eine solche Geburt, wo Christus in uns Mensch wird, wäre in der That der Engel Freude. Wir freuen uns, wenn nahe oder ferne etwas Gutes, ein Fortschritt zum Besseren geschieht, und nehmen daran freudigen Antheil. Wie? sollten nicht vollkommnere und seligere Geister denn wir, freudige Theilnahme empfinden, wenn ihnen verwandte, und nur dem Grade der Vollkommenheit nach von ihnen verschiedene Wesen einen Anfang im tugendhaften und seligen Leben machen? Was unser Herz ahnet und wünscht, das bestätigt aber die Geburt, und die Lehre Christi. Denn verkündigen nicht Engel Gottes mit theilnehmender Freude die Geburt Christi den Hirten auf Bethlehems Fluren? Ist nicht Freude im Himmel vor den Engeln Gottes, wenn ein Sünder sich bessert, und Christus in ihm geboren wird?

Ehre

Ehre sey Gott in der Höhe! würde es dann wahrhaft auf Erden heißen. Gottes Ehre an sich ist zwar seine unendliche Vollkommenheit selber, ist sein heiliger und gütiger Wille, ist seine Weisheit und Allmacht. Aber diese muß doch von einem bewundernden Geiste außer Gott erkannt, von einem anbetenden Gemüthe außer Gott empfunden werden. Gottes Ehre ist zwar das unendliche Weltall, der Spiegel und der Schatten seiner Herrlichkeit, ist der sternenbesäete Himmel, und die Erde in ihrem Schmucke und in ihrem Segen; ist jede mit Leben wunderbarer Art ausgestattete Kreatur. Das ist das Weltall aber nur in der Erkenntniß und in dem Urtheil der vernünftigen Wesen, und nimmst du diese hinweg, so ist Niemand da, dem die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und die Veste seiner Hände Werk verkündigen könnte. Alles, Himmel und Erde, Pflanze und Thier, ist Ehre Gottes? Wo aber bleibt der vernünftige Mensch, dem Gott sein Bildniß eindrückte, dem er seinen Sohn gab? Gottes Ehre, und zwar mehr als die Pflanzen und Thiere, ist vor Allem ein würdiger, edler, tugendhafter Mensch, der das Göttliche, das anerschaffene Bildniß Gottes in einem göttlichen Leben offenbart, sey es, daß der Würdige unüberwunden wie Christus mit des Lebens Unglück und Verfolgung ringe, oder in der Tugend sich eines glücklichen Lebens erfreue. Das tugendhafte Leben der Menschen allein ist Gottes wahre Ehre, und dieses ruft in der That: Ehre sey Gott in der Höhe! und dieses Leben fängt an in Jedem, wenn Christus in ihm geboren wird. Es ist aber ein unerträglicher Gedanke, daß die Pflanzen durch ihr schönes, stilles, farbenreiches Daseyn, daß die Thiere mit ihren wunderbaren Trieben und Kunstfertigkeiten Gottes Ehre — und allein der sündige, lasterhafte Mensch, der ferne ist von Gott und Christo, des Schöpfers einziger Schandfleck auf Erden sey!

Friede auf Erden, und Gottes Wohlgefallen an den Menschen! würde es heißen, wenn Christus in den Christen Mensch würde. Friede mit Gott und mit der Welt, Friede mit uns und mit Anderen beseligte dann die Erde,

und

und Christus in uns würde sagen: meinen Frieden gebe ich euch! — Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, sprach der heilige Vater, des Eingebornen sich freuend. Und wenn wir nun Nachbilder und Nachfolger Christi würden, wenn er in uns Mensch würde, und er eine Gestalt in uns gewönne: wie könnte es denn alsdann anders heißen, als: nun hat Gott an den Menschen sein Wohlgefallen!

Darum ende ich, wie ich anfieng, und sage nunmehr mit euerer Uebereinstimmung und nach euerer eigenen Ueberzeugung: das wäre die rechte Weihnachtsfreude, wenn Christus in uns geboren und Mensch würde! Das gieb du, dessen erbarmende Liebe uns dieses Fest gab!

Am Ersten Weihnachtstage.

III.

Jesus als Muster edler Männlichkeit.

Sey uns willkommen, liebliches Fest der Geburt Jesu, von schönen Erinnerungen und Gefühlen der Kindheit, von erhebenden Hoffnungen des ewigen Lebens umgeben! Immer bist du uns ein Engel, der große Freude verkündigt, daß uns ein Heiland und Retter geboren ist. Gott! segne an uns Allen dieses Fest, und indem du uns in Jesu den vollendeten Mann, das Muster edler Männlichkeit, und in der Maria, seiner Mutter, das Muster edler Weiblichkeit darstellst, so werde dieses Fest uns lehrreich und erbaulich für Mann und Weib!

Mit einer besonderen Innigkeit spricht dieses Fest unser Herz an, aufweckend alle lieblichen, unschuldigen Gefühle unserer eigenen Kinder- und Unschuldswelt. Ein Kind, ein von Gott dem menschlichen Geschlechte geschenktes Kind, in welchem wir das Göttliche in menschlicher Hülle, und die Menschlichkeit zum Bilde der Gottheit verklärt erblicken, ist der Gegenstand unserer Freude und Feier. Vor unserem Geiste aber stehet auch zugleich der Mann, zu welchem das Kind reifte; stehet das verklärte Bild vollendeter Menschheit, die Größe und Güte, die dieser Mann enthüllte; vor unseren Blicken stehen die Thaten

und

und das grenzenlose Werk, das er vollendete, stehen die Wohlthaten und Verdienste, die dieser Größeste unter den Großen sich um die Menschheit und alle Zeiten erwarb, und im bewegten Herzen reget sich die Verehrung und Liebe, die Dankbarkeit und Treue gegen ihn.

In Jesu Christo stellt sich uns dar der Gottmensch, der vollkommene, fehlerfreie, unsündliche, zum Bilde der Gottheit verklärte Mensch, das Muster, das uns Allen vorschweben soll, daß der Mensch Gottes sey, ein vollendeter, göttlicher Mensch, vollkommen, zu allen guten Werken geschickt. Ob nun also gleich Jesus Christus der vollkommenste Mensch, und also Muster für Mann und Weib ist, so ist er doch insbesondere das Muster der vollendeten edlen Männlichkeit, und in ihm stellt sich uns dar der vollendete Mann. So lasset uns Heute denselben betrachten. Edelster, Erster aller Menschen und aller Männer, göttlicher Heiland! Es ist unmöglich, alle Züge deiner göttlichen Menschlichkeit in ein Bild zusammenzudrängen. Segne daher das Wenige, das ich von dir lallen werde, du Unaussprechlicher!

Text: Evang. Luc. 2, 1 — 14.

In die allermerkwürdigste Familie der Welt, aus welcher — übrigens armen und dunklen Familie — der Heiland der Welt hervorgieng, wie die strahlende Sonne aus dunkler Nacht — führt uns unser Evangelium ein. In dieser Familie ziehen vorzüglich Zwey Personen unsere Aufmerksamkeit auf sich: die Mutter, und ihr Kind, Maria, das Muster edler Weiblichkeit, und Jesus, das Muster für alle Menschen, insbesondere aber für Männer. Lasset mich an diesem Feste von beyden Mustern reden, heute aber nur von dem einen. Jesus, das Muster edler Männlichkeit, also insbesondere für Männer, sey also heute der Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung.

Schon ist es erinnert worden, daß Jesus Christus, der Erlöser der Menschen, als vollkommenster Mensch ein Muster für alle Menschen sey, und daß ein Jeglicher gesinnet seyn soll, wie er gesinnet war, weil in ihm die Menschheit in göttlicher, in sittlich vollkommener Gestalt erscheint. So selten es übrigens geschehen mag, so kann doch der Heiland als Mann insbesondere als Muster für Männer angesehen werden, und diese Betrachtung hat vielleicht für Manchen den Reitz der Neuheit. — Obgleich Mann und Weib auf gleiche Weise vom Schöpfer mit denjenigen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes und Herzens ausgerüstet sind, welche zum Menschseyn, zur Erreichung der menschlichen Bestimmung nothwendig sind; obgleich die allgemeine Anlage zur Menschheit in beyden Geschlechtern dieselbe ist: so findet sich doch in der Geistes- und Gemüthsart, in dem Sinne und Charakter der beyden Geschlechter eine Verschiedenheit, so daß nicht Alles, was der Mann vermag und was ihm anständig ist, auch dem Weibe geziemt, so daß nicht Alles, was Frauen ehrt, auch des Mannes würdig ist. Es kann daher Niemanden befremden, wenn behauptet wird, daß die männlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens in ihrer ganzen Reinigkeit und Vollkommenheit vorzüglich in der Person des Erlösers angetroffen werden, weshalb er eben ein Muster insbesondere für Männer ist. Wir finden nun bey ihm überhaupt:

1. Das Eigenthümliche einer edlen Männlichkeit. Wenn wir bey dem Weibe vorzüglich Tiefe und Innigkeit des Gefühls suchen und ehren — eben darum alle Tugenden der Milde und einer schönen Seele, so fordern wir vom Manne Charakter, eine Bestimmtheit und Festigkeit des moralischen Willens und der sittlichen Denkart, oder eine Herrschaft der Vernunft und der Grundsätze. Eine überlegende, besonnene, feste, beharrliche Denk- und Handlungsweise pflegen wir daher vorzugsweise eine männliche zu nennen. Des Mannes Charakter gehet daher auf das Ganze und er handelt nach Gedan-

danken; des Weibes Gemüth zeigt sich mehr im Einzelnen, in einzelnen Theilen des menschlichen Lebens und handelt mehr nach Gefühlen. Oberherrschaft des Gedankens und des Begriffs — ist das Eigenthümliche des Mannes. Jeder Charakter aber muß sich durch Güte auszeichnen, und durch Stärke. Durch Güte: daß der Wille mit dem Rechte, mit der Liebe und Tugend übereinstimme, und durch Religion zum Streben nach unendlicher Güte emporgehoben werde, daß der Mensch züchtig gegen sich selbst, gerecht gegen Andere, sittlich gut in dem Urtheile des Gewissens, und gottselig in Beziehung auf Gott sey, wodurch jede Charaktergüte erst die höchste Weihe und Vollendung empfängt. Denn ohne Richtung auf das Gerechte und Gute ist jede andere Festigkeit Eigensinn, oder Hartnäckigkeit, oder unbiegsamer Trotz. Wo Charakter, Festigkeit, und Bestimmtheit im Guten sich zeigt, da muß sich derselbe auch durch Stärke auszeichnen, durch eine Ueberlegenheit über die Reitze des Angenehmen, so wie über die Furcht vor dem Unangenehmen, weil keine Unwandelbarkeit der Gesinnung sich zeigen kann, wo Affekten, wo Furcht und Hoffnung ihr Spiel mit dem Menschen haben. Wendet nun den Blick auf Jesum, den Mann! Welche Bestimmtheit und Festigkeit seines Willens, in Ansehung seines Lebensplanes im Ganzen, das menschliche Geschlecht zu erlösen aus den Banden des Irrthums, der Sünde, des selbst geschaffenen Elends, und einen Gottesstaat erleuchteter, guter und glücklicher Menschen auf Erden zu stiften! Welcher seiner Feinde selbst hat nicht von je her der Güte seines reinen, sündlosen, liebevollen, gottseligen Herzens Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie er nie eigennützig das Seine suchte, sondern uneigennützig für das Heil der Welt lebte, überall, selbst bey dem Tode am Kreutze, dem Willen seines Vaters sich unterwarf! Und welche Stärke seiner Seele, welche Erhabenheit über alle Versuchungen, welche ruhige Kraft, sich durchzukämpfen durch so viele Hindernisse, sich zu behaupten gegen so mächtige, verschmitzte Gegner, und diesen eine innere heimliche Bewunderung seiner Größe abzulocken! So ist die Tugend des Mannes; sie zeigt

sich im Kampfe, im Widerstande gegen mächtige Hindernisse und Versuchungen.

2. Wir nannten Jesum das Muster einer edlen Männlichkeit. Edel aber nennen wir, was über das Gemeine und Gewöhnliche sich erhebt, und edel ist die Handlungsweise, die eine tugendhafte, große, freie Seele offenbart, die nicht durch sinnliche Reitze und Güter, sondern nur durch die hohen Gedanken an Pflicht, an Tugend, an Gott, in Bewegung gesetzt wird. Edel nennen wir insbesondere einen Charakter, wenn in demselben die Liebe und Großmuth über alles Selbstsüchtige und Eigennützige herrscht, und der Charakter nicht bloß achtungs-, sondern auch liebenswürdig erscheint, also Beydes, Ehrfurcht und Wohlgefallen erregt. Vergleichen wir Jesum mit dem Johannes, dem Täufer, so finden wir am Johannes einen hohen, festen, unbiegsamen Charakter, dem Wahrheit Wahrheit ist vor einem Könige, wie vor Sadducäern. Aber wir bemerken an ihm auch eine gewisse Rauhigkeit, Unsanftheit, die mehr abstößt, als anzieht, — den Mann der Wüste — und er hatte recht, wenn er sagte: ich bin nicht Christus. Hingegen bey Jesu, welche anziehende Liebe und Güte, welches Wohlwollen und welche Freundlichkeit — selbst gegen Kinder — bey seiner Stärke und Festigkeit des Willens! Welche Sanftmuth bey Beleidigungen, welche Großmuth gegen unversöhnliche Feinde! Hier ist die große, freie, nur durch göttliche Gedanken sich selbst regierende, nicht durch Affekt und Leidenschaft beherrschte Seele. Da finden wir nicht jenes heftige, ungestüm durchgreifende, aufbrausende Wesen, wodurch des Mannes Kraft so oft furchtbar und zerstörend wirkt, sondern Alles gemildert, verschönert durch Liebe und innere stille Ruhe der Seele. Das ist die edle Männlichkeit; und wenn wir auch oft den Ernst und die Männlichkeit der Denkart finden, wie selten doch jene Milderung durch Sanftheit, Milde und Güte!

3. Doch nicht bloß das Muster edler Männlichkeit überhaupt erblicken wir an Jesu, sondern auch die Aeußerungen

und

und Tugenden edler Männlichkeit insbesondere. Ein Muster männlicher Wirksamkeit und Thätigkeit ist Jesus. Des Mannes Wirken und Streben ist weitergreifend, umfassender, als das des Weibes. Den Mann verbindet seine Pflicht mit dem großen Schauplatze der Welt, und er greift in das Ganze ein; der Frauen Thun hingegen ist umschlossen und begrenzt durch ihre Häuslichkeit und ihre Familie. Bauend oder zerstörend greift der Mann weit um sich her, während das Weib schirmend, bewahrend in schöner Häuslichkeit, als Mutter unter ihren Kindern, liebend und segnend waltet. Vaterland und Zukunft hat der Mann im Auge, Jesus die ganze Menschheit und die grenzenlose Folge aller Geschlechter. Und wie hat Christus gewirkt! Welches Werk hat er vollbracht! In welcher Kürze der Zeit! Siehe, was der Mensch vollenden kann in kurzer Zeit, wenn er mit klarem Bewußtseyn dessen, was er will, mit reinem Willen, mit heiliger Begeisterung alle seine Kraft an die Beförderung des Wahren, des Guten setzt, und an das, was Menschen beseligt, an ein Werk, das auf das Wohlgefallen und die Ehre Gottes, und auf den Dank aller Zeiten rechnen kann! — Hier stehe still, und blicke von der Höhe, auf welcher Christus steht, hinab auf — dich, du, dessen Kraft ohne Nutzen für Vaterland und Welt in dir vermodert, du, der du genießend nur athmest, nicht thätig lebest und wirkest, du, den Niemand vermissen wird, wenn einst die Erde dich, Unrühmlichen, deckt, während es ewig von Jesu heißen wird: der war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volk!

4. Ja, vergönnte es mir nur die Zeit, so würde ich ausführen, was ich nur anführen kann, welch ein Muster edler Männlichkeit Jesus Christus auf Erden war für einzelne Ordnungen und Klassen der Männer! Welch ein Muster für Gelehrte, deren Beruf es ist, das Wesen und den Ursprung des Wahren, Gerechten und Guten zu erforschen! Welche edle Wißbegierde bey Jesu, welches heißhungrige Ergrei-

fen

sen der sich ihm darbietenden Bildungsmittel, welche Beharrlichkeit schon von Jugend an! Welche Wahrheitsliebe, welche Vermählung seiner Weisheit mit der Kenntniß der Welt und der Menschen! Welche Anmuth, welche Anschaulichkeit, welche fruchtbare Kürze in dem Ausdruck seiner Gedanken! Welche Vermeidung alles Unnützen, Unfruchtbaren; welches Streben nach dem, was erleuchtet, bessert, erhebt! ꝛc. — Welch ein Muster ist Jesus Christus für Geschäftmänner, wie man ein wohlthätiges Werk sich erwählen, wie man es mit Liebe treiben, mit Beharrlichkeit auch unter ungünstigen Umständen demselben treu bleiben, wie man mit immer gleicher, heiterer, unermüdeter Thätigkeit wirken, jede Veranlassung, Gutes zu wirken, als von Gott gegeben ansehen soll! Welch ein Muster für die einzelnen Lebensalter, für den Knaben, für den Jüngling, für den Mann, ist nicht Jesus Christus! Ja, die Musterhaftigkeit seines Lebens ist im eigentlichsten Sinne unaussprechlich. —

5. Muster ist Jesus auch im männlichen Dulden und Leiden. Nicht immer gehet unsere Thätigkeit glücklich von statten, nicht immer lohnet erwünschter Erfolg. Da ist Standhaftigkeit und Beharrlichkeit nothwendig, um Frucht zu bringen in Geduld. Da muß man es ertragen können, bey dem Ringen nach dem Guten verkannt zu werden, und das Verdienst sich zur Schuld anrechnen zu lassen. Da muß man gegen Hindernisse kämpfen, Schmach, Geißelung und einen unschuldigen Tod übernehmen können. Geduld ist euch noth, heißt es auch da. Die wahre männliche Geduld aber ist ruhiger, unverzagter, unermüdeter Kampf gegen Hindernisse, die unser Werk aufhalten, da hingegen das Dulden der Frauen nicht Widerstand der Kraft, sondern mehr leidendes Hingeben und Uebernehmen des Schmerzlichen ist. Ist aber der Kampf fruchtlos und der Widerstand unmöglich, dann wird das männliche Dulden entschlossene religiöse Ergebung in die Uebermacht des Schicksals, in den Willen der Gottheit. Oft weinet das Herz des Mannes, seltener sein Auge. Nie hat

der

der Heiland in persönlicher Angelegenheit, nie in eigenen Leiden geweinet. Wohl aber weinete er aus Mitgefühl, am Grabe des Lazarus freundschaftliche Thränen, über den Untergang seines Vaterlandes patriotische Thränen. Das ist eben Männerkummer, wenn die Freiheit und Selbstständigkeit ganzer Völker unterdrückt, der Laune, der Beschränktheit, dem Egoismus Weniger zum Opfer gebracht wird; wenn zu allen Zeiten gültige Grundsätze grade jetzt nicht mehr gelten sollen; wenn die Sitten ausarten, wenn Gold mehr wiegt als Tugend, wenn Namen mehr gelten als Verdienste. Aber welche Größe entwickelte der Heiland als Dulder! Welche Beharrlichkeit zeigte er bey dem langsamen Fortrücken seines Werkes, das einem Senfkorn glich! Welche Geduld bey den Vorurtheilen und der Ungelehrigkeit seiner Jünger! Welchen muthigen, doch immer ruhigen Widerstand gegen die ihn anfeindenden Partheien! Welche religiöse, vertrauensvolle Ergebung in den Willen Gottes, als er sah', daß sein unschuldiger, früher, martervoller Tod unvermeidlich sey! Wie herrlich krönte sein Heldentod sein Heldenleben für Wahrheit und Menschheit! Darum lasset uns aufsehen auf Ihn, der versucht worden ist allenthalben, doch ohne Sünde; auf Ihn, der da konnte Freude haben, und das Kreutz erduldete!

6. Endlich erblicken wir Jesum auch als das Muster männlicher Religion. Religion, Eins seyn mit Gott, unwandelbarer Glaube an Gott und an seine heilige Weltordnung, und ein fröhliches Leben und Wirken in diesem Glauben, war die Seele des Lebens Christi, das religiöse göttliche Leben war übergegangen in das seinige, Gottes Gedanken und Liebe waren mit seinen Gedanken und seiner Liebe eins geworden. Die Religion des Mannes aber offenbart sich als thätiges Streben, als Geist der Thaten, im Vertrauen auf Gottes Ordnung, daß der Heilige das Gute segne, daß der Allmächtige die Hindernisse hebe, daß der Allweise das Gute zum Ziele führe. Als thätiges Streben, als Vollbringen des Wil-

lens

lens Gottes äußerte sich die Religion in allen großen und frommen Seelen, in Christo, in Paulo, in Luther, als innere, hervorbringende und Thaten erzeugende Kraft, als göttliche Kraft zu Werken, die nimmer vergehen.

Hold und anmuthig ist es, an der Krippe Jesu zu stehen, mit Wohlgefallen und süßen Ahnungen das Kind Jesum, und in dem Kinde den werdenden Mann zu betrachten. Aber entzückend und stärkend ist es auch, den gewordenen Mann, seinen Geist und sein Herz zu betrachten. Das war unsere heutige Feier. O, lasse dir, göttlicher Heiland! die Feier deiner Größe und Tugend gefallen, und schwebe uns immer vor, als Muster alles Ruhmwürdigen!

Am Zweyten Weihnachtstage.

Maria, die Mutter des Heilandes, ein Muster edler Weiblichkeit für Frauen.

Der Mensch, wie die Erfahrung ihn zeigt, und der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, wie er nach seiner ursprünglichen Anlage seyn und werden soll, — welch ein Unterschied, und welch ein Gegensatz! Unbegreiflich ist es daher, wie so Viele sich einbilden, sich überreden können, der Mensch, wie die Erfahrung ihn zeige, wie wir ihn täglich handeln sehen, das sey der eigentliche, wahre und rechte Mensch. Als ob das Wirkliche, und das Wahre und Rechte nicht himmelweit verschieden wäre; als ob das Wirkliche nicht höchst selten das Wahre und Rechte wäre! Zeigt denn nicht die Erfahrung größtentheils nur den unvollkommenen, unreifen Menschen, der noch nicht völlig Mensch geworden ist, der das Urbild eines vollkommenen Menschen bey weitem noch nicht erreicht hat? Sehen wir denn nicht im täglichen Leben mehr den ausgearteten, verdorbenen, von seiner ursprünglichen Würde und Bestimmung abgefallenen Menschen? Wer die Menschen am meisten zu kennen glaubt, kennet selten den Menschen, wie er ist im Gedanken Gottes, und wie der Mensch wirklich werden soll. Wahre und vollkommene Menschheit, eine Darstellung des göttlichen

lichen Gedankens, den Gott vom Menschen hat, finden wir nur an einem Einzigen, dieser ist Jesus Christus, dem unser Fest, dem unser Herz und Leben gewidmet ist. Wie Er der wahre musterhafte Mensch für alle Menschen, der musterhafte Mann für alle Männer sey, das suchten wir gestern zu entwickeln.

Es fehlet aber auch nicht an musterhaften Frauen, in welchen sich die entwickelte Anlage und die Vollkommenheit des weiblichen Geistes und Herzens darstellt, obgleich das weibliche Geschlecht kein so allseitig vollkommenes Muster aufzuweisen hat, wie Jesus Christus war. So wie aber die Geschichte aus allen Zeiten und Völkern vortreffliche, tugendhafte Männer darstellt, eben so auch edle vortreffliche Frauen, die der Stolz ihres Geschlechtes sind, und eine Beyspielsammlung edler weiblicher Charaktere aus den Geschichten der Völker wäre das lehrreichste Buch und Bildungsmittel für Töchter und für das weibliche Geschlecht überhaupt. *) Der Einfluß der Frauen auf das menschliche Wohl und Wehe, auf die Entwickelung und Bildung der jungen Menschheit, auf die Freude und den Wohlstand des Hauses ist ja unermeßlich. Ihrem Herzen vertrauete Gott seinen werdenden Liebling, den Menschen, an; an ihre Brust legte er ihn. Sie sind die ersten Erzieherinnen und Bildnerinnen des Menschen, und sie pflanzen entweder ihre Tugend oder ihre Verdorbenheit, entweder ihr zartes, reines Gefühl, oder ihren Affekt, ihre Leidenschaftlichkeit fort.

Die Mutter des Heilandes, die Maria, welche Gott erwählte, dem ewigen Sohne des Vaters das zeitliche Leben zu geben, soll, wie schon gestern angezeigt worden, heute unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. O möchten wir von ihr lernen, was rein und ächt weiblich, anmuthig und wahrhaft liebenswürdig sey! Zu dir, Gottes und Marien Sohn, erheben wir in Andacht unsere Seelen, und flehen um deinen Geist.

Text:

---

*) Der Leser lese z. B. bey'm Plutarch die herrlichen großen Charaktere der Lacedämonierinnen, der Agesistrata, Agiatis, Kataſiklea u. A.

Text: Evang. Luc. 2, 15 — 20.

Die Hirten fanden Beyde, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Bey'm Manne ist die Gesellin, die Gattin; neben dem Kinde wacht die Mutter, höret mit innerer Freude und mit Entzücken die Erzählung der ehrlichen Hirten, und bewegt alle Worte im Herzen, denkt hin und her über sie nach, prägt sie sich ein. Wie jede Mutter, so hatte auch die Mutter Maria die entschiedensten Verdienste um die körperliche und geistige Entwickelung ihres außerordentlichen Sohnes, und ob wir gleich nur wenig von ihr wissen, so ist doch das Wenige musterhaft. Lasset uns daher unser Vorhaben ausführen, und Maria, die Mutter des Heilandes, als ein Muster edler Weiblichkeit für Frauen betrachten.

Die Frauen ziehen die Aufmerksamkeit des denkenden Beobachters in mehreren Rücksichten auf sich, als Personen des anderen Geschlechts, wie die allgemeine menschliche Anlage sich in ihnen auf eine besondere eigenthümliche Art darstellt, als Gattinnen, als Mütter, und als Wirthinnen in ihrem häuslichen Wirken.

1. Betrachten wir sie als Personen des anderen Geschlechts, so finden wir die menschliche Natur in ihnen auf eine besondere eigenthümliche Weise dargestellt, finden bey ihnen eigenthümliche Züge des Geistes und Herzens, und eine ihnen eigenthümliche Mischung der Geistesfähigkeiten. Wie der Mann sich auszeichnet durch Geist und Charakter, durch eine Oberherrschaft des Gedankens in seiner Seele, so das Weib durch Herz und Gefühl. Eine Tiefe, Innigkeit, und Zartheit des Gefühls gab Gott dem Weibe, die nicht jeder Mann zu errathen und zu ermessen weiß, und was der Mann langsam ergründet mit dem Begriffe, das ahnen die Frauen schnell und sicher im Gefühl. Sie sind darum einer Wonne und eines Elends, einer Freude und eines Kummers fähig, den der Mann nicht kennet. Wenn der Mann leidet oder untergehet,

so

so bewegt er die Welt und ziehet viele Andere mit in seinen Fall hinab; leidet aber das Weib, so duldet sie im Stillen, und ihr bricht das Herz allein.

Was die Frauen ehrend auszeichnet, das überwiegende Gefühl, vorherrschendes Gemüth, das finden wir auch bey der Maria. Jene Zartheit und Innigkeit des Gefühls für Alles, was anständig, sittig, schaamhaft ist: wie liebenswürdig wird es nicht bey der Maria gefunden! Als der Engel sie als die begnadete Auserwählte anredete, die da Gnade bey Gott gefunden habe, um Mutter des Verheißenen zu werden: wie schaamhaft erröthete sie, ohne zu begreifen, wie solches zugehen solle! — Das Bewußtseyn ihrer Unschuld, der Unbeflecktheit ihrer Seele und ihres Leibes, macht sie erröthend. O lernet Frauen, lernet Jungfrauen euch selber verstehen, und die Eigenthümlichkeit, womit Gott euer Wesen ausstattete. Holdselige! redete der Engel die Maria an. Diese Holdseligkeit hat ihren Grund in der Reinheit und Unschuld euerer Seelen, die Anderen etwas Holdes und Seliges zu betrachten, zu verehren darbietet; hat ihren Grund in jener unverstellten reinen Natürlichkeit, die sich giebt, wie sie ist, ohne Künsteley, wo eine reine, edle Seele sich auch rein und edel darstellt, und wie eine Blume den ihr inwohnenden Duft aushaucht. Ein überwiegendes Gefühl für alles Reine, Anständige, Sittige, Gefälllige, hat die gütige Gottheit in euer Wesen gelegt. Schon das kleinste Kind des anderen Geschlechts zeichnet sich vor dem Knaben durch dieses stärkere Gefühl des Anständigen und Gefälligen aus, und rügt das Ungeziemende am Knaben. Ein höheres Gefühl der Schaamhaftigkeit hat euch der gütige Gott gegeben, und die Schaamlose und Freche verläugnet den weiblichen Charakter, lästert ihr Geschlecht, und wird der Gegenstand des Ekels und der Verachtung. Mit Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit bewaffnete Gott die weibliche Tugend, und setzte die Schaamhaftigkeit ein zum Wächter weiblicher Ehre, die nur von der Reinigkeit ihres Herzens und ihrer Sitten abhängt. Diese Schaamhaftigkeit ist auch nur die Begleis-

gleiterin der Unschuld, und mit dieser gehet jene verloren. Die leiseste Verletzung der Schaamhaftigkeit und Ehre äußert sich daher durch Erröthen, und diese Schaamhaftigkeit ist daher auch das Letzte, was mit dem Weibe sterben muß. Darum läßt es auch die Geschichte nicht unbemerkt, wie große edle Frauen, die unschuldig unter dem Schwerdte der Tyrannen fielen, in anständiger Verhüllung dahinsanken. —

Eine andere liebenswürdige Eigenschaft unverdorbener weiblicher Natur ist die Bescheidenheit, gleichsam eine Verhüllung der Vorzüge und Verdienste, wodurch diese nur um so mehr gefallen. In dieser Bescheidenheit und damit verbundenen Schüchternheit erblicken wir die Maria, das Muster der Frauen. Die bis jetzt beschriebene weibliche Tugend nämlich ist mehr Gabe und Gunst der Natur, als ein Verdienst und ein Werk ihrer Freiheit, und eine unverdorbene Natur weiß daher nichts von Stolz auf solche anerschaffene Gaben. Darum erschrak Maria, als der Engel sie als die Begnadigte anredete; darum nennet sie sich des Herren Magd, Luc. 1, 38.; darum rühmet sie in ihrem Lobgesange, daß der Herr die Niedrigkeit seiner Magd angesehen habe. Luc. 1, 48. Durch diese Bescheidenheit und Demuth aber werden alle Vorzüge bey Jedermann erst wahrhaft liebenswürdig, und werden hervorgehoben wie durch Schatten das Licht.

An der Maria lernen wir auch die Religiosität des weiblichen Gemüths kennen, die bey den Frauen eine Religion des Glaubens, der Liebe, der Demuth, des Vertrauens, des stillen und Gott ergebenen Duldens ist. Die Gründe und das Leben seines Glaubens, seiner Liebe, seines Vertrauens nimmt das Weib nicht aus allgemeinen Betrachtungen, sondern aus seinem eigenen Leben und Erfahrungen, weshalb auch das religiöse Gefühl desselben um so stärker und zuverläßiger ist. So Maria in ihrem herrlichen Lobgesange. Wenn der Mann, wie überall, nur im Begriffe sich der Religion zu bemächtigen, ihre Wahrheit zu ergründen, von ihr Erkenntnisse, Grundsätze zu gewinnen strebt, so bemächtigt sich das Weib der Religion

leben-

lebendig mit dem Gemüthe, im Glauben und Ahnen, im Lieben und Hoffen vermittelst des Gefühls, und hat in sich, was der Mann mehr außer sich erkennet. Darum sind die Frauen von je her religiöser gewesen, als die Männer, und wenn diese über den wahren Glauben stritten und sich verfolgten um Begriffe willen, so übten die Frauen im Stillen die heilige religiöse Liebe im Thun und im Leiden, und bewahreten das heilige Feuer im frommen Gemüthe. Wer diese Religion des frommen Gemüths, gewonnen aus Erfahrungen des eigenen Lebens, noch nicht kennet, der lese den Ausbruch des begeisterten Gefühls der Maria in ihrem Lobgesange: meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen! Luc. 1, 46—55.

2. Von der Maria, als Gattin, wissen wir freilich nur wenig, doch spiegelt sich auch in diesem Wenigen die treffliche Gattin ab. Welche Hochachtung und Liebe, welche Anhänglichkeit und Treue hatte sie nicht schon als Verlobte ihrem Verlobten, dem Joseph, eingeflößt! Die Sinne des Mannes zu gewinnen, ist leicht; allein sein Herz zu fesseln, ihm Glauben an weibliche Tugend und Unschuld einzuflößen, diesen Glauben über alle Zweifel zu erheben, dazu gehört eine Güte des Herzens und eine entschiedene Tugend, die sich in jedem Verhältnisse offenbart. Wie sollte sie nicht auch als Gattin durch treue Liebe, durch zarte Sorgfalt, durch liebreiche Gefälligkeit diese Achtung ihres Gatten erhalten und erhöhet haben! Ueberdieses war sie ja Mutter, und Mutterliebe bildet die edelsten Gattinnen, erweicht und stärkt das Herz zu allem Guten. Welche Härten erduldet, welche Lasten trägt, welche Bürden verschweigt nicht eine Mutter um ihrer Kinder willen! — Nur eine häusliche Erziehung genoß Jesus; aber welche Milde und Liebe, welcher Friede und welche Eintracht muß nicht in der Familie des Josephs und der Maria gewaltet haben, da in dieser Häuslichkeit der liebende, stille, hülfreiche Charakter des Heilandes

seine

seine erste Richtung und Bildung erhielt! Und wer erkennet hier nicht die Tugend und das Verdienst der Maria!

Kein Gesetz sollte dem weiblichen Geschlechte auch heiliger seyn, als das Gesetz der Ehe. Frauen sind von Gott zu Gattinnen, zu Müttern, zu rathenden, hülfreichen Freundinnen bestimmt. Das Gesetz der Ehe allein schützt die Unschuld, die Würde, die Tugend der Frauen; alle Tugenden und Vorzüge des weiblichen Geistes und Herzens entwickeln sich erst vollständig in der Ehe, in ihren Verhältnissen als Gattinnen und Mütter, in ihrem häuslichen Walten. Da weihen sie das Haus zu einer Kapelle der Tugend und Religion. — Mit welcher Achtung Maria ihrem Gatten ergeben war, wie sie ihn ehrend auszeichnete, sehen wir aus einem gleichsam ihr entschlüpften Worte, das eben darum ihr Innerstes aufdeckt. Als sie nach ängstlichem Suchen den Knaben Jesus endlich im Tempel fand, mitten unter den Lehrern, sprach sie sanft verweisend: mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Der Mutter war also der Vater der Erste, dessen Ansehen ihr obenan stand. Wer siehet aber nicht aus diesem Zuge, aus dieser unwillkührlichen Stellung ihrer Worte, wie sie das Ansehen des Gatten und Vaters, als des Ernährers und Schützers der Familie, anerkannte, wie sie sich ihm, und ihren Willen dem seinigen unterordnete?

3. Desto mehr Schönes und Musterhaftes wissen wir von Maria, der Mutter. Mütter zu werden, und Mütter zu seyn im vollsten Sinne des Wortes, ist der Frauen hohe Bestimmung, und mit dem Muttternamen erringen sie die höchste Würde, wenn sie da stehen in der Mitte der Kinder, wie die Sonne unter Sternen, die von ihr Licht und Wärme empfangen. Darum sind Frauen ausgeschlossen von den schweren Pflichten und Bürden des bürgerlichen Lebens, weil ihre Mutterpflicht sie an das Haus bindet und von der Welt scheidet. Als Mütter entwickeln Frauen erst die volle Blüthe und Frucht ihres Charakters. Eine über Alles gehende, sich aufopfernde, unmittelbare,

schützende und segnende Liebe heißt daher in allen Sprachen „Mutterliebe", und ein Mutterherz ist abermals in allen Sprachen das Bild der reinsten, uneigennützigsten, mildesten und treuesten Liebe. Selbst wenn der himmlische Vater seine unendliche Liebe zu uns Menschen uns recht anschaulich machen will, spricht er: kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und so sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Eine Liebe aber, noch zuverläßiger, als Mutterliebe, ist in der That die höchste. —

Diese Mutterliebe finden wir nun auch bey der Maria. Im seligen Anschauen ihres Kindes verloren, erblicken wir sie nach unserem Evangelio; da sehen wir die sinnige Mutter, wie sie über die Worte der Hirten nachdenkt, wie ihr das Kind immer werther, seine hohe Bestimmung immer klärer ward. Doch bald wird sie auch eine ängstliche, für das Leben des Kindes zitternde Mutter. Herodes wird auf das Kind aufmerksam gemacht durch die Weisen aus dem Morgenlande. Sie traut dem alten, argwöhnischen Tyrannen nicht, der schon in seiner eigenen Familie herummordete; sie fliehet mit dem Kindlein nach Aegypten, schützt des Kindes Leben, um es der Wuth des Tyrannen zu entziehen. Und im zwölften Jahre Jesu, als dieser in dem Tempel zu Jerusalem verweilete: welche zärtliche bange Sorge um den Knaben! Da hören wir die verweisende Mutter, aber auch im Verweise wie zart und schonend! Wie sich in der Jungfrau Maria die schöne Weiblichkeit abspiegelt, so in der Mutter Maria die ehrwürdige Mütterlichkeit. Und welch eine glückliche Mutter, zu sehen, wie Jesus wuchs an Alter, an Weisheit, an Gnade bey Gott und bey den Menschen! Wie mag der Jüngling der Mutter Freude, wie der Mann der Mutter Stolz gewesen seyn, wenn sie sah', wie die Tausende zu ihm zogen, wenn sie hörte, wie das Gerücht von ihm erscholl in alle umliegenden Länder! Doch — auch eine unglückliche

liche Mutter war sie; was ihr Simeon prophezeihete, gieng in Erfüllung: ein Schwerdt gieng durch ihre Seele. Sie sah' den unschuldigen Kreutzestod des Sohnes; — sie stand unter seinem Kreutze; — hörte seine letzten Worte, auch das Liebeswort für sie; — sah' sein brechendes Auge. Alle Wonne und alle Trauer einer Mutter empfand sie, und auf die Mutter des Göttlichen mögen die glücklichen, wie die unglücklichen Mütter hinsehen.

Maria, die Mutter, war aber auch, was ihr Mütter alle seyn sollet, die erste Erzieherin und Bildnerin ihres Sohnes. Eben die überwiegende Liebe, die Schonung, die Geduld, die Gott euch Müttern gab, die unbedingte Liebe und das Vertrauen, welches Kinder zu ihren Müttern haben, aus welcher Liebe zur Mutter die Liebe zu Gott sich entwickelt — setzen euch zu den Ersten Erzieherinnen und Lehrerinnen euerer Kinder ein. Wir nehmen wohl nicht zuviel an, daß Maria, wie die Morgenländischen Mütter überhaupt, durch Erzählungen, Gleichnisse, Räthsel ꝛc., das Erwachen des Geistes Jesu beförderte, sein Herz bildete, daß ihr Mutterauge über ihm wachte. Zu loben an Maria, der Mutter, ist es auch, daß sie ihren Sohn nicht in zu enge Schranken einschloß, daß sie ihm — wie wir aus der Geschichte zu Jerusalem im zwölften Jahre Jesu sehen — Freiheit ließ, selbst zu wählen und zu thun, was er als gut anerkannte. Denn in dem Sohne lag eine höhere Welt höherer Kräfte, und diesen legte Maria keinen ängstlichen Zwang an, sondern sie ließ diese Kräfte sich frei gestalten und bilden. Wie viel Musterhaftes für Mütter hat nicht Maria, die Mutter des Heilandes!

4. Frauen sollen aber auch Wirthinnen seyn, und wenn Erwerben des Mannes Tugend ist, so ist kluges Zurathehalten — entfernt von Geitz, wie von der Verschwendung, — und überlegtes Eintheilen des Erworbenen, der Frauen Verdienst. Der Wirkungskreis des Mannes ist die Welt und das Vaterland, der Wirkungskreis des Weibes

hingegen ist hauptsächlich das Haus. Alle Tugenden des Weibes laufen daher wie in einen Mittelpunkte zusammen in frommer, schöner, stiller Häuslichkeit, wo Frauen die Ordnung und den Wohlstand des Hauses besorgen, so daß der Mann sich freue unter den Seinen zu leben und sich zu erholen. Häuslicher Sinn, Geschmack an den Personen, Geschäften und Freuden des Hauses, wird daher vorzüglich von Frauen gefordert, erwartet. Von der Häuslichkeit der Maria zu Nazareth haben wir zwar kein Beyspiel, außer der häuslichen Erziehung des herrlichen Sohnes. Allein wie sinnig, überschauend und überlegend sie in dem eigenen Hause gewaltet habe, sehen wir auf der Hochzeit zu Cana, wo sie als verwandte Freundin auftritt. Da erscheint sie als die Ordnerin des Ganzen, wie sie Alles im Auge hat, künftigen Mangel schon vorher siehet, noch ehe dieser sichtbar wird, Anstalten und Vorkehrungen dagegen trifft. Auch von dieser Seite erscheinet Maria mithin ehrwürdig.

O, wohl den Frauen, die gerne hinblicken auf die Mutter des Göttlichen, und die schönen Züge ihres Herzens sammeln, sich einprägen, und nachahmen!

Wohl den Frauen, die ihre Bibel lieben, die ihnen so mannichfaltige Beyspiele schöner und achtungswürdiger Weiblichkeit aufstellt! Denn lieber ergötzen und erbauen sich Frauen am guten Beyspiele, als an allgemeinen Lehren und Grundsätzen, und geben dem anschaulichen Beyspiele den Vorzug.

Wie verkehrt ist es, wenn viele Väter allen Fleiß und alle Kosten nur auf die Bildung der Söhne wenden, hingegen den Töchtern kaum nur einige Brosamen weiblicher Bildung zukommen lassen! Kennet ihr denn den Einfluß edler, frommer Frauen auf das Wohl der Familien, auf die Erziehung und das Glück der Nachwelt nicht? Kann man sich daher um die Bildung und um das Glück der Nachwelt verdienter machen, als durch eine sorgfältige und fromme Erziehung der Töchter? Wenn mancher brave, Ehr- und Tugend-liebende Mann, wo man nicht weiß, ob man ihn mehr achten oder mehr lieben soll,

gefragt würde: sage, wie bist du der wackere Mann geworden? so würde er antworten müssen: das habe ich meiner frommen, treuen, ehrwürdigen Mutter zu danken. —

Heil allen guten Müttern, die nach der Maria, der Mutter Jesu, sich bilden! Dank, Segen von Gott und Seligkeit des Himmels über unsere geliebten, treuen Mütter, und mit diesem Andenken, mit dieser dankbaren Rührung über die Liebe und die Verdienste unserer Mütter beschließe ich dieses Fest! —

Am

Am Ersten Weihnachtstage.

IV.

Das Weihnachtsfest als ein religiöses Kinderfest.

In den trüben Tagen des Winters erheiterte uns von je her dieses schöne Fest, und in den langen Nächten war es die heilige Nacht, nach der wir uns sehnten. Mit Ungeduld ward dieses Fest von uns als Kinder erwartet, das Geheimnißvolle der Gaben, die wir empfiengen, der Lichtglanz, der sie umstrahlte, versetzte uns wie in eine überirdische Welt, und mit unaussprechlicher Liebe hieng unser Herz an dem von Gott gesandten Kinde, viel früher ehe unser Verstand Gott und den Gott sandte zu erkennen vermochte. Theuer war dieses Fest dem Jünglinge, heilig dem Manne, und wer die seligen, ewigen Folgen der Geburt Jesu kennet, dem wird dieses Fest heilig bleiben, bis wir es mit höheren Festen vertauschen in der ewigen Welt. Immer wichtiger, heiliger ward uns dieses Fest, und es gelten auch von ihm die Worte Pauli: als ich ein Kind war, dachte ich, freute ich mich wie ein Kind, und hatte kindische Erwartungen und Anschläge; als ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war, und auch meine Weihnachtsfreude läuterte sich und ward religiös.

Ein

Ein Kind, ein von Gott wunderbar gegebenes, mit wunderbaren Gaben ausgestattetes Kind, welches als Mann der Erde eine neue Gestalt, dem menschlichen Geiste eine neue Richtung, dem menschlichen Herzen eine höhere Veredelung, Friede und Freude gab, ist der Gegenstand dieses christlichen Festes. Wie in den Familien einzelner Menschen Kinder so oft der Gegenstand sowohl der Freuden-, als der Trauerfeste sind, so feiert auch die große Familie Gottes auf Erden — die Christenheit — Freuden- und Trauerfeste wegen dieses heiligen Kindes. Da freuen wir uns mit den Engeln und Hirten, mit Maria und Joseph über seine Geburt, trauern mit Maria — zu der Zeit schon Wittwe — als sie unter dem Kreutze Jesu stand, seine letzten Gebete und seine letzten Athemzüge hörte.

Denn nicht bloß der Maria und dem Joseph gehörte das Kind Jesus an, sondern, wie alle außerordentlichen und wohlthätigen Menschen, der Welt und der Menschheit. Aber die ganze Menschheit kennet dieses Kind und den Segen, den es der Welt brachte, noch nicht, wir Christen aber kennen es, die wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade, eine Wohlthat nach der anderen nehmen. So werde es denn auch von uns mit dankbarer, kindlicher Freude gefeiert, und möchte die Feier dieses Festes uns Alle zu Kindern Gottes erheben, an denen der himmlische Vater sein Wohlgefallen hat!

Text: Evang. Luc. 2, 1 — 14.

Himmel und Erde werden eins bey der Geburt des heiligen, göttlichen Kindes, das vom Himmel kam, um uns zum Himmel zu erheben. Selige Geister wünschen den Menschen Glück: Friede der Erde! Sie bringen die fröhliche Kunde den Hirten: euch Menschen ist heute der Heiland geboren. Die Hirten kommen und finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Ein Kind ist also der Gegenstand dieses Festes; darum war es von je her ein Kinderfest,

für

für uns, als wir noch Kinder waren; für die Kinder, welche Gott uns schenkte; und für die Kinder, die nach Jahrtausenden geboren werden. Ein Kinderfest aber läßt sich nicht denken, ohne die liebende, veranstaltende, in der Bereitung der Freude selige Mutter. Unser Fest ist daher zugleich ein Mutterfest, und aus diesem Gesichtspunkte will ich es euch in diesen Tagen darzustellen suchen. Das Weihnachtsfest, als ein religiöses Kinderfest, sey daher Heute, und dasselbe Fest, als ein religiöses Mutterfest, Morgen der Gegenstand unserer Betrachtung.

Wenn dieses Fest uns von je her so lieb war, so geschah' das nicht allein um der Gaben willen, die auf dieses Fest versparт wurden, sondern das Liebliche war darin gegründet, daß diese Gaben von einem geheimnißvollen Dunkel umgeben waren, wie die Entstehung Jesu, daß wir in frommer Unschuld glaubten, das Jesuskind habe uns lieb und bringe uns, was wir wünschen, als Zeichen seiner Liebe. Wir ahneten da unsere Verbindung mit einer höheren Welt, und das innige Verhältniß, in welchem unser Leben mit dem Leben Jesu steht.

1. Ein Kinderfest ist unser Weihnachtsfest; denn ein Kind ist der Gegenstand unserer Freude, Liebe, und Hoffnung, und wir werden an die Würde und Bestimmung der Kinder erinnert.

Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben! rufen auch wir mit dem Esaias aus. Und zu welchem Jünglinge, der in stiller Verborgenheit sich zu seinem großen Berufe vorbereitete, zu welchem Manne gedieh' dieses Kind? Welchen Segen für Zeit und Ewigkeit schuf es! Geheimnißvoll, aber rein und unsündlich, ist seine Entstehung. Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden, sprach der göttliche Bote zur Maria. Und welche außerordentliche Fähigkeiten entfaltet dieses Kind, wie steigt mit seinem Alter seine Weisheit, seine Gnade bey Gott und den Menschen! Und dieses Kind entwickelt sich nur

aus

aus sich selbst, fern und frei von fremder, störender Einwirkung, darum kam auch das Hohe und Herrliche, was Gott in dieses Kind gelegt hatte, so groß und herrlich zum Vorschein. Und welche frühe Reife dieses Kindes, worüber Alle sich verwunderten! Ein solches Kind ist wohl unserer Feier werth. Und welche Bestimmung dieses Kindes! du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten, befreien von seinen Sünden. Als moralischer Retter und Befreier ward Jesus angekündigt. Aber eben darum erinnert uns sein Geburtsfest auch an die Würde und Bestimmung aller Kinder. Giebt es denn aber auch eine Würde der Kinder? Ja, in jedem menschlichen Kinde ist Etwas, das uns heilig seyn soll, das unsere Achtung fordert, damit wir es nicht verletzen, verderben, und das ist die menschliche, mit Gaben und Anlagen zu allem Wahren, Guten und Schönen von Gott ausgestattete Natur. Diese aber hat einen Werth, der mit nichts Sichtbarem in der Welt, als nur mit sich selber, verglichen werden kann, und dieser unvergleichbare, über alles Köstliche und Wünschenswerthe der Erde erhabene Werth des Menschen ist und heißt des Menschen Würde, und diese Würde der menschlichen Natur hat auch das Kind. Zwar ist das Kind nur noch unschuldig, ohne Schuld, wie ohne Verdienst, und seine Herzensgüte ist nicht sein eigen Werk, sondern Werk der noch unverdorbenen Natur und des Gleichgewichts seiner Kräfte. In dieser Unschuld, wo das Kind alle Menschen für gut und arglos hält, wie es selber ist, weil es der Menschen Tücke noch nicht erfahren hat, wo es noch Liebe und Vertrauen fühlt zu allen Menschen, wie zu seiner Mutter — ist eben das Kind so liebens-, die menschliche Natur so achtungswürdig. Ach! daß es aus dem Stande der Unschuld unmittelbar in den Stand der Tugend übergeführt werden könnte, wo es das erkannte Gute vollbringt, siegreich kämpft mit den Reitzungen zur Sünde! Aber so wie Kinder zur Erkenntniß des Guten und Bösen kommen, von dem Baume der Erkenntniß kosten, fallen sie, und sie bedürfen,

wie

wie wir Alle, einen Jesus, der sie frei und selig macht von ihren Süuden, und dieses Jesus freuen wir uns mit unseren Kindern an diesem Feste.

Dieses erinnert uns zugleich an die hohe und göttliche Bestimmung unserer Kinder. Da müssen wir aber unterscheiden die allgemeine und die besondere Bestimmung der Kinder. Allgemein ist die Bestimmung aller Menschen und Kinder zur Tugend und Seligkeit, und da ist zwischen dem Kinde Jesus und unseren Kindern kein Unterschied. Auch die Tugend Jesu bestand darin, daß er im Thun und Leiden den Willen seines Vaters vollbrachte, und eben weil er den ersteren Theil seiner Bestimmung erfüllte, ward ihm der andere zu Theil, er gieng ein zur Herrlichkeit Gottes. Die besondere Bestimmung Jesu aber war, ein Heiland, ein Retter, ein Seligmacher von Sünden zu seyn; und auf diese Weise sollte er seine Tugend beweisen, des Vaters Willen vollbringen. — Welches die besondere Bestimmung unserer Kinder sey, auf welche Weise sie ihre Tugend einst üben, wirken, ihrem Leben einen Werth geben sollen, wissen wir nicht, ja, es ist unverständig, schon von dem Kinde in der Wiege zu sagen: das soll es einst werden! Zu seiner besonderen, außerordentlichen Bestimmung hatte Gott Jesum auch mit besonderen und außerordentlichen Gaben ausgerüstet, und ihm den Geist nicht nach dem Maaße gegeben, sondern überschwänglich. Wozu nun Gott unsere Kinder insbesondere bestimmt habe, das werden uns einst ansagen ihre besonderen Fähigkeiten und Anlagen, — der besondere und bestimmte, beharrliche Trieb, die überwiegende Lust zu diesem oder jenem, und diese Anzeigen müssen wir erst abwarten, um diesen gemäß ihnen das Geschäft zu bestimmen, für das sie geboren sind. Alle Kinder aber, wie alle Menschen, sind bestimmt zu einem tugendhaften und seligen Leben. —

2. Das Weihnachtsfest ist ein Kinderfest für unsere jetzt lebenden Kinder. Denn es stellet ihnen das Muster

aller

aller Kinder und den größten Kinderfreund dar. Wie Kinder gehorsam und „ihren Eltern unterthan" seyn, wie sie die Bildungsmittel, die sich ihnen darbieten, die Gelegenheit zum Unterricht ergreifen — beharrlich nützen — nicht im bunten Gewühl der Menschen sich umhertreiben — sondern unter den Lehrern sitzen; — wie sie zunehmen sollen in allem Wissenswürdigen, an Gnade bey Gott, an Liebe bey den Menschen — wie mit dem Verstande auch die Sitten sich bilden sollen: von wem können Kinder dieses Alles vollständiger, musterhafter lernen, als von ihrem Muster Jesu? In der Stille wuchs Jesus heran. O, lasset uns die Kinder nicht bedauern, die ferne von dem Geräusche und dem Getümmel der großen Städte aufwachsen! Unschuld und Einfalt der Sitten, frommer, zufriedener Sinn, flüchten gerne von den großen Städten hin in das einsamere, stillere Dörfchen, wo man unbekannt mit den Freuden und Lastern der großen Welt, in stiller, selbstgenugsamer Einsamkeit lebt, den Natursinn bildet, mit redlichem Sinne seine Pflicht übt, dankbar genießt, was Gott giebt, gerne entbehrt, was man nicht kennet, und dessen Entbehrung Anderen so viel Schmerz macht. So wuchs Jesus in stiller Selbstbildung heiter und glücklich heran in dem verachteten Nazareth. Lasset uns unsere Kinder nicht bedauern, wenn sie, wie Jesus, in der Armuth heranwachsen, frühe schon an Mäßigkeit, an Entbehrung des Entbehrlichen, an Zufriedenheit mit Wenigem, gewöhnt werden, und der Natur getreu bleiben. Sie theilen dieses Loos mit Jesu; bey wenigen Begierden und Bedürfnissen haben sie weniger Versuchungen zum Bösen, weniger Hindernisse des Guten, werden sie besser und glücklicher. Verdankte nicht auch der Heiland seinen heiteren Natursinn, seine Zufriedenheit und Genügsamkeit der Armuth, in welcher er aufwuchs? —

An Jesu haben die jetzt lebenden Kinder auch ihren größten Kinderfreund, der die Kindlein an sich lockte, zu dem sie sich hindrängten, der unwillig ward, wenn man die Kindlein aus seiner Nähe bringen wollte, als ob es seiner Würde widerstrit-

stritte, Kindlein an sein Herz zu drücken. An Jesu haben unsere Kinder einen Freund ihrer Unschuld, der das: Wehe! ausrief über ihre Verführer, der da sprach: es sey besser, daß ein Mühlstein an den Hals solcher Verführer gehängt, und sie ersäuft würden im Meere, wo es am tiefsten ist. Denn wie viel Gutes verderben solche Verführer, das ohne sie ungehindert sich entwickelt hätte! An Jesu haben wir einen Freund aller verlassenen Kinder, der da spricht: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, ihm Liebe beweist, zum Guten es anführt, der nimmt mich auf. — So müssen wir unseren Kindern das heilige Weihnachtskind darstellen, als das Muster für sie, als ihren göttlichen Kinderfreund, um sie mit früher dankbarer Liebe gegen Jesum zu erfüllen, und auch ihre Weihnachtsfreude in eine religiöse zu verwandeln.

3. Auch für uns Erwachsene ist das Weihnachtsfest ein Fest der Erinnerung an unsere unschuldige Kindheit, die uns ermuntert, immerdar nach einem kindlichen Sinne und Gemüth zu streben.

Der Anfang des Lebens Jesu erinnert uns an den Anfang unseres Lebens, seiner Umstände und Verhältnisse, an den Ort, wo wir das Daseyn erblicken, wo wir unsere Kindheit verlebten, die ersten Freuden des Lebens genossen, die ersten Freunde des Lebens gewannen. Da steigen in uns auf die Gefühle der Liebe und des Dankes gegen die theuren Eltern, die sich über unser Daseyn freuten, wie Maria und Joseph über das göttliche Kind; fühlen wir uns erinnert an die Lehrer, die den Sinn für das Wahre und Gute, die Liebe zu Gott und zu den Menschen in uns entwickelten, uns zur Höhe der Menschheit hinanleiteten. Ein solcher Blick in unsere Jugendzeit, in die Zeit heiterer froher Unschuld, wo wir das Leben weder von seiner tugendarmen noch schmerzenreichen Seite kannten, wo Unschuld, Liebe, und Friede uns überall anlächelten, ist immer ein Blick in das Paradies, aus welchem wir uns vertrieben fühlen. Alles Gute

wird

wird in uns rege, der Lebenssatte wird wieder heiter und froh, der Verschlossene wird gesprächig, der Greis fühlt sich verjüngt, wenn das Morgenroth der Jugend ihm in der Erinnerung wieder aufgehet, wenn die verblaßten Bilder der Kindheit wieder frisches Leben bekommen. Diese Bilder unserer Jugend erwecket das Kindlein in der Krippe, und uns wird wohl dabey, wir fühlen neue Jugend, leben auf's Neue in den seligen Träumen der Unschuld.

Kehre zurück zum kindlichen Sinne und Gemüthe; was du damals warest von Natur, das werde wieder durch Religion! Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, so redet uns der Mann an, der aus dem Kinde in der Krippe ward. Kehre zurück zur Unschuld, zu dem unschuldigen Glauben, zu der unschuldigen Liebe, die du als Kind hattest, wo noch Frohsinn und Liebe und Vertrauen auf Gott und Menschen vereinigt in uns lebten; wo wir die Sünde und den Kampf mit ihr noch nicht kannten, wo das Fleisch noch nicht wider den Geist gelüstete, wo noch Friede im Herzen wohnete, und das Leben noch eine Lust war. Goldene Tage der unschuldigen Kindheit, wo seyd ihr hin? Wie erscheint dem Jünglinge das Leben so schwül, dem Manne so heiß und drückend! Aus dem einen Paradiese der Unschuld verstoßen — sehnen wir uns nach einem zweyten Paradiese, das wir uns selber bereiten müssen durch vollendete Tugend, nach einem höheren in der anderen Welt, wo die Seligen wandeln, wo Tugend und Seligkeit Hand in Hand gehen, wo jede gute That unsterbliche Früchte bringt.

4. Das Weihnachtsfest ist für uns Alle ein religiöses Kinderfest, für uns, als Kinder Gottes.

Kinder Gottes sind wir. Aber dieses will mehr sagen, als Geschöpfe Gottes, denn sonst wären in diesem natürlichen Sinne des Wortes alle wilden und zahmen Thiere, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meere auch mit

uns

uns Gottes Kinder. Ein höherer Sinn, eine höhere Würde muß in dem Ehrennamen: Kind Gottes! liegen, sonst könnte Johannes nicht ausrufen: sehet, welche Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir seine Kinder sollen heißen. 1. Joh. 3, 1. Kinder Gottes, neue, höhere, bessere, des Wohlgefallens Gottes würdige Wesen, wurden wir durch den Glauben an den Eingeborenen, wie Paulus spricht: ihr seyd Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Ein Kind wird man durch die leibliche Geburt, und da heißt es: ein Kind ist uns geboren. Gottes Kind hingegen wird man durch die christliche Wiedergeburt, wo der natürliche Mensch ein geistiger, der durch Sünde verunstaltete, ein erneuerter, sittlich guter, und Gott wohlgefälliger Mensch wird. Dazu macht uns allein Christus und das Christenthum. Das Kennzeichen dieser höheren Kindschaft ist nicht Abstammung von diesem oder jenem Geschlechte, nicht die Geburt in einem christlichen oder nicht christlichen Lande, sondern allein der Sinn Christi und die Aehnlichkeit mit ihm. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes, und welche die Kinder des Teufels sind, daran nämlich, daß wir nicht sündigen. Denn wer aus Gott geboren und ein Kind Gottes ist, der thut nicht Sünde. — Und welche Seligkeit, ein Kind Gottes zu seyn! Mit Freudigkeit thut das Kind des Vaters Willen; es hofft freudig alles Gute, leidet freudig das Widerwärtige, was vom Leben nicht zu trennen ist; die innere Ruhe des Gewissens verbürgt uns Gottes Gnade und Freundschaft; der Tod verlieret seine Schrecken, öffnet den Kindern Gottes das höhere Paradies, und mit dem Troste schlummern sie ein: sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.

So sey uns gesegnet, schönes Weihnachtsfest, du Fest für Kinder, an welchem wir uns des von Gott gegebenen Kindes

erfreu-

erfreuen, das unseren Kindern ihr Muster, ihren göttlichen Kinderfreund vorhält, das uns an die seligen Tage der Kindheit erinnert, und uns mahnet, das verlorene Paradies wieder zu finden! Das aber werden wir finden, wenn unser Fest uns erwecket, Kinder, Söhne, und Töchter Gottes zu werden, durch den Glauben an Christum Jesum.

Am

Am Zweyten Weihnachtstage.

Das Weihnachtsfest, als ein religiöses Mutterfest.

Für Mütter hat unser Fest ganz besonders etwas Anziehendes, sie innigst Ansprechendes. Die Mütter, welche die Kindlein unter ihrem Herzen trugen, unbeschreiblich für ihre Kinder leiden, überschwänglich über ihre Kinder sich freuen, — die Mütter waren es von je her, welche dieses Fest in ein Freudenfest für Kinder verwandelten. Sie bereiten und ordnen die Weihnachtsfreude; denn seine geheimsten Wünsche und Bedürfnisse vertrauet das Kind seiner Mutter. Sie lebt für — und in ihren Kindern, und wer die Kinder erfreuet, beleidigt, erfreuet, beleidigt die Mutter. Früher war das Kind eins mit der Mutter, mit ihr als Theil ihres Wesens verbunden von Natur; später ist das Kind eins mit der Mutter, mit ihr verbunden durch angeborene Liebe. Diese Mutterliebe, wenn sie nicht durch hinzukommende andere Leidenschaften entstellt, eine andere Richtung nimmt, veredelt den ganzen weiblichen Charakter, fügt zur Anmuth Verdienste, und macht die Mutter ehrwürdig. Ein Weib hingegen, das ihres Kindleins vergessen kann, und sich nicht erbarmet über den Sohn ihres Leibes, ermangelt nicht nur aller Tugend, fröhnt nicht bloß irgend einer unrühmlichen Leidenschaft, sondern hat auch alle weibliche Natur ausgezogen, und ist ein unnatürliches Wesen.

Wir betrachteten gestern das Weihnachtsfest als ein religiöses Kinderfest. (Kurze Wiederhohlung der Hauptgedanken.)

Jedes Kinderfest ist aber immer ein Mutterfest, und alles Liebe, Erfreuliche, kömmt den Kindern aus der Liebe und aus den Händen der Mütter. Auf dem Schooße der Maria ruhet ihr Kind; im Anblicke des Kindes fühlt sie sich selig, fühlt sie es, daß sie die Auserwählte sey. Mit inniger Theilnahme vernimmt sie die Erzählungen der Hirten, und bewegt sie im Herzen; freuet sich der hohen Bestimmung ihres Kindes und ihres eigenen Glückes; immer gewisser wird es ihr, was sie früher sprach: es werden mich glücklich preisen alle Kindes-Kinder.

Ihr, christliche Mütter! seyd es, die ihr euch so ganz, mehr wie jeder Andere, in die Lage, in das Gefühl, in die stille Wonne der Maria hineinversetzen könnet. Für euch will ich daher heute vorzüglich reden, und euch das Weihnachtsfest als ein Mutterfest darstellen. Vater! segne auch diese heutige Feier; gieb allen Müttern ein so frommes Herz, wie Maria hatte, und Kinder, gleich dem Kinde Jesu. Erhöre uns, wenn wir in stiller Ehrfurcht zu dir beten!

Text: Evang. Luc. 2, 15 — 20.

Vorzugsweise heißt Maria die Mutter, die Mutter Jesu, und von dem Glanze des Sohnes gehen Strahlen auf sie über. Neben dem Kinde finden die Hirten die Mutter, ihren Blick ruhend auf dem Kinde, aufmerksam hörend die wunderbare Erzählung der Hirten, und Alles im Stillen bey sich überlegend. Das ist das Bild der Mütterlichkeit. Wohlan denn! Das Weihnachtsfest, als ein religiöses Mutterfest, sey heute unser Gegenstand des Nachdenkens.

Jede freudige Veränderung in dem Leben der Kinder wird den Müttern eine Veranlassung zu häuslichen Festen. Aber

nicht jedes solcher Feste ist auch immer ein religiöses. Religiös wird es nur dann, wenn die freudige Veranlassung durch Glaube, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott geweihet, von religiösen Gefühlen umgeben, durchdrungen ist, wenn Mütter ihre Kinder als eine Gabe des Herrn, Leibesfrucht als sein Geschenk ansehen dürfen, und wenn sie die Liebe zu den Kindern gleichsam anknüpfen an die Liebe zu Gott, und in der Fülle des religiösen Gefühls sich erst vollkommen glücklich fühlen, und ausrufen: Er hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist.

1. Ein Mutterfest ist das gegenwärtige, weil Alles, was unser Fest enthält, das mütterliche Herz näher angehet, von demselben tiefer und stärker empfunden wird. Das Fest wecket in ihnen Erinnerungen oder Hoffnungen, wie in keinem anderen. — In nähere Beziehung mit ihren Muttergefühlen bringen Mütter die Geburt des Heilandes, denn dieser ist nicht bloß ihr Heiland, sondern auch ihrer Kinder, der sie errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß. Wie die Mutter Alles doppelt empfindet, Einmal in Beziehung auf sich, und dann zugleich in Beziehung auf ihre Kinder, so wird auch ihre Weihnachtsfreude verdoppelt, und wenn Mütter den Blick auf Christum und zugleich auf ihre Kinder richten, wird ihnen der Heiland ihrer Kinder doppelt lieb.

2. Unser Fest ist das Fest weiblicher Ehre. So viele Tage des Ruhms zählen die Männer für ihre zerstörenden, Welt verwüstenden Thaten. Auch die weibliche Ehre hat ihr Fest, wenigstens seinen Antheil an demselben. Die Unschuld wird von Gott hervorgehoben, die Demuth wird von ihm erhöhet in der Person der Maria. Auch das weibliche Geschlecht hat eine Gepriesene, vor Allen Hervorragende, welche selig preisen alle Kindes-Kinder, hat eine Mutter des Heilandes, des Lichtes und des Erlösers der Welt, und alle diese Gefühle sind verwebt in den religiösen Glauben, in die religiöse Liebe der Christen.

3. Das

3. Das Weihnachtsfest ist das Fest des mütterlichen Glückes. Die stille, sinnige, im Anblicke ihres Kindes verlorene Maria ist zugleich auch verloren im Genusse ihres mütterlichen Glückes. Für Israelitinnen war es besonders eine Schmach, unfruchtbar, kinderlos, Söhnelos zu bleiben. Darum ruft Elisabeth: der Herr hat meine Schmach von mir genommen. Aber auch ohne diese Rücksichten, die in der Eigenthümlichkeit des jüdischen Volkes und in der Fortführung der Stammtafel von Abraham an ihren Grund haben, da durch unfruchtbare Ehen dieses Geschlechtsregister eine Lücke bekam — ist dieses Fest auch für christliche Mütter ein Fest des mütterlichen Glückes. Auch ihr, Mütter! liebet eure Kinder, wie Maria, wie Elisabeth die merkwürdigen Söhne liebten. Auch ihr fühlet euch glücklich, wenn der Säugling auf eurem Schooße da liegt, euch anlacht, wenn sein ganzes Wesen Freude und Dank ist. Auch ihr freuet euch über die Entwickelung und die Fortschritte der Kinder; ihre Ehre, ihr Glück ist auch das eurige, und diese Gefühle sind der ärmsten Mutter eben so zu eigen, wie der reichsten, ja jener noch mehr, da das Kind ihr durch Sorgen, Entbehren und Leiden noch lieber wird. Und das ist Alles Gottes weise Ordnung. — Wenn aber dieses Mutterglück auf eine religiöse Weise empfunden werden soll, so müsset ihr eure Kinder eben so, wie Maria und Elisabeth, als vom Herrn gegeben und anvertrauet ansehen; so müsset auch ihr sie, wie jene frommen Mütter, dem Herrn weihen, der Erkenntniß und Liebe Gottes, daß sie stark werden, nicht bloß am Leibe, sondern auch am Geiste; so müsset ihr fromme Beyspiele, liebreiche Pflegerinnen, sorgsame Erzieherinnen, rathende Freundinnen euerer Kinder werden, wie Maria und Elisabeth.

4. Aber wie oft wird das Mutterglück unterbrochen durch Mutterkummer und Mutterſorgen! Rede ich nur zu glücklichen Müttern, die sich selig preisen? Erfuhr nicht auch Maria diesen Wechsel? Ach! für wie viele Mütter mag dieses Fest ein Trauerfest mütterlichen Kummers seyn! Wie zahllos sind die Sorgen und Leiden der Mütter! Wie greift Alles mit doppelter

Gewalt die Mütter an, was die Kinder angehet! Mancher Mutter ist vom Schicksal gesagt, was Simeon der Maria sagte: es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehen! Ohne ihr Verschulden bereiten Kinder den Müttern tausendfältige Sorgen, wenn die Kinder leiden, krank da liegen, ein Hinderniß nach dem anderen ihrem Fortkommen entgegentritt; oder wenn der Krieg den mühsam erzogenen Sohn der Wittwe, wenn der Tod die hoffnungsreiche Tochter, der Mutter Gehülfin und Freundin hinwegnimmt. Sah' nicht auch Maria ihren Sohn am Kreutze sterben? War sie nicht Zeugin seiner unschuldigen Quaalen? Und wie viele häßliche, undankbare Kinder giebt es nicht, die durch ihre Schuld Gram und Kummer über die Mutter häufen, Augen, die den Vater verspotten, und verachten der Mutter zu gehorchen! O lernet von der Maria Mutterleiden groß und würdig ertragen! Denket an die Leiden der Mutter, die doch die seligste war unter den Müttern! Und wie sie nicht bloß den Gekreutzigten sah', sondern auch den Auferstandenen, so sollet auch ihr, die ihr euere Kinder erblassen sahet, sie wieder sehen in jener Welt, wo keine Klage und kein Geschrey mehr ist, wo alle Thränen auf ewig versiegt sind.

5. Ein frommes Mutterfest läßt sich nicht denken, ohne daß es auch ein Fest mütterlicher Pflichten, und frommer Vorsätze sey, den Einfluß geltend zu machen, welchen Mütter auf die Entwickelung des kindlichen Geistes, auf die Geradheit und Unschuld des kindlichen Herzens, auf die frühe Erweckung und Stärkung religiöser Gefühle, auf die Grundlage der kindlichen Bildung und des kindlichen Glückes haben.

Werdet demnach aufmerksam auf die hohe Bestimmung euerer Kinder! Wie aufmerksam war nicht Maria auf Alles, was die Hirten ihr von ihrem Kinde erzählten, auf die wunderbaren Erscheinungen, welche die Hirten sahen! Wie bewegte und überlegte sie das Alles in ihrem Herzen! Welche wichtigere Gedanken und Ueberlegungen aber kann eine Mutter haben, als die über die Bestimmung und die künftigen

Schick-

Schicksale ihres Kindes! Was verdienet mehr die Aufmerksamkeit einer Mutter, als die Erzählungen, Bemerkungen und Hoffnungen Anderer von ihrem Kinde! Maria kannte freilich die hohe Bestimmung Jesu auf Erden, und diese war ihr zugleich mit dem Kinde angekündiget worden. Aber wenn ihr nun auch die nähere Bestimmung euerer Kinder nicht kennet, so wisset ihr doch, euere Kinder sollen Menschen, verständig und weise, gewissenhaft und gut; sie sollen Christen, voll Glaube und Liebe gegen Gott und Jesum, und gegen alle Menschen seyn, sollen wie Johannes vor dem Herrn hergehen, der Menschenbildung, dem Menschenwohl den Weg bereiten; sollen Bürger des Staates, rechtliche, treue, geschickte Geschäfts- und Werkleute werden. Darauf sollet ihr merken, und dieses im Herzen bewegen.

Zeigen euere Söhne eine bestimmte, feste und beharrliche Neigung zu einem Geschäfte, zu einer Kunst oder Wissenschaft, wie Jesus schon frühe eine bestimmte und beharrliche Neigung zum Wahren und Guten zeigte: so leget, wie Maria, dem Streben des Geistes, der Liebe des Herzens keine Fesseln an. Zwinget nicht euere Kinder zu einer Lebensweise, wozu die Natur und ihre Fähigkeit sie nicht bestimmt hat! Lernet ihre Kräfte, ihre Lust, ihren Trieb kennen, und dann gehet mit eueren Kindern zu Rathe, um für sie das angemessene Geschäft zu wählen.

Werdet die Lehrerinnen der Kinder. Die Mutter bedarf keiner Kunst: ihre Liebe zu den Kindern, die Liebe der Kinder zu ihr giebt jedem Worte doppeltes Gewicht. Lasset euer Herz und euer Beyspiel reden, um das Kind zu gewinnen für die Liebe, den Gehorsam, und das Vertrauen auf Gott. Diese Tugenden fühlt das Kind schon gegen seine Mutter, und was es gegen diese fühlt, trägt es auf Gott über, und was das Kind gegen die Mutter nicht fühlt, lernt es nimmermehr gegen Gott fühlen. — Die gläubige und vertrauende Liebe des Kindes gegen seine Mutter ist der Keim aller Religion des Kindes, ein Keim, der nicht in Begriffen und Worten des Verstandes, sondern im Herzen und in dessen frühesten, tiefsten Gefühlen eingesenkt

gesenkt ist. Wohl allen Kindern, denen Gott weise, gute, fromme Mütter gab! Aber bedauern lasset uns diejenigen Kinder, die des Mutterherzens, der Mutterliebe, des Mutterbeyspiels frühe beraubt wurden, und in deren Herzen jene Gefühle gar nicht, oder nur matt und unvollkommen erwachten. Solche werden künftig viel von Religion reden können, aber das Gefühl und das lebendige Leben der Religion im Herzen werden sie nicht kennen.

Gott segne euch Mütter, und gebe euch der Mutterfreuden viele! Möget ihr einst vereint mit euren Kindern als Selige vor Gottes Throne stehen und ausrufen: siehe, Herr, wir und die Kinder, die du uns gabst! Ich habe deren keines verloren!

Andere Sätze.

1. Die froheste Botschaft auf Erden ist und bleibt doch die: Euch ist ein Heiland geboren!

2. Der schönste Lobgesang ist und bleibt doch der: Ehre sey Gott in der Höhe! Friede auf Erden! Und den Menschen ein Wohlgefallen.

3. Die Weihnachtsfreude giebt unserem Geiste und Herzen die größte Erweiterung. 1. Sie erhebt Geist und Herz dankend zu Gott. Ehre sey Gott in der Höhe! 2. Sie richtet unseren Blick hin auf den besseren Zustand der Erde, den Christus herbeyführte. Friede der Erde! 3. Sie hält uns die höchste Verpflichtung vor, bessere Menschen und des Wohlgefallens Gottes würdig zu werden. Und den Menschen ein Wohlgefallen!

4. Die neue Gestaltung der Erde durch Christum. Sie ward durch ihn 1. ein Schauplatz göttlicher Herrlich-

lichkeit und Anbetung. Zwar rief schon vorher der gestirnte Himmel, jede Blume, ꝛc.: Ehre sey Gott in der Höhe! Aber ward diese Sprache auch vernommen? War nicht grade der Mensch in der allgemeinen Harmonie entweder ein stummer Laut, oder ein Mißlaut? Nun aber ist jedes wahre Christenherz und Leben ein Altar Gottes. Christus bildete 2. eine bessere und glücklichere Menschheit. — 3. bewirkte wieder Gottes Wohlgefallen an den Menschen, als Lehrer, Versöhner, vollkommenstes Muster.

5. Fortsetzung. Die Bewegungen unseres Herzens, welche durch die Verdienste Jesu um die Welt in uns hervorgebracht werden. 1. Anbetung der heiligen Gottheit, welche durch die Sendung Jesu ihre herrliche Regierung der Welt (Gründung eines göttlichen Reiches, Stiftung eines Tugendstaates, allgemeiner moralischer und religiöser Bildung auf Erden,) und ihre Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, so väterlich offenbarte. 2. Bewunderung und Liebe Jesu, als eines göttlichen Gesandten. Bewunderung; nur des Vaters Gesandter wollte er seyn. Seine stille Größe. Jes. 42, 1. 2. Seine Selbstvergessenheit, Uneigennützigkeit, Aufopferung. Liebe; in ihm lieben wir die vermenschlichte Gottheit, die zur Gottheit hinauf verklärte Menschlichkeit — alles Wahre, Gute, Vollkommene. 3) ermuntert uns, von ihm die Wissenschaft und Kunst der Menschenerlösung und Weltbeglückung zu lernen. In seinem Geiste fortarbeiten sollen wir, den Irrthum, die Sünde, das sittliche Verderben, das Unglück schwächen, aufheben! Die Wissenschaft der Menschenerlösung ist gegeben im Evangelio, in der Wahrheits-, Tugend-, Trost-, und Hoffnungslehre; die Kunst — in dem Verhalten Christi, diese Grundsätze mit Weisheit, Anmuth, Rücksicht auf Personen, Ort, Zeit, Umstände anzuwenden.

6. Ueber die Epistel Tit. 2, 11—14. Das Christenthum, als eine göttliche Bildungsanstalt für alle Menschen. 1. Allgemeine Bildungsanstalt für alle Menschen, alle Stände, alle Alter. Vergleichung mit dem Mosaismus, Schulen der Weisen unter anderen Völkern. 2. umfasset alle Theile der sittlichen Bildung, Selbstbildung, (züchtig) gesellige Bildung, (gerecht) religiöse Bildung, (gottselig) 3. Alle Bildung gedeihet nur gesellig. Christenbund, christliche Kirche. 4. Knüpft das irdische Leben an das unendliche. Wer sollte das Christenthum nicht über Alles verehren und lieben! 1. Wir Alle giengen aus seiner Schule hervor, es ist die bessere Seele der Welt geworden. 2. Wir wollen seine Verdienste und seinen unendlichen, unerschöpften Reichthum anerkennen. 3. — seinen bildenden Einfluß an uns selbst bewähren, züchtig — gerecht — und gottselig leben.

7) In der Adventszeit heißt es: er kommt! An diesem Feste heißt es: er ist da! Die Freude der Kirche Jesu über sein Daseyn.

I. Wie wir dieses Daseyn zu nehmen haben. Nicht körperlich; vor unseren Augen ist er nicht da, aber vor unserem Geiste, unserem Herzen. Wo Zween oder Drey versammelt sind ꝛc. Siehe, ich bin bey euch alle Tage ꝛc. Sein Daseyn ist der immerwährende und durch keine Zeit geschwächte Einfluß seiner Lehre, seines Beyspiels, seiner Kirche. Er ist da in seiner ewig gültigen Lehre; in seinem ewig musterhaften Beyspiel; in seiner Kirche, in diesem größten, edelsten, und heiligsten Bunde.

II. Wie diese Freude sich äußere? Auf eine religiöse Weise, daß wir in dem Daseyn Jesu Gottes weises Walten — seine Liebe zu den Menschen, und den Entzweck erkennen und verehren, den Gott an dem menschlichen Geschlechte erreichen will; daß wir Jesu Daseyn zu unserer Erlösung,

Bil-

Bildung, Heil anwenden; von Gott, der uns das Höchste gab, das Geringere vertrauensvoll erwarten.

8. Was kann nicht aus einem Kinde werden!

9. Es wäre eine würdige Feier der Geburt Jesu, wenn wir diese in ein kindlich-dankbares Fest gegen unsere Eltern, und insbesondere gegen unsere Mütter verwandeln.

10. Ueber das Glück, im Mittelstande geboren zu seyn und zu leben. (Jesus selber; die Hirten; die Apostel; Luther; die größten Männer.)

11. Ueber den Anfang des menschlichen Lebens. Bewußtlosigkeit, Hülflosigkeit des Kindes, gänzliche Abhängigkeit von fremder Liebe. Auf dieser untersten Stufe fieng auch Jesus an. Allmählige Entwickelung — stufenweises, regelmäßiges Hervorbrechen höherer Kräfte — zuletzt Vernunft, Gewissen, Freiheit, wo der Mensch sein Daseyn an eine höhere Welt knüpft. Religion.

12. Die Geburt Jesu, als ein Gegenstand allgemeiner, freudiger Theilnahme. Diese Theilnahme ist zuletzt Freude über die Würde und das Glück des menschlichen Geschlechtes.

13. Die Geburt Jesu ward zuerst den Hirten verkündigt. Eine Betrachtung über die Vorzüge, welche insbesondere die niederen Stände dem Christenthume verdanken. Das Evangelium nennet die niederen Stände gemeiniglich „die Armen.“

14. Die Geburt Jesu, als der Anfang eines neuen und besseren Weltzustandes. Neue Epoche; neue Zeitrechnung, weil eine neue Zeit anfieng. 1. Politische Veränderungen; die Gesetzgebung, Verwaltung ward besser. 2. Neue Grundsätze wurden herrschend, der Menschenwerth stieg, die Menschenwürde wurde anerkannt, die Sklaverey

abge-

abgeschafft, als mit dem Christenthume unverträglich. 3. Liebe ward die Tugend und die Triebfeder des menschlichen Handelns. Die Tugend ward unzertrennlich mit der Religion verbunden. Pharisäismus war ein Gottesdienst ohne Tugend; Sadducäismus eine Tugendlehre ohne Religion. Im Christenthume Verehrung und Liebe Gottes, durch Verehrung und Liebe der Tugend. 4. Innigere Verbindung des menschlichen Geschlechtes, weil Alle Kinder Gottes und unter sich Brüder sind. 5. Daraus — ein im Ganzen glücklicherer Zustand der Welt.

Anhang.

Auszüge aus Erndtefest-Predigten.

Am Erndtefeste.

I.

Ueber den wunderbaren Zusammenhang, in welchem das Pflanzenreich mit dem Reiche Gottes stehet.

Hier, Allgütiger! Vater! Versorger! sind wir wieder, um dich für den Jahressegen zu loben, — denn du nährest uns von Jahr zu Jahr! — um deine gnädigen Führungen zu überschauen, deiner milden Wohlthaten uns zu freuen. Sehen wir auf deine gnädigen Führungen, auf die Freuden, die du schenktest, auf die Leiden, mit welchen du unsere Freuden würzest, auf die Gebete, die du erhörtest, — so wird unser Herz fröhlich in dir, und aus des Herzens Tiefe rufen wir: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich! Nicht auf das, was die Zunge spricht, was der Mund singt, siehe allein, Allwissender! auch unsere bewegten, dankbaren Herzen siehe an, o Vater, wie unsere Lieder das Gefühl des Herzens nicht erreichen. Wie du draußen uns segnetest

neteſt auf der Flur, ſo ſegne uns auch hier in deinem Hauſe. Dort gabſt du Nahrung und Freude dem Leibe: gieb auch hier Nahrung dem Geiſte, Freude und Stärkung dem Herzen! Amen.

Gekommen iſt abermals das Feſt der Freude und des Dankes, mit welchem wir die eingeſammelte Erndte beſchließen und heiligen. Bange ſiehet der Menſch immer auf die Znkunft hin, und wenn es auch nur die Zukunft eines Jahres iſt; denn verhüllt iſt uns das Angeſicht der Zukunft. Heiter und dankbar hingegen ſchauen wir zurück, wenn nun die Zeit hinter uns liegt, die vor uns lag. Ach! wolkicht war nicht bloß der Himmel über unſerem Haupte in dieſem Jahre, ſondern Wolken banger Beſorgniſſe trübten auch den Himmel unſeres Geiſtes. Als die Saat des vorigen Herbſtes vom Winter und Nachwinter zerſtört war; als der Landmann hinausgieng und harrete, ob er nicht da, wo er ſeinen Saamen hinwarf, ein fröhliches Grün erblicken werde; als er zweifelnd da ſtand, ob er das Gepflügte noch einmal pflügen, das beſäete Land noch einmal beſäen ſollte; als er ſich endlich doch entſchließen mußte, auf's Neue ſeinen Saamen auszuwerfen auf Hoffnung: — da ſtreuete Mancher ſeinen Saamen mit Sorgen und Thränen. Und als die ungünſtige Witterung die Reife verſpätete, das Sammeln erſchwerte, da begegneten naſſe Blicke dem naſſen Himmel. —

Wir haben auf's Neue gelernt, daß des Menſchen Mühe und Sorge umſonſt ſey, wenn der Herr nicht das Gedeihen giebt; wir haben auf's Neue unſere Ohnmacht, unſere Abhängigkeit von einer höheren Macht empfunden. Die Beſchaffenheit des Jahres hat uns Lehren der Demuth, Erinnerungen an die nothwendige Genügſamkeit, Aufforderungen zum Wohlthun gegeben. Und wenn das ungünſtige Jahr unſer Herz näher zu Gott führte, unſeren Glauben erweckte, unſer Vertrauen hob, und den Entſchluß befeſtigte, durch Gehorſam uns der göttlichen Gnade würdig zu machen: ſo iſt dieſes Jahr ein Segensjahr für Geiſt und Herz geweſen. Denn der Geiſtesſaat mangelt nimmer die Geiſtesfrucht, und kein Winter und kein Froſt zerſtört die Blüthen und Früchte des Geiſtes.

Doch — nicht allgemein ist der Ausfall; nicht allen Ländern, nicht einmal allen Gegenden des Vaterlandes ist des Nachwinters Strenge verderblich gewesen. Was uns versagt ward, ist anderen Gegenden gegeben, so wie wir zu anderen Zeiten der Fülle uns freueten, wo jene über Mißwachs klagten. Und hat nicht Gott unseren Mangel auf der einen Seite durch Fülle und Reichthum auf der anderen Seite ersetzt? Seinem herrlichen Namen sey Ehre! — Hinauf also, mein Herz, mit deinem Gebete, mit deinem Danke, mit deinem Loblied; hinauf, mein Herz, mit deinen Gefühlen, mit deinen Rührungen zur ewigen Quelle des Segens! Wohl uns Beglückten! Wenn auch nicht jeder unserer Wünsche erfüllt ist, so haben wir doch tausendfältige Ursachen jetzt anzustimmen:

Nun danket Alle Gott! ꝛc.

Text; Marc. 4, 26 — 29.

„Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Saamen auf's Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Saamen gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Erndte ist da."

Wie wenig der Mensch thue, der seinen Saamen ausstreut, um die Getraidepflanze zu erziehen, zu vervielfältigen, lehret hier der Heiland. Der Mensch wirft seinen Saamen auf das zubereitete Land, und damit ist des Menschen Thun und Kunst geschlossen. Nun schläft er, kann nichts weiter thun, und was nun weiter geschiehet, ist eines Anderen Werk und Kunst. Aber der Saame gehet auf, ohne daß es der Mensch

weiß,

weiß, es bildet sich ein Halm, aus diesem die Aehre, zuletzt Frucht in der Aehre. Es kommt nun die Erndte. — Aber wie ist in der Weltanschauung Jesu Alles mit einander verbunden: das Niedrige mit dem Hohen, das Kleinste mit dem Größten, das Irdische mit dem Himmlischen! In der allmähligen Entwickelung der Getraidepflanze siehet der Heiland ein Bild des Reiches Gottes, wie auch hier Alles stufenweise sich entwickelt, wie dort. Ja, die kunstmäßige Erziehung der Getraidepflanze hängt innigst zusammen mit des Menschen Bildung im Reiche Gottes, und mit diesem stehet, so wie Alles, eben so auch das Pflanzenreich im Zusammenhange. Um den Tag des Dankes fruchtbar zu machen für den Geist, und am Tage der Erndte Wahrheiten zu sammeln, so lasset uns jetzt über den wunderbaren Zusammenhang nachdenken, in welchem das Pflanzenreich mit dem Reiche Gottes stehet. — Wunderbar und unerwartet ist vielleicht Manchen der Gedanke, daß das Pflanzenreich mit dem Reiche Gottes, mit des Menschen Bildung und Erziehung, mit dem tugendhaften und religiösen Leben desselben im Zusammenhange stehe. Allein folget mir nur mit euerem Nachdenken, und ihr werdet finden:

1) Daß das Pflanzenreich mit des Menschen Leben und Wohlseyn,

2) daß die künstliche Erziehung der Getraidepflanze (Ackerbau), mit dem höheren geselligen und bürgerlichen Leben in der engsten Verbindung stehe;

3) daß dieselbe Stufenfolge im Reiche Gottes statt finde, wie in der Natur;

4) daß die Pflanzenwelt ein Tugendspiegel für den Menschen, und

5) eine Verkündigerin und Lobrednerin Gottes und seiner Herrlichkeit sey.

---

1. Das Pflanzenreich hängt zusammen mit des Menschen Leben und Wohlseyn, und ohne das Pflanzenreich, und insbesondere ohne die Getraidepflanze, wäre das menschliche Leben in Gefahr und seinem Untergange nahe. Darum setzte Gott den Ersten Menschen erst dann auf die Erde, als das Pflanzenreich, als Gras und Kraut, das sich besaamet, und fruchtbare Bäume für den Menschen schon da waren. 1. Mos. 1, 11. Wer kennet nicht die nährende, erquickende und heilende Kraft der Pflanzen! Außer dem schönen Anblick derselben, der Salomons Glanz verdunkelt, außer dem Balsam, den sie aushauchen, außer dem Schmucke, womit sie die Jugend zieren, sind die Pflanzen unsere Ernährer; sie speisen und tränken, sie kleiden und schmücken, sie stärken und heilen den Menschen, und ohne sie vermöchte das sinnliche Leben nicht zu bestehen. Hier thut sich uns schon der Zusammenhang und die zweckmäßige Verbindung des Weltganzen auf, wie immer eine Gattung von Wesen um der anderen willen da, und der Mensch der Mittelpunkt des Ganzen ist. Alles hast du unter seine Füße gethan, sagt der achte Psalm.

2. Auch mit dem höheren geselligen und bürgerlichen Leben stehet die Pflanzenwelt, und insbesondere die Getraidepflanze, in der engsten Verbindung. Die Getraidepflanze, und ihre kunstmäßige Vermehrung, oder der Ackerbau, hat die wilden Horden der Menschen vereinigt, hat bürgerliche Verfassungen und alles daraus entspringende Wohl herbeygeführt. Der Garten- und Ackerbau hat zuerst die wilden umherschweifenden Menschenstämme entwildert, gesittet, gesellig und menschlich gemacht. Völkerstämme, die von der Jagd oder vom Fischfang leben, zerstreuen sich in Wildheit, kennen keine gesellige Ordnung, haben nur Einen Gedanken, die Bedürfnisse des ungestümen Hungers zu befriedigen. Die Hirtenvölker (Nomaden) mit ihren zahlreichen Heerden bedürfen weiter, ausgedehnter, grasreicher Ebenen und Länderstriche, und ziehen aus einer abgeweideten Gegend in die andere. So konnten die Heerden des

Abraham und Lot nicht neben einander bestehen, ohne sich Abbruch zu thun und Uneinigkeit herbeyzuführen. Da überließ Abraham friedlich die Wahl dem Lot: willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken; und Lot war eben nicht der Bescheidene, er wählte die fruchtbarste Gegend. Wenn nun schon zwey Familien mit ihren Heerden nicht neben einander ungestört leben können: wie ist da an ein nachbarliches Zusammenwohnen, an Dörfer und Städte, an Gesetz und bürgerliche Ordnung zu denken! — Nur als der Mensch die Getraidepflanze entdeckte, als er mit ihr seine Nahrung vervielfältigte, als er ihre Vermehrung dem Zufall entriß, den Pflug erfand, der Thiere Kräfte bändigte und sich dienstbar machte; als das Eigenthum entstand, Jeder sein bestimmtes Stück Land anfieng zu bearbeiten, zu besäen, zu erndten, und der Mensch sprach: das ist mein! da erst fieng ein ruhiges, friedliches Neben einander leben an. Familien traten in nachbarlichen Verein; es entstanden nachbarliche Wohnungen. Diese vermehrten sich zu Dörfern. Um sich zu schützen gegen feindliche Anfälle, umgab man dieselben mit Mauern. Es entstanden Städte. Gesetze und Obrigkeiten wurden nothwendig, es entstand die bürgerliche Ordnung. Einer konnte nicht Alles bestreiten; die Geschäfte mußten vertheilt werden. Es bildeten sich Handwerker, Künstler. Aus vereinigten Städten entstanden Staaten, Kunst und Wissenschaft stieg; die Fürsten erbauten sich Schlösser, der Gottheit erbaute man Tempel, und so schritt das menschliche Geschlecht vorwärts. —

Das hat der Ackerbau gethan; er hat die Wilden gesittet gemacht und die Staaten geschaffen, und — hebet das Eigenthum und den Ackerbau auf, wandelt die Fluren wieder in ausgedehnte Weideplätze um, und die Staaten zerfallen, und friedliche Ackervölker verwandeln sich in Räubervölker. Wer mag nun läugnen, daß das Pflanzenreich mit der höheren Bildung des Menschen, mit dem geselligen bürgerlichen Leben in der engsten Verbindung stehe!

3. Auch die stufenweise Entwickelung, welche im Pflanzenreiche herrscht, findet im Reiche Gottes statt. Mit dem Pflanzenreiche vergleicht der Heiland darum das Himmelreich: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn. Wie der Saame sich zuerst als Gras zeigt, dann als Stengel, dann als Aehre, zuletzt Frucht in der Aehre, eben so ist es mit des Menschen Bildung, auch hier dieselbe Naturordnung. Einerlei Gesetz herrschet im Pflanzenreiche, wie im Gottesreiche.

Auch die Weisheit und Tugend muß gesäet werden. Darum sagt unser Text: es ist mit dem Reiche Gottes wie mit Einem, der Saamen auf das Land wirft. — Auch die keimende Saat der Weisheit und Tugend will gewartet, geschirmt, vor Verletzung beschützt seyn. Darum spricht Paulus: ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber giebt das Gedeihen.

Nicht in einem Tage aber wird der Saame zur fruchtreichen Aehre; eben so kommt auch der Saame der Weisheit und Tugend nicht mit Einemmale zur Vollkommenheit. O, es gehöret Zeit dazu, ehe Grundsätze tief wurzeln, gegen Stürme sich selber halten, ehe sie Blüthen guter Gefühle und Gesinnungen, ehe sie Früchte beglückender Thaten bringen. Man kann nur Frucht bringen in Geduld. — Was soll man daher wohl sagen von dem Verstande derjenigen Eltern, die ihre Kinder nur wenige Wochen zur Schule schicken, um sie bald wieder daraus zu entlassen, die die Lehrjahre geschlossen haben wollen, ehe sie anfiengen?! Erst Gras, dann die Aehre, dann Frucht in der Aehre, spricht der Heiland. Sagt, ist es mit der Weisheit und Tugend anders? Reifet nicht Geistesfrucht am langsamsten? —

Ist aber die Frucht da, dann schickt der Mensch die Sichel, denn die Erndte ist da. Die Vollendung der Pflanze mit ihrer nährenden Frucht ist zugleich ihr Tod. Sie reift, dann stirbt sie ab. — Bald erreicht unser körperliches Leben diejenige Stufe, wo wir nicht mehr vorwärts — sondern

rückwärts gehen. Es blühet der Mensch, wie die grüne Aehre, es bleicht der Mensch, wie die reifende Aehre, es neiget der alternde Mensch sein Haupt, wie die fruchtschwere Aehre. Hat nun auch der Mensch seine Frucht gebracht, süße oder bittere, heilende oder giftige — dann legt der Tod die Sichel an, — und wie der geerndtete Saame auf's Neue ausgesäet wird zur neuen Erndte, so der Mensch auf den Gottesacker, in Hoffnung eines Auferstehens zu einem neuen Leben. Wahrhaftig! es ist mit dem Reiche Gottes, es ist mit des Menschen Bildung, Reife, Schicksal, und Tod, als wenn ein Mensch Saamen auf's Land wirft.

4. Sogar ein Tugendspiegel wird uns die Pflanzenwelt, und der Mensch siehet überall in der Natur sein eigenes Bildniß. Wenn dir es unter Menschen an erwekkenden Beyspielen zur Tugend gebricht, so lasse uns wallen zu den Pflanzen und Blumen, und ihre stille Weise betrachten. Der, welchen wir Beyde über Alles lieben, ruft uns ja zu: sehet die Lilien auf dem Felde! Schon ihre Farben spiegeln uns Tugenden ab. Kennest du nicht das Weiß der Unschuld, das Grün der Hoffnung, das Roth der Liebe und Freude, das Blau der Treue? — Von ihren Farben wende dich zu ihrem stillen Daseyn! Ein ewiger stiller Friede herrscht unter den Pflanzen und Blumen, während ein Thier das andere zerreißt, und die Menschen sich unter einander würgen. Stille, rastlose Thätigkeit, rastloses Geben und Nehmen zeichnet die Kinder des Frühlings aus. Sie nehmen Nahrung, Licht, und Sonne, und streuen Wohlgerüche umher. Sie wachsen, sagt der Heiland, während der Mensch schläft, ihre Thätigkeit ist ununterbrochen. Wie freundlich blicken sie uns mit Augen der Liebe an! Darum, o Mensch! zürne dem Bruder nicht; sey, wie die Pflanze, freundlich und mild! Sie segnen, sie nähren und kleiden, sie stärken und heilen den Menschen. Werd' ihnen ähnlich, o Mensch! verbreite auch du Segen um dich, wie die Pflanzen süßen Duft! Und wie könntest du den heutigen Tag, den Tag der Freude und des Dankes

besser

besser feiern, als wenn du denselben in einen Tag des Wohlthuns verwandelst, und gleich den Pflanzen Hungrige nährest, Nackende kleidest, Schwache stärkest, Kranke erquickest, nach deiner Art, mit Liebe, aus Liebe! Balsam und Wohlgerüche steigen von den Pflanzen zu dir, dem Menschen herauf; lasse du deine guten Thaten aufsteigen zum Himmel, dem Herrn ein süßer Geruch. Denn Wohlthun ist ihm lieber, als Opfer. Es ist mit den Pflanzen, wie mit dem Reiche Gottes; Gottes liebende, heilige Gedanken finden wir ausgedrückt in beyden.

5. Ja, eine Verkündigerin und Lobrednerin Gottes, seiner Fürsehung und Herrlichkeit, ist die Pflanzenwelt. Die Pflanzen unter unseren Füßen, und die Sterne über unserem Haupte, verkündigen mit Millionen Stimmen: es ist ein Gott! Gott ist die Liebe! die Himmel erzählen die Ehre Gottes; die Erde ist seiner Güte voll! Zwischen Himmel und Erde, beyden angehörend, zwischen Sternen und Blumen stehet der Mensch, und bewundert Gottes Herrlichkeit, oben am Himmel, wie unten auf der Erde.

Sehet die Lilien auf dem Felde! Wer giebt ihnen den Farbenschmuck? Wer legt in sie die Perlen des Thaues? Wer nähret und kleidet die Blumen? Meinst du, der Vater der Liebe könne dich vergessen? Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? O, ihr Kleingläubigen! Es ist eine Fürsehung! sagen die Pflanzen und Blumen in ihrem Schmucke. Armer Bruder! Sey du nicht so kleingläubig, frage nicht so ängstlich: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Der himmlische Vater weiß ja, daß wir das Alles bedürfen. Er, der so mächtig und weise, so freundlich und gütig ist unter den Pflanzen, ist es noch mehr unter den Menschen, seinen Kindern. Und er, der einst die Raben sendete, um den Elias zu speisen, hat noch gute Menschen in Menge, um mangelnden Brüdern zu helfen. Trösterinnen sind auch die Pflanzen, diese Lobrednerinnen Gottes.

Wie? und der Mensch, dem Gott Zunge und Sprache gab, und das fühlende Herz, und die dankbare Thräne — der Mensch sollte verstummen, verstummen am Feste der göttlichen Güte? Nein! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

II.

Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß mein Herz auch Seiner nicht!

Nun danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge thut an uns und allen Enden! Mit dieser Empfindung im Herzen, mit diesen Worten auf den Lippen seyd ihr hieher gekommen zu diesem Feste des Dankes und der Freude, wo nur Wohlthaten Gottes euch vor der Seele schweben, wo jegliches Herz nur Dank und Freude empfindet, wo Jeder einen inneren Drang fühlt, diese Freude und diesen Dank auszusprechen. Diese dankbare Stimmung braucht auch nicht erst in der Versammlung erweckt zu werden, sondern ein Jeder bringt diese dankbare Stimmung mit, und Jeder will nur sein Gefühl und sein Lob verschmelzen mit dem Lobe der Uebrigen zu einem gewaltigen Chor.

Die Erndte ist vollendet; des Jahres Segen ist unter jubelnder Freude in Sicherheit gebracht; die Speicher sind angefüllt. Gott hat uns reichlich gesegnet, sagen die Wohlhabenden; wir werden nun wieder wohlfeileres Brodt haben, sprechen die Armen. Wie die Bienen, die Honig sammeln, zerstreutet ihr euch in der Erndte an allen Enden der Flur; aber am Feste der Erndte seyd ihr vereiniget, um Gotte zu geben, was

Got-

Gottes ist. Wenn ich euch heute fragen wollte: warum seyd ihr so zahlreich und festlich hieher gekommen? so würde Jeder antworten: wir wollen dem himmlischen Vater danken. Und wenn ich fortführe: was hat er euch denn Gutes gethan? so würde abermals der Eine wie der Andere ausrufen: Gott hat uns viel Gutes gethan, hat uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und mit Freude.

Alle empfinden Dank, auch diejenigen, die an der Erndte keinen unmittelbaren Antheil nehmen, aber doch auf tausenderley Weise ihren Segen verspüren. Es danken die Besitzer der Erndte, die durch sie bereichert worden, — die ihre Umstände nun verbessern, — ihre Kinder besser erziehen, — von Neuem wohlthun können. Es danken getröstet die Armen, die einer wohlfeileren Zeit entgegen sehen. Zwar sind die Vorräthe in fremden Händen, unter fremden Verschluß; aber sie sind in den Händen christlicher Brüder, — die das Gebot der Liebe für das höchste, — sich selbst als Haushalter Gottes über die mannichfaltigen Gaben ansehen. Und so tröstet die Armen nicht bloß die Erndte, sondern auch der Glaube an das Christenthum in dem Herzen der Reichen. Sie können wohlthun, sagt die gesegnete Erndte; sie werden und wollen wohlthun, denn sie sind Christen, denken die Armen. Nun, da denn Arme und Reiche fröhlich sind in Gott, so steige auch gemeinsamer Lobgesang zum Ewigen und Gütigen empor! —

Text: Jes. 49, 13 — 16.

Wenn der Mensch froh und glücklich sich fühlet, so verklärt sich ihm die Natur, denn er siehet sie mit zufriedenem Herzen, mit dankbaren Augen an. Darum ruft der Prophet: Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet, ihr Berge, denn der Herr hat sein Volk getröstet. Ist aber irgend Etwas nicht nach dem Wunsche des Menschen, alsbald

klagt

klagt er: Der Herr hat mich verlassen ꝛc. Allein so unmöglich eine Mutter erbarmungslos ihres Kindes vergessen kann, so noch unmöglicher Gott seiner Menschen. Unser Text bestätigt demnach das frohe, dankbare Gefühl unserer Herzen: der Herr hat mein noch nie vergessen.

Der Herr hat mein noch nie vergessen; vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht! Dies sey unser Erndtefest-Gedanke!

I.

Der Herr hat mein noch nie vergessen! So rühmet dankend heute unser Herz, indem wir auf unser Leben zurück — und auf Gottes Wohlthaten hinschauen. Noch nie hat Gott uns vergessen. —

1. Nicht von Jugend auf, und darum singen wir heute so hocherfreut: Der uns von Jugend auf und Kindes Beinen an unzählig viel zu gut, und heute noch gethan. Der Herr hat mich gerufen von Mutterleibe an, heißt es daher Jes. 49, 1. Um aber mit Ueberzeugung zu sprechen: der Herr hat mein noch nie vergessen! so gehet zurück in die ersten Tage euerer Kindheit, so durchlaufet in Gedanken die Jahre und Schicksale euerer Jugend. Gott hat euch Leben und Odem gegeben; an euere Wiege stellte er einen schützenden Engel, die Mutterliebe; in den Bund des Glaubens und der Liebe wurdet ihr schon als Säuglinge aufgenommen; ward euere Menschen- und Christenwürde für etwas Heiliges erklärt. Als die Blume eueres Lebens aus der Knospe hervorbrach — da ward euch christliche Erziehung, christlicher Unterricht zu Theil — Geist und Herz auf das Wahre und Gute, auf das Ewige und Göttliche gerichtet. Und nun bedenket die wunderbaren Führungen Gottes, damit ihr in die Lage, in den Stand, in das Amt, an den Ort, in die Verbindungen kämet, in welchen ihr euch befindet, wohl befindet! Und wenn ihr an die Gefahren der Kindheit und Jugend,

an

an die Unbesonnenheiten des Leichtsinns — an Gottes überall schützende Hand denket, so ruft eine Stimme tief im Herzen:

Du warst mir allenthalben nah,
O Du, den nie mein Auge sah,
Und doch mein Herz empfand!
Der Herr hat mein noch nie vergessen; nicht von Jugend auf!

---

2. Der Herr hat mein noch nie vergessen. Auch nicht in Nöthen und Leiden. Ruhig und still gleitet oft das Bächlein unseres Lebens dahin, und in demselben spiegeln sich Sonne und Sterne. Aber es wechselt auch Leid mit der Freude: es kommt Sturm, und das ruhige Bächlein schwillt an, schäumet und toset. Und kömmt Unglück, so kömmt es zu Hauf. Aufgeschreckt aus der Ruhe, ruft der Mensch: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! Aber Gott sendet Stärke und Trost; — verwandelt das Leid in Freude; — wir lernen ihn näher kennen, an ihm halten; — gehen erfahrner, sündenreiner aus der Prüfung hervor. Und das Bächlein unseres Lebens tritt wieder in sein ruhiges Bette, Sonne und Sterne scheinen uns wieder freundlich, es lächelt von Oben die himmlische Güte. Der Blick erheitert sich, und fröhlich ruft der Getröstete: der Herr hat mein noch nie vergessen, auch nicht in Nöthen und Leiden!

Wie viele Leidende, deren Leiden geendet; wie viele Thränende, deren Thränen getrocknet; wie viele Gebeugte, die wieder aufgerichtet; wie viele Kranke, die wieder genesen sind, und die zum Erstenmale heute wieder dankbar dies Haus begrüßen! Wie viele Sorgenvolle, deren trüber Himmel sich wieder erheitert, wie viele Trostlose, die wieder ruhiger geworden sind, mögen heute nicht ausrufen: der Herr hat mein noch nie vergessen!

O, m. Br.! Es giebt Erfahrungen und Gefühle, bey welchen man verweilen, stille stehen, die man tief erwägen muß. So nur löset sich das Geständniß vom Herzen:

Wenn

317. Alles ist in Ihm, Segne, gesegn. Gott p.

Wenn Angst und Noth mich überfiel;
So hörtest du mein Flehn.
Du setztest meinem Kummer Ziel
Und ließt mich nicht vergehn.

Ich sank in Krankheit und in Schmerz
Und rief: Herr, rette mich!
Da halfst du mir, Gott, und mein Herz
Ward froh und stärkte sich. *)

---

3. Der Herr hat mein noch nie vergessen, besonders in diesem Jahre nicht; rufen heute Millionen Stimmen, und zu dem Landmanne gesellt sich freudig auch der Winzer.

Nachdem andere Wohlthaten Gottes vor unserer Seele vorüber gegangen, — denn am Tage des Dankes gedenket das Herz gern aller Wohlthaten; — so schwebt uns heute doch vorzüglich die Jahreserndte vor Augen. So gern der Mensch auch an Gottes Wohlthaten mäckelt, so haben wir doch die diesjährige Erndte schon preisen hören, als eine solche, dergleichen wir in vielen Jahren nicht gethan haben. Und in der That! in welcher Pracht und Fülle prangte nicht das nährende Korn, und welch ein Reichthum zog nicht bloß zu den Thoren unserer Stadt herein! Wer das mit ansah', und dabey an Gott gedachte, konnte sich nicht enthalten auszurufen: Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet, ihr Berge: denn der Herr hat sein Volk getröstet! Dazu kam nun noch der heitere Himmel, die günstige Witterung, so daß auch kein Körnlein verloren gieng. Und im Lande herrschte Ruhe, segnender Friede; und das Jahr brachte Brodtes die Fülle, und verscheuchte die Furcht der Theurung. — Das hat Gott in diesem Jahre gethan, darum

---

*) Es muß in den Schulen dafür gesorgt seyn, daß Kernlieder allgemein bekannt werden, und daß die Gemeine bey dem ersten Worte des Predigers gleich einfalle. Was so aus dem Kopfe kommt, kommt auch aus dem Herzen.

rum ruft heute ein Jeder: der Herr hat mein noch nie vergessen, besonders in diesem Jahre nicht! Was kann nun aber ein dankbares Herz bey dieser Lebens- und Jahres-Erfahrung anders empfinden und geloben, als:

2.

Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht!

1. Vergiß seiner Liebe und seiner Gebote nicht! Nicht im Glücke und im Wohlstand! denn wessen ist der Segen, der euch erfreuet? Der Herr that seine milde Hand auf, und sättiget Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Schreibet es nicht euerer Kunst und Sorgfalt zu, daß der Segen so reichlich und friedlich in euer Gehöfte einzog! Was hast du, o Mensch, daß du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen habe? Denket auch nicht, ihr Glücklichen, wie jener Gottesvergessene Reiche, der seine Scheunen erweiterte, und im Gefühle des Ueberflusses ausrief: iß und trink nun, liebe Seele, und sey gutes Muthes; du hast nun Vorrath auf viele Jahre. Denn, was sprach Gott? du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Darum spricht auch Paulus: den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, noch sich verlassen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, daß sie reich werden an guten Werken. Wenn ihr künftig nun in euere Scheunen tretet, und der Anblick göttlicher Gaben euch immer von Neuem zuruft: der Herr hat mein noch nie vergessen; so setzet mit frommem Enschlusse hinzu: vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht, nicht im Glücke und Wohlstand!

---

2. Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht! Nicht in Leiden und Widerwärtigkeiten! Es wechseln die Leiden, es wechseln die Freuden; Leiden kommen und — gehen wieder.

der. Siehe, schon so oft hast du in Leiden Gottes Trost, — Beystand, — Hülfe und Errettung empfunden, hast schon so oft mit gerührter Dankbarkeit bekannt: der Herr hat mein noch nie vergessen! hast schon so oft erfahren, welch' eine große Belohnung die Geduld und das Vertrauen auf Gott habe. Wenn nun, nach Gottes weisem Rathe, der Stern deines Glückes sich wieder verdunkeln, deine Mühe und Thätigkeit nur sparsam belohnt werden, wenn du, dein Weib, dein Kind erkranken, eine geliebte Seele von dir scheiden sollte: willst du dann in den alten Fehler zurückfallen und sagen: der Herr hat mich verlassen, — hat mein vergessen? Du ja wärest der Vergeßliche, der so theurer und kostbarer Erfahrungen, der der göttlichen Liebe und Hülfe so ganz vergäße, so wie des heutigen Gelübdes: vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht!

Ich rede heute zu Beglückten, zu Dankenden. Allein sind nicht etwa auch Leidende, Klagende unter uns? Auch heute werden nicht lauter Freudenthränen geweint. Getrost Leidende! Seyd stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke! Und wenn Andere Gott loben für ihre Freuden, so danket ihr Gott für euere Leiden!

538. Lass uns zu Gott flehen

Die Gemeine:

Auch für die Leiden dank' ich dir,
Dadurch du mich geübt,
Und für die Freuden, welche mir
Dein milder Segen giebt.

---

3. Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht; nicht in den Nöthen Anderer. Die himmlische Liebe ist es, die das Gefühl der Liebe, der Theilnahme, und der Erbarmung, in das menschliche Herz legte; die himmlische, erhabene Lehre des Christenthums ist es, welche Fürbitten gebietet für alle Arten Leidender, weil ein solches Gebet das verschlossene Herz aufthut, das erstarrte Herz aufthaut von liebloser Erstarrung; des Herrn Gebot ist es: brich den Hungrigen dein Brodt! der Theilnahme,

nahme, der Liebe vergessen, heißt Gottes vergessen, der das Herz zum Erbarmen zubereitete; der Barmherzigkeit vergessen, heißt Gottes vergessen, der sie geboten hat. Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht! Nicht in den Nöthen Anderer! Wenn der wankende, hungernde Greis, wenn das halbnackte Kind, wenn der schmachtende Kranke, wenn der habelose Abgebrannte dich bittet, dir die Ehre erweist, seine Noth dir zu klagen, weil er dir's zutrauet, du sey'st ein Mensch, du habest ein Menschen- und Christenherz: dann blicke auf deinen Wohlstand und sprich: der Herr hat mein noch nie vergessen; dann blicke auf Gott — und auf den Armen, den Gott dir sendet, und sprich: vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht!

Die Gemeine:

Vergiß, o meine Seele, nicht,
Was Gott an dir gethan.
Vergiß nicht die ihm schuld'ge Pflicht!
Bet' ihn gehorsam an!

---

4. Bet' ihn gehorsam an! Das ist das Rechte, das ist der lebendige Dank, und Gehorsam ist besser denn Opfer, hingegen Loblieder mit einem ruchlosen Herzen und Leben, sind Gott ein Gräuel. Thut euer böses Wesen von meinen Augen, lernet Gutes thun, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, nehmet euch der Sache der Wittwen an: so spricht Gott Es. 1, 17. Das heißt Gott durch Gehorsam, durch Rechtthun, im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das Loblied unseres Mundes sey daher der Anfang des Lobes, welches wir Gott in einem frommen und dankbaren Leben darbringen wollen. So singe denn der Mund, und verkündige unser Leben: Lob, Ehr' und Preis sey Gott!

Die Gemeine:

Lob, Ehr' und Preis sey Gott, dem Vater und ꝛc.

III.

Das innere Bedürfniß, Gott zu loben.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Loblieder allein sind die würdige Sprache an einem Feste, wo das dankbare Herz sein inneres Leben und Weben ausspricht, wo alle das Opfer ihrer Lippen, Preis und Ruhm dem segnenden Vater darbringen. — Welchen anderen Gedanken könnten wir heute haben, als: Gott, unser allmächtiger Schöpfer, ist auch der gütige Erhalter! Welcher andere Vorsatz könnte uns hieher gezogen haben, als der: ich will ihn loben, meinen Gott! — Schöner Anblick für uns, mehr noch für die Gottheit, wie in dieser Stunde alle Stände, alle Ordnungen unseres Vaterlandes zusammenstimmen in einem frohen und dankbaren Gefühle! Begüterte Brüder! Warum seyd ihr heute so festlich und froh, und blicket auch den Armen so brüderlich an? Ich höre euch antworten: Gott hat uns viel Gutes gethan, hat uns vom Himmel u. s. w. Aermere Brüder! Auch euer Auge ist heute so heiter, die Hände sind gefaltet, das Herz ist voll Lobes. Ja, ihr habt recht: das Schreyen der Elenden höret der Herr, das Seufzen der Armen ist ihm nicht verborgen. Wie? Auch Wittwen und Waisen, die an der mütterlichen Erde keine Scholle Erbtheil empfiengen, sind unter den Lobenden? Wenn die einsame Wittwe ihr Herz aufrichtet und singt: „Gott ist der Verlassenen Trutz, Wittwen und Waisen hält er in Schutz;“ wenn die Waisen beten: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf;“ wer fühlt da nicht die Wahrheit jenes Wittwengesanges, dieses Waisengebets!

Schö-

Schöner, festlicher Tag, wo die Herzen das Höchste und Heiligste empfinden, das Lob des Ewigen, wo Allen der Segen des Jahres, die Güte des himmlischen Vaters vor Augen schwebt: sey uns ein heiliger, froher Tag! Keine Sünde beflecke dich, frohes Fest, das uns der Herr gab! Unter Andacht und freundlichem Wohlthun gehe uns vorüber, du schöner Tag, daß auch der himmlische Vater diesen Tag anschreibe im Buche des Lebens unter unsere besseren und frommen Tage!

Ebr. 13, V. 15. 16.

„So lasset uns nun opfern, durch ihn, das Lobopfer Gott allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl."

Christen, die vormals Juden waren, redet der Apostel an, und darum spricht er in jüdischen Bildern zu ihnen, und redet von Opfern. Nicht Früchte des Feldes, sondern die Frucht der Lippen — Lob und Dank; nicht Thiere des Feldes, sondern Tugenden des Herzens, — Wohlthun und Milde sollen die Christen opfern. Noch ehe ihr aber, M. Br., diesen Zuruf des Apostels vernahmet, trieb euch euer eigenes Herz hieher unter die Brüder, empfandet ihr einen inneren Drang, ein inneres Bedürfniß, eueren Gott und Vater zu loben. Das innere Bedürfniß, Gott zu loben. Lasset uns sehen, wie das Bedürfniß, Gott zu loben, sich unterscheide von der Pflicht, Gott zu loben, und wie dieses Bedürfniß sich würdig und christlich äußere.

I.

Auf euer eigenes Gefühl berufe ich mich, ob ich es getroffen habe, wenn ich behaupte: daß ein inneres Bedürfniß, Gott zu loben, euch in die Gemeine Gottes und derer geführt habe, die

die seinen Namen bekennen. Das Bedürfniß, Gott zu loben, ist aber etwas ganz Anderes, als die Pflicht, Gott zu loben. Die Pflicht bedeutet immer eine innere Nöthigung durch ein Gesetz zu dem, was man nicht von selbst und freiwillig thut. Da ist es aber noch ungewiß, ob diese Pflicht auch gefühlt, geachtet werde, ob sich der Mensch ihrer Forderung auch unterwerfe. Hingegen das Bedürfniß ist die gefühlte Pflicht, ist ein innerer Drang, ein Sehnen, Etwas zu thun, was man um keinen Preis unterlassen möchte. Die Pflicht ist etwas Allgemeines, was jeden Willen nöthigt; das Bedürfniß hingegen ist etwas Besonderes, was gerade uns zu einer Handlung antreibt, ist eine lebendige Triebfeder unseres Herzens, wo der Wille des Gesetzes der Wille unseres Herzens und unserer Gesinnung geworden ist. Indem wir heute ein Bedürfniß fühlen, Gott zu loben, so sind unsere Gedanken an ihn, unseren Wohlthäter, so lebendig, unsere Gefühle seiner Güte und Liebe so stark und innig, daß diese Gefühle von selbst zu Worten des Lobes werden, und wir es nicht unterlassen können, das Opfer der Lippen darzubringen.

Vor Allem schwebt heute vor unserer dankbaren Seele die gesegnete Erndte. Die zwey Sylben: Erndte, — welche Summe göttlicher Wohlthaten enthalten dieselben! Da dürfet ihr nicht bloß denken an euere Fluren, sondern an alle Länder der Erde, wie jedes Land seine eigene Frucht und Erndte erzeuget, wie auf den Wogen des Meeres die Schätze und Erndten der Länder wandern nach allen Theilen der Erde. Und welche Fülle, die schon die vaterländische Erde zollet auf Bergen und in den Thälern, auf Wiesen und Feldern, an Bäumen und rankenden Reben! Und wer zählt die Millionen bedürftiger Wesen, in Flüssen und Meeren, in Lüften und Klüften, und die das Land und Baum und Wurzel und Zweige bewohnen! Ist nicht jedes Blatt eine kleine belebte Welt, regt sich nicht Leben in jeglichem Staube? Und wie tausendfach sind die Triebe und Bedürfnisse der Wesen, und für Alle ist Nahrung in Fülle, für jedes Wesen ist die ihm zusagende, angemessene Nahrung

tausendfach vorhanden. So denket euch die Größe und Güte Gottes, wie er als Schöpfer die Gaben der Natur vermehrt, die Erndte treulich behütet, wie er das Gras kleidet, die Thiere nähret, und den Menschen einsetzte zum Herrn über seiner Hände Werk! Ist da nicht jeder menschliche Gedanke gegen diese Allmacht zu klein, jedes dankbare Gefühl gegen solche Güte zu schwach, und jedes Wort des Lobes zu stumpf, wie ein abgebrochener Pfeil?

Noch nicht genug! diese allgemeine Wohlthat, die Erndte, wird von Jedem auf eine eigene, besondere Weise empfunden, wie sie hier den Wohlstand vermehrt, dort dem dringendsten Bedürfniß abhilft, wie hier lange gehegte Wünsche und Hoffnungen erfüllt, dort die drückendsten Sorgen aufgehoben werden. —

Das Bedürfniß, Gott zu loben, wird von Jedermann empfunden, und hat doch in Jedem eine andere Gestalt, eine besondere Veranlassung. Jedem schweben außerdem besondere Wohlthaten vor, die seinen Zustand verbesserten, besondere Wünsche, die ihm gewährt wurden. Da sind Genesene unter uns, die heute zum Erstenmale wieder in der Gemeine Gottes erscheinen, die seinen Namen bekennet, welche sich unglücklich gefühlt hätten, wenn sie heute nicht unter den Lobenden hätten auftreten können. Da giebt es Dankbare unter uns, die geliebte Eltern, Gatten, Kinder, schon verloren gegeben hatten, und die sich des theueren Geschenkes so kostbarer Leben freuen. Da giebt es Andere, deren ungünstiges Schicksal in diesem Jahre eine günstigere Wendung nahm, und deren Traurigkeit in Freude verwandelt wurde. — Euch Alle, ihr Glücklichen, ihr Lobenden, frage ich nun: ob ihr der Ermunterung, der Erinnerung an Pflicht und Schuldigkeit bedurftet, eueren Gott und Vater zu loben? Nein, ihr konntet es nicht lassen, ihr fühltet einen unwiderstehlichen Drang, es lag euch wie eine Last auf dem Herzen, diese wolltet ihr abwerfen. Sehet, das ist das Bedürfniß, Gott zu loben. Nun, so dränge dich hervor, Gefühl

des

des Dankes, jedes Herz werde zur Harfe, jedes Gefühl zum Wort, jedes Wort zum Lobgesang! Wir stimmen an:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? u. s. w.

2.

Mit solchen dankbaren Empfindungen begrüßten wir diesen Tag, dieses Heiligthum, das höhere Bedürfniß, Gott zu loben, regt sich in allen Herzen. Aber wie äußert sich dieses Bedürfniß würdig und christlich?

Eine Frucht der Lippen soll der innere Drang der Dankbarkeit hervorbringen. Wie die innere Kraft der Natur sich hervordrängt, und sich zu Pflanzen, Aehren, Bäumen, gestaltet, so wird der innere Drang in einer denkenden und fühlenden Seele zum Gedanken, zum Gefühl, zu Wort und Rede, wird Betrachtung, oder Gebet, oder Loblied. Zwar bedarf der Ewige und Selige unseres Lobliedes nicht. In stiller Majestät lobet die ganze Natur ihren Meister, und sendet ihren Weihrauch hinauf zum Throne dessen, der sein Gezelt über den Sternen aufschlug. — Jede Ordnung am Himmel, jede Zweckmäßigkeit auf Erden, jede Wohlthat und Freude des Menschen, rühmt den Ewigen, Weisen und Gütigen. In jeder Blume brechen sich die Farben seiner Herrlichkeit, und in der brennenden Sonne erscheint Gott uns herrlicher, als dem Moses im brennenden Busche; durch ihn schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsere Grenzen, durch ihn muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen; er erfüllt die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt, wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt. — Wenn nun die Morgensterne Gott loben, und das All Gottes sichtbares Loblied ist: soll allein der Mensch, dem Gott Gedanken, Gefühl der Bewunderung und Rede gab, nur allein verstummen? Nein! Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen: aber laß dir nur die Schwachheit

eines

eines Wurmes wohlgefallen! Du, der du das Innere prüfest, sieh' der Seelen Regung an, die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann! — Eine Frucht der Lippen bringt das innere Bedürfniß hervor.

Es wäre aber ganz gewiß ein nicht zu entschuldigender Wahn, wenn Jemand glauben könnte, der Pflicht und dem Bedürfniß, Gott zu loben, werde genug gethan am heutigen Feste, und mit dem Feste habe auch der Dank sein Ende. Hören denn empfangene Wohlthaten je auf, Wohlthaten zu seyn? Erstreckt sich ihr Einfluß nicht auf den Zustand unseres ganzen Lebens? Hört unser Verhältniß zum himmlischen Wohlthäter, von dem jede gute Gabe herabkömmt, je auf? Darum ermuntert unser Text, unser Lobopfer darzubringen allezeit, und David spricht: dein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Vielmehr wird das Bedürfniß, Gott zu loben, wenn es heute nur gründlich und innig ist, immer von Neuem wieder erwachen, so oft ihr die Wohlthaten der Erndte genießet, so oft ihr die Verbesserung eures Zustandes verspüret, so oft ihr euer Brodt den Hungrigen brechet, und es fühlet, wie es seliger ist zu geben, als zu nehmen, seliger, geben können, als nehmen müssen.

Das Bedürfniß, Gott zu loben, äußert sich würdig und christlich eben durch Wohlthun und Mittheilen, welches tugendhafte Opfer der segnenden Gottheit noch über das Lippenopfer geht. Würdig und christlich loben wir Gott in guten Thaten. Muß es den theilnehmenden Christen denn nicht betrüben, daß so viele Brüder und Kinder Gottes gequälet werden durch solche Nichtigkeiten des Lebens, durch Sorgen der Nahrung und Kleidung, und daß die niederen Bedürfnisse in ihnen die höheren ersticken? Sollte es deinen Unwillen nicht erregen, fromme Mutter und Hausfrau, daß so Manche wie ganz verlassen da liegen? Soll ihnen denn nicht auch Gott erscheinen in irgend einem Menschenfreunde, daß auch sie einmal einen frohen Tag haben, ein dankbares Auge zum Himmel erheben, und fühlen, Gott habe noch Werkzeuge erbarmender

Hülfe? Wie kannst du deines Reichthums froh werden, der bitteren Armuth gegenüber, wie taumeln vor Uebersättigung, während Andere wanken vor hungriger Mattigkeit? Und bist du nicht Haushalter Gottes über seine Gaben, und sind die Armen nicht auch Gottes Hausgenossen und Kinder? Wer von uns sollte nicht wünschen, den Heiland, den Erlöser der Menschen, der sein Blut vergoß zur Vergebung der Sünden, zu beherbergen, zu bewirthen, zu kleiden? Sehet, da sendet er uns an seiner Stelle die armen und leidenden Brüder, und spricht: was ihr thut an den Geringsten, die an mich glauben, das thut ihr mir.

Wohlan! Jeder von uns kennt doch irgend Einen Leidenden, Eine leidende Familie. Diejenige Familie, deren Noth uns vorzüglich bekannt wurde, dies ist es, für welche Gott uns zum Helfer ausersehen hat. Diesen Leidenden werde heute von uns ein froher Tag bereitet; ihnen erleuchte der Herr sein Angesicht, er sey ihnen gnädig durch uns. Und wenn jeder gesegnete Hausvater oder Hausmutter heute auch nur Eine leidende Familie erquickt, den segnenden Vater ihr erscheinen läßt, (denn Gottes Güte offenbart sich in gütigen Menschen) welche Feyer dieses Tages, welches Lob aus dem Munde der Armen, welche Segnungen über euch, die ihr Väter und Mütter der Verlassenen wurdet!

So segne euch Gott mit guten Thaten und himmlischen Gütern! Und Er, der darreicht Saamen dem Säemann, und Brodt zur Speise, der lasse auch wachsen die Frucht der Gerechtigkeit, der Tugend und Liebe durch Christum!

IV.

Daß die Natur uns auffordere, wie sie, Gottes Ehre und Ruhm zu seyn.

Gott! Vater! Erhalter, auf den Aller Augen warten! Welch ein seliges Geschäft ist es, vor dich hinzutreten, und mit frohem

Her-

Herzen dir zu danken! Du thatest deine milde Hand auf; wir haben die Gaben deiner Milde gesammelt, haben gesehen, mit allen Sinnen empfunden, wie freundlich du, Herr! bist. Berge und Thäler, Fluren und Wiesen, Gärten und Auen verkündigten deine Ehre, deine Macht und Güte, und als dein ewiger Ruhm stehet deine Naturordnung da. O, lasse uns nicht bloß deinen Ruhm verkündigen, dein Lob singen, sondern ganz und gar deine Ehre und dein Ruhm seyn, und erwecke uns dazu an diesem frohen Feste!

Das Fest, das eurem Herzen so werth ist, das mit eurem Berufe in so genauer Verbindung stehet, das Fest des belohnten Fleißes, der erfüllten Hoffnung, ist wiedergekehrt. Welch ein schöner Tag, wo alle Seelen nur Einen Gedanken, alle Herzen nur Eine Empfindung haben: — Freude und Dank, — und wo diese Empfindung von einem Ende des Vaterlandes zum anderen im Lobe der segnenden Gottheit, und im Wohlthun gegen bedürftige Menschen hervorbricht! Es ist ein schöner Anblick, ein frohes Kind, einen frohen, dankbaren Menschen zu sehen, noch schöner, eine beglückte, dankbare Familie, deren gerührtes Auge den Himmel sucht. Aber etwas Großes ist es, ein ganzes dankbares Land zu wissen, wo sich Millionen in einem und demselben Gefühle begegnen. Alle unsere Mitbürger im ganzen Vaterlande feyern jetzt eine heilige Stunde; — Aller Herzen sind aufwärts gerichtet, zum Preise des himmlischen Vaters gestimmt. — Wer ihn hören könnte — den millionenstimmigen Lobgesang, der in dieser Stunde aufsteigt, durch alle Provinzen tönt, wie der große gnädige Vater gepriesen wird: ich glaube, wir könnten es nicht aushalten, wir müßten uns niederwerfen, und tief anbeten im Staube vor der Macht des Lobgesanges.

Und doch ist dieses nur der halbe Dank, den wir dem segnenden Vater darbringen. Wie oft hebet das den Menschen und die Gottheit entehrende Leben den Dank des Mundes wieder auf! Ehre sey Gott in der Höhe! ruft der Mund, während das Leben der Menschen die heilige Gottheit und ihre Ordnung

verunehret. Ihr, Glückliche! feyert alljährlich ein Erndte- und Dankfest. Aber auch der himmlische Vater säet, säet den Saamen der Wahrheit und Weisheit, der Besserung und des Trostes. Der Geist und das Herz aller Menschen ist Gottes weite, unendliche Flur; dein Geist, mein Bruder! dein Herz, meine Schwester! sind einzelne Beete dieser großen Flur. Und wenn die Schönheit, die Würde, die beseligende Kraft der Tugend dein Herz nicht erweichen, bethauen, befruchten sollte: vermag denn die Liebe Gottes in Christo, vermag die Erbarmung, die Aufopferung, der Tod Christi das nicht, Er, der der Welt Sünde trug? Siehe, Engel warten als Schnitter, um Garben tugendhafter und seliger Menschen zu sammeln in die himmlischen Scheuren. Aber, wo ist die Frucht, wo sind die Garben, wo die Erndten auf der Flur Gottes, welche ist das menschliche Herz und Leben, und wo Christus einhergehet als Säemann, und seinen Saamen auswirft! Ihr freuet euch reichlicher Erndten, — Gott aber — wie oft trauert er über die Mißerndte der Tugend! Nein, unsere heutigen Loblieder sind nur der halbe Dank; das Herz, das Leben der Menschen muß den Dank ergänzen, voll machen. Wir müssen Gott loben, wie die Natur, durch ihr vollkommenes Daseyn, durch ihre Ordnung, durch ihre Werke; wir müssen Gottes Ehre und Ruhm selber seyn in, mit und durch unser Leben. Dazu wollen wir uns heute ermuntern.

Wohl brechen heute einzelne Funken und Flämmlein des Dankes aus den dankbaren Herzen hervor; doch hier in der Gemeine vereinigen sie sich zu einem gewaltigen Feuer, und bilden eine Feuersäule, die zum Himmel ansteigt. So sey es! Im vereinigten Lobgesang stimmen wir an: Nun danket Alle Gott!

Psalm 19, V. 1 — 4.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der anderen. Es ist keine Sprache, noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre."

Wenn auch der Mensch verstummte, so würden doch die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und die Veste seiner Hände Werk verkündigen. Wenn auch der Mensch nur einen Danktag im Jahre feyerte, so würde doch Gottes Lob durch alle Zeiten in der Schöpfung ununterbrochen fortgehen. Ein Tag sagt es dem anderen, und eine Nacht thut es kund der anderen. Und dieser Lobgesang der Werke Gottes tönet überall; da ist keine Sprache, noch Rede, wo man nicht ihre Stimme höre. — Wie das Kunstwerk den Meister lobet, so die Natur den Schöpfer. Eigentlich lobet die Natur Gott nicht, wie der Mensch, der zu Gottes Ehre Psalmen singt, und mit Worten sagt, was die Natur durch Werke ausspricht; sondern die Natur ist Gottes Ehre, zu allen Zeiten, an allen Orten. Wollen wir würdig, wie die Natur, Gott loben, so müssen wir, wie sie, Gottes Ehre und Ruhm seyn. Wohlan! Die Aufforderung der Natur an uns, wie sie, Gottes Ehre und Ruhm zu seyn, sey der Gedanke, der uns zum wahren Lobe Gottes ermuntere. Wir wollen uns den Gedanken deutlich machen, daß die Natur Gottes Loblied ist, und daß auch wir die Gottheit nicht besser preisen können, als durch unser Seyn und Leben.

I.

Wortlos ist die Natur, ohne Stimme sind die funkelnden Sterne, ohne Sprache sind die Blumen und Aehren. Und doch erzählen die Himmel die Ehre Gottes, und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk, und doch redet die Saat von

Got-

Gottes Allmacht, und der blühende, fruchtbeladene Baum von Gottes Güte. Wie der redende Mensch verkündigt freilich die Natur nicht die Ehre Gottes, sondern sie thut mehr, sie ist Gottes Ehre, ungleich dem Menschen, der oft in der einen Stunde Gott Psalmen singt, und in der anderen durch Unzufriedenheit, Unmäßigkeit, Völlerey, seinen Schöpfer und Vater entehret. Die Natur ist Gottes Loblied schon durch ihr bloßes großes, herrliches Daseyn, ist der lebendige Abdruck von Gottes Größe, Allmacht und Güte, ist Gottes Loblied durch ihre Zweckmäßigkeit, Schönheit und Wohlthätigkeit für den Menschen. Ihr Daseyn und Leben, ihr gesetzmäßiges, regelmäßiges, sicheres, wohlthätiges Wirken lobet Gott, ihren Schöpfer, durch die That, und wie aus des Menschen Angesicht sein Geist, sein Herz und seine Liebe hervorleuchtet, so spiegelt sich Gottes Macht und Liebe in den Werken der Natur, so leuchtet des Vaters Milde und Freundlichkeit hervor aus dem Angesichte der Erde, in den Sternen und Blumen liebäugelt gleichsam die Gottheit mit uns.

Ueber dieses ist die Natur Gottes ewiges Loblied. Ein Tag sagt es dem anderen ꝛc. Jeder blühende Frühling spricht das allmächtige Wort: es werde! von Neuem durch die That aus; jeder reifende Sommer zeugt, wie Gott das Angefangene der Vollendung entgegenführe; jeder mit Früchten tausendfacher Art beladene Herbst ruft: schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! So reichen sich die Jahreszeiten die Hände, jede Jahreszeit übergiebt gleichsam das Lob Gottes der anderen, daß es in Reihen herumgehe, und jede Jahreszeit Gottes Ehre auf besondere eigene Weise feyere.

Und überall auf der ganzen Erde, wo nur Gottes Sonnenstrahl hindringt, wo der Menschen Augen auf Gott warten, da segnet die Erde, und ist durch ihre stille That Gottes Ehre, und überall hat die Natur andere Schönheiten und Güter, und so wie die Bedürfnisse der lebendigen Wesen verschieden sind, so die Erndten, also, daß dem Menschen schwindelt vor der Menge und Mannigfaltigkeit der Gaben Gottes,

und

und der Mensch sich nicht enthalten kann, bewunderungsvoll auszurufen: Herr! wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! Ueberall ist die Natur Gottes Ehre, in allen Sprachen tönet des Ewigen Lob, und von dem Moose bis zur Zeder, von der Milbe bis zum Adler, von den Blumen bis hinan zu den Sternen sind alle Werke Gottes ein lebendiges: Lobet den Herrn! —

2.

Und doch ist die Natur wort- und sprachlos, und der Mensch hat Wort und Sprache; und doch ist die Natur unfühlend, weiß nichts von ihrer Schönheit, noch von der Liebe Dessen, der sie bereitete. Die Morgenröthe weiß nicht, wie schön sie ist; die Abendröthe fühlt nicht, welche Ruhe und Labung sie Menschen und Thieren bringt. Und die Natur sollte uns übertreffen, sie sollte Gottes Ehre seyn, während wir blos von Gottes Ehre singen und sprechen? Nein! Wenn dir das geistige Auge aufgethan ist, zu sehen Gottes Ehre in der Natur, wenn dir das geistige Ohr aufgethan ist, zu hören Gottes Ehre in der Natur, zu hören ihre Anrede: seyd ihr nicht viel mehr denn die Natur, über sie erhabene, freye Wesen, und fähig, euerem Daseyn einen inneren, der Gottheit wohlgefälligen Werth zu geben? so mußt du dich aufgefordert fühlen, wie die Natur, wirklich Gottes Ehre und Ruhm zu seyn.

Gottes Ehre und Ruhm, sein lebendiges Loblied zu seyn, ist aber etwas ganz Anderes, als ihm nur Dank zu sagen. Ein Loblied kann der Mund anstimmen, während das Herz kalt, unzufrieden, undankbar ist, und wie oft stimmt der Mund mit in Loblieder ein bey unfühlendem Herzen! Das Wort des Dankes gehet vorüber, aber die dankbare That, das dankbare Leben ist, wie die Veste des Himmels, etwas Bleibendes. Wer mit dem Munde nur dankt, der hat heute nur ein Dankfest;

wer

wer aber mit und durch sein Leben Gottes Ehre und Ruhm ist, der feyert ein beständiges Dankfest, ein Tag sagt es dem anderen, eine Nacht thut es kund der anderen, wie Alles den Herrn lobet, Gedanke und Wort, Gefühl und That.

Das rechte Lob Gottes, das würdige Dankfest ist allein das menschliche Leben, wenn es mit Gottes heiligem Willen eben so zusammenstimmt, wie die Natur mit Gottes allmächtigem und gütigen Willen. Die Natur ist Gottes Ehre durch ihre Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, und so ist auch der Mensch Gottes Ehre, wenn er als vernünftiges und sittliches Wesen nach der Vollkommenheit Gottes, seines heiligen Urbildes, strebt, um so gerecht und billig, so liebend und menschenfreundlich zu seyn, als es die innere Stimme in ihm, der Ruf Gottes im Gewissen es fordert. — Die Natur ist Gottes Ehre durch ihre unveränderliche Ordnung und Wohlthätigkeit; also ist auch der Mensch Gottes Ehre, wenn der Mensch seiner Ordnung, der sittlichen, eben so getreu bleibt, wie die Natur der Naturordnung, wenn der Mensch mit freyem Willen seinem Gesetze gehorcht, wie die Natur mechanisch dem ihrigen. Der Mensch ist Gottes Ehre, wenn sein Leben und seine Thaten eben so segnend und wohlthätig sind, wie die Wirkungen der Natur. — Die Natur verkündigt nur einen mächtigen, weisen, gütigen Urheber, aber keinen heiligen. Den heiligen Gott kann nur der Mensch verkündigen, wenn er zeigt, daß Gottes heiliges Gesetz ihm in die Vernunft, in das Gewissen geschrieben sey; wenn er zeigt, daß dieses Gesetz ihm in seinem ganzen Thun und Lassen heilig und unverbrüchlich sey. Wie aus den großen Werken der Natur Gottes Allmacht, aus ihrer Ordnung Gottes Weisheit, aus ihrer Segensfülle seine Güte hervorleuchtet: so leuchtet dann aus dem tugendhaften und tugendreichen Leben der Menschen der Heilige hervor, und Gottes sittliche Güte, Vollkommenheit und Heiligkeit offenbaret nur der Mensch. Natur und Menschheit zusammen offenbaren die ganze Fülle der Gottheit; in dem sittlich guten Menschen lebet der heilige Wille Gottes, wie in der

Natur

Natur der allmächtige Wille Gottes. — Die Natur ist Gottes Ehre, durch ihre unveränderliche Regelmäßigkeit, durch ihre Gleichförmigkeit. Immer kann man auf sie rechnen, und so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saame und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. O, wenn die Menschen wären wie die Natur, immer sich selbst gleich, — wenn man auf der Menschen Treue und Redlichkeit, auf ihr Wort und ihre Zusage, auf ihre Gerechtigkeit und Liebe, mit einem Worte: auf ihre Tugend so rechnen könnte, wie auf die Natur, wie auf den wärmenden Strahl der Sonne, wie auf den Schimmer des Mondes, wie auf die Abwechselung der Jahreszeiten: — welch eine Ehre Gottes wäre das Leben der Menschen! Heilig, heilig, heilig ist Gott, hieße es dann; alle Lande sind seiner Ehre voll!

Loben wollen wir Gott mit Psalmen und Lobgesängen, mit geistlichen, lieblichen Liedern. Aber noch mehr wollen wir Gottes Loblied seyn, wir wollen seyn zufriedene, dankbare Menschen. Loben und danken, und dabey doch unzufrieden seyn, ist ein Widerspruch. Das zufriedene, dankbare Kind lobt seine Eltern überall, wo es erscheint, durch sein Betragen, ist der Lobredner väterlicher Unterweisung, mütterlicher Bildung, nicht mit Worten, sondern — wie die Natur — durch die That. Gottes Loblied wollen wir seyn durch unsere Demuth, indem wir ganz durchdrungen von Gottes Größe und Liebe, wie er ist und wirket Alles in Allen, unsere Abhängigkeit von ihm fühlen, wie wir Alles allein von ihm und durch ihn haben, viel bedürfen, Nichts verdienen. Denn, was thut ihr doch eigentlich zur Erndte?

In Hoffnung streut ihr den Saamen;
Der Vater spricht: Amen!
Da wächst er empor. —
Dann stehn wir und hören
das Rauschen der Aehren
mit freudigem Ohr.

Gottes Loblied wollen wir seyn durch unser Vertrauen auf ihn in irdischen Dingen. Wir haben sein Wort, daß Saame und Erndte nie aufhören soll, und was er zusagt, das hält er gewiß. Wir wollen sein Loblied seyn, indem wir ihm auch in göttlichen und ewigen Dingen vertrauen, daß gute Thaten gelingen, daß er wachsen und gedeihen lasse das Gewächs der Gerechtigkeit, und daß wir von der Tugendsaat einst erndten werden ohne Aufhören.

Was hoffend und liebend wir säen,
wird einstens erstehen
im lieblichen Glanz.
Wir säen im Staube,
dort reicht uns der Glaube
den ewigen Kranz.

Gottes Loblied wollen wir seyn durch Milde und Wohlthun. Euch, ihr Begüterten! euch erschien Gott, euch offenbarte er sich in dem Jahressegen, in dem schirmenden Frieden, auf der bunten Flur, in den Früchten der Bäume. Wie soll aber Gottes Freundlichkeit erscheinen denen, die weder Acker, noch Wiese, noch Baum haben? Diesen erscheint er, offenbart er sich durch euch, durch eure milden Thaten, durch euere Liebe, euer Wohlthun. Nicht die Natur allein, noch mehr der Mensch soll Gott offenbaren, soll von ihm zeugen. Wenn dann die Hungrigen gespeiset, die Nackten gekleidet, die Kranken besucht und versorgt sind, dann sehen auch sie dankbar zum Himmel empor, und fühlen es: Gott lebet noch! Nicht bloß draußen in der Natur, sondern auch in guten Menschen. Gott lebet noch! und gute Menschen sind seine Ehre, sein Ruhm!

Andere Sätze.

1. Ueber Psalm 8. Daß Demuth der beste und würdigste Dank sey, mit welchem wir Gottes Wohlthaten empfangen können.

1. Daß Gottes Gaben unser Herz zur Demuth stimmen. Die Demuth setzt voraus Gefühl menschlicher Würde und Bestimmung. Aus der Vergleichung dessen, was wir sind, mit dem, was wir seyn sollen und können, entspringt das Gefühl des großen Abstandes: Demuth. Das Gefühl dessen, was wir durch Gott, ursprünglich sind, ist Gefühl unserer Erhabenheit; das Gefühl dessen, was wir durch uns, durch eigene Verschuldung wirklich geworden, Demuth. Dazu fordern uns die Gaben der Natur auf, die Gott allein bereitet, seine in der Natur sichtbare Fürsorge;

2. ist der beste und würdigste Dank. Ohne Demuth ist gar kein wahrer Dank möglich; der Demüthige fühlt, wie Gott Alles in Allem thut, wie er uns liebend versorgt; dieses Gefühl macht uns bescheiden, zufrieden, von Herzen vertrauend, um Alles allein von seinem Segen zu erwarten.

2. Psalm 118, 1 — 4. Daß auch die Art und Weise, mit welcher Gott wohlthut, uns zur dankbaren Anbetung seiner Güte verpflichte. 1. Art und Weise. Ewig ist seine Güte, sie verherrlichte sich nicht bloß in diesem Jahre, sondern durch alle Zeiten. Allumfassend; der Herr ist Allen gütig, ꝛc. Unerschöpflich an Kraft; so reich im Segnen; so mild und freundlich. Gottes Wohlthaten befriedigen nicht bloß das irdische Bedürfniß, sondern sind mit unnachahmlichen Reitzen geschmückt

schmückt — gewähren, außer dem gestillten Bedürfniß, so mannichfaltige Genüsse, — angenehme Zugaben. 2. Auch diese Art und Weise verdient unsere Anbetung, so wie unsere Nachahmung.

3. Jer. 5, 24. Die Selbstermunterung einer christlichen Gemeine zum Danke gegen Gott für ihre glückliche Erndte. 1. Selbstermunterung. Ist etwas Freywilliges, aus eigenem Gefühl, aus eigener Erkenntniß der Güte des Gebers, der Größe seiner Gaben. 2. Daß diese Selbstermunterung Pflicht, und wichtig sey. Das Gegentheil, die von Anderen aufgeforderte Fühllosigkeit — wie schändlich! Zeugt von einer harten, fühllosen, undankbaren Seele! Nur die Selbstermunterung erhebt uns, zeugt von einer menschlichen Seele; macht uns treu in der Anwendung der göttlichen Gaben, — würdig des ferneren Segens — heiter und froh für die Zukunft.

4. Matth. 6, 26. Die Erndte, eine Verkündigerin der göttlichen Fürsorge, und der menschlichen Würde.

5. Luc. 12, 16 — 21. Was wir zu vermeiden haben, wenn Gottes Segen uns nicht zum Fluche werden soll. Bey dem Reichen im Texte kein Gedanke an Gott, — nur selbstsüchtiger Genuß, kalte Unempfindlichkeit gegen Bedürftige — der Segen nicht in segnenden Händen. — Weite Scheunen, enges Herz. Zum Fluche wird jeder Segen besonders durch Geitz und Wucher. 5. Mos. 23. 19. — Dafür werde man reich in Gott, an Tugend, an Gottes Liebe und Gnade.

6. 1 Tim. 6, 6. Wie viel wir mit und durch Genügsamkeit gewinnen. 1. Eine Tugend, ohne welche man in keinem Stande, in keinem Glücke froh und zufrieden seyn kann. 2. Wir gewinnen an Kraft und Muth; Kraft, Annehmlichkeiten zu entbehren;

ren; Muth, Widerwärtigkeiten zu ertragen. Verderblichkeit der Weichlichkeit, Ueppigkeit. 3. An Einfachheit und Unschuld der Sitten. 4. An Dankbarkeit und Wohlthätigkeit. Der Genügsame bedarf weniger, kann darum mehr mittheilen.

7. Psalm 100. Was dieser Psalm fordert, thut an diesem Feste jedes Herz ungeheißen. Das Erndtefest, als religiöses Freudefest. Daß es dieses sey, ist der erste Gedanke; wie es als solches gefeyert werden müsse, der zweyte. 1. Erndtefeste sind zuweilen wohl auch Trauerfeste. Aber unser gegenwärtiges Fest nicht. Wer einen Beweis fordert, muß die Gaben Gottes in der Erde, über der Erde, an den Zweigen der Bäume nicht kennen, muß kein Gefühl haben. In allen Ländern, Zonen, bey den tausendfältigen Erndten herrscht Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Erndte. Aber ist diese Freude auch immer religiös? Oft ist sie eine gedankenlose, naturalistische, wo man der Schöpfung die Ehre giebt, und nicht dem Schöpfer; eigennützige; selbstsüchtige. Die religiöse Freude entspringt aus dem Glauben, und aus dem Gefühl der Liebe des Gebers; ist allgemein, es jauchzet ihm alle Welt; ist nicht heimlich, verschlossen, sondern etwas Oeffentliches. Die Freudigen kommen vor sein Angesicht mit Frohlocken; bricht hervor in guten Thaten. Dienet dem Herrn mit Freuden. So entstehet ein religiöses Freudenfest. 2. Alle Freude äußert sich in Liedern und Gesängen. Ich will dem Herrn singen — ist Jemand frohes Muthes, so singe er Psalmen! Diese erschallen an frommen Festen nicht bloß im Heiligthume, sondern auch in den frommen, häuslichen Zirkeln. „Da wird jedes Haus ein Gotteshaus, jede Stube ein Betsaal, jeder Tisch ein Altar, jede Familie eine kleine Gemeine.“ Unsere Erndtefeste, als religiöse Freudenfeste, sind Dankfeste, werden gefeyert

feyert mit Dank. Dieser ist nicht bloß wörtlich, sondern Gefühl, wo man alles Gute ansieht als gekommen von Oben herab; ist Gesinnung. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, ꝛc. Vergelten? Ja, gieb, was du hast, dein Herz, deine Liebe, dein Leben; vergilt mit freudigem Gehorsam! — Und wenn Gott, der Allgenugsame, nichts bedarf: — bedürfen seine Kinder nicht desto mehr? Könntest du einen fröhlichen Tag feyern, während du wüßtest: dieser arme Mann mit seinen Kindern, jene Wittwe mit ihren Waisen hat einen recht traurigen Tag? Das Freudenfest kann nicht besser beschlossen werden, als mit dem Vorsatze: stets fröhliche Geber zu seyn.

8. Luc. 12, 16 — 21. Die reiche Erndte ist eine Aufforderung, reich zu werden in Gott. Reich in Gott — viel Glaube, viel Liebe und Dankbarkeit, viel Gehorsam, viel Vertrauen. —

9. Psalm 126, 5. 6. (die Erndte-Predigt kann unter vielen Umständen als eine Trostpredigt behandelt werden.) Die frohe Erndte, als eine von Gott gesandte Trösterin im Leide. 1. Sie bewirkt ein fröhliches Vergessen vergangener Leiden. Ist Vergütung derselben. Die Traurigkeit weicht der Freude. 2. Beruhigt im voraus wegen zukünftiger Leiden. Das Glück hat seine Launen; aber auch zukünftige Verluste werden wieder vergütet, neue Opfer vergolten, neue Wunden geheilet; 3. wirket die frohesten und frömmsten Empfindungen, eine auf Religion gegründete Freude; gerührten Dank; schließt das Herz zum Trösten, Erfreuen, Wohlthun auf.

10. Psalm 104, 27. 28. Die dankbare Rührung eines Volkes, das auf den Herrn wartete.

11. Sirach 43, 30 — 37. Das Unaussprechliche der Größe und Güte Gottes.

12. 1 Cor. 12, 6. Die Erndte als das Werk vieler unter Gott wirkender Kräfte. 1. Der Natur; 2. des Menschen, verschiedene Stufen des Ackerbaues; 3. Gottes, der das Gedeihen giebt.

13. 2 Cor. 9, 10. Von dem getrosten Vertrauen, mit welchem Christen Segen für jegliche Aussaat erwarten. Irdische Saat; Tugendsaat, gesegnet in diesem — gesegnet in einem anderen Leben.

14. Das Erndtefest kann betrachtet werden als Fest der Erhaltung aller lebendigen Wesen;

15. als Fest der belohnten Thätigkeit;

16. als Fest unseres erfüllten Hoffens und Vertrauens, erfüllter Wünsche und Gebete.

Auch Mißerndten können lehrreich gemacht werden, wie die Erde gewöhnlich in den nächsten Jahren wieder ersetzt, was sie in dem einen entzog; wie Mißerndten den Werth göttlicher Wohlthaten erhalten; den Menschen seine Abhängigkeit, Demuth lehren; wie sie zum Fleiße ermuntern; vor Unmäßigkeit, Ueppigkeit bewahren; auf die Güter hinweisen, die einzig und allein in unserer Gewalt sind, u. s. w.

Magdeburg, gedruckt in der Pansaischen Buchdruckerey.

Ino C. Swinehart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greiling, Johann Christoph,

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien in Auszügen aus meinen zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten
Bd.: 1

Magdeburg 1821

Hom. 611 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459434-3